Oberschlesien

wie

es in der Sagenwelt erscheint

dargestellt

von

Carl Wuttke.

Die Clemenskirche

Mit einem Titelkupfer

LEIPZIG.
Bei J. F. Kuhlmey.
1825.

Die Verwandt der Verfasserin.

Erklärung des Titelkupfers.

Der Standpunkt des Titelkupfers ist auf dem halben Wege von Pleß nach Altdorf, und zwar etwas rechts von der Höhe gewählt. Gleich linker Hand über dem Pleßner Schlosse zeigen sich die Berge hinter Waldowitz und Jendrichau, darauf folgen die Kunzendorfer Berge, welche sich mit dem Dresselsdorfer Spitzberge schließen. Beinah hinter der höchsten Kunzendorfer Kuppe, nur etwas mehr links, liegt die hohe Frauenhaube (Babiagura). Zwischen dem Dresselsdorfer und dem Kamitzer Berge eröfnet sich eine Schlucht, aus welcher die Biala ströhmt, und in dieser Schlucht sieht man die entfernten, an der ungrischen Grenze liegenden Berge: Bielsko, Romanka, Czarnitzka und Rayczа. Vor diesem Thale liegt Bielitz, wovon aber, wegen der Dimension der Platte, nur ein Häuschen sichtbar werden konnte. Darauf folgt der Kamitzer Berg, der Szalosz, der Girasz, der Ernstdorfer Berg, die Drownitza, und die große und kleine Czantory. Gern hätte der Künstler auch die rechts angrenzende Lissa dargestellt; nur wären alle Berge dann zu gar kleinen Hügeln herabgesunken.

Subskribenten-Verzeichniß.

Sr. Durchlaucht der regierende Herzog von Anhalt-Köthen.
Sr. Königl. Hoheit der Herzog von Würtemberg-Karlsruhe.
Sr. Durchlaucht der Fürst von Anhalt-Köthen-Pleß.
Sr. Durchlaucht der Fürst von Carolath.
Sr. Durchlaucht der Fürst Heinrich XLIV. von Reuß.
Sr. Durchlaucht der Prinz Ludwig von Anhalt-Köthen-Pleß.
Ihro Durchlaucht die verwittwete Prinzessin Biron v. Curland.
Sr. Fürstl. Gnaden, der Fürstbischof von Breslau, Herr v. Schimonsky.

Bojanowo.

D. Laas, praktischer Arzt.

Breslau.

Abler, Divisions-Auditeur. D. Andree, Medizinalrath. M. Asch, Kaufmann. Assig, Subsenior. Aubert, Apotheker. v. Aulock, Domherr. Bahr, Justizrath. Verwittwete Frau Barchewitz, Regierungssekretair. Anton Barthel, Kaufmann. Baruch, Kaufmann. Baumert, Vice-Dechant. Beyer, Justizrath. Berndt, Diakonus. M. Bibrach, Kaufmann. Bierey, Musikdirektor. Böhm, Garnisonprediger. Böhm, Stadtrath. Borucki zu Kantecki 5 Expl. Brieger, Oekonom. Brier, Justizkommissarius. D. Büsching, Professor. Christ, Hofmeister im Orphanotroph. Claassen, Schönfärber. Claß, Regierungsrath. Conrad, Direktor. H. F. Cung. Graf v. Dankelman. Dittrich, Inquisitor. J. E. Dittrich. Doms, Kaufmann. Graf von Dyhrn. Dziuba, Justizkommissarius. D. Eberts. C. L. Eckardt, Kaufmann. J. G. Eckardt. Graf v. Einsiedel. Frau Gräfin v. Einsiedel. Elbel, Kaufmann. A. W. Erner. W. Fichtner, Kaufmann. C. F. Fiedler, Kaufmann. J. Fiedler jun. Fischer, Konsistorialrath. Fischer, Medizinal-Assessor. Forni, Kanonikus. Forni, Sekretair. D. Förster, Professor. C. G. Förster, Kaufmann. Franke, Kaufmann. Friesner, Kommerzienrath. Frömel, Curatus. Gautier, Kaufmann.

Geisler, Kaufmann. Gelineck, Hofsiskal. Gerhard, Subsenior. Geyber, Kaufmann. Giesler, Kaufmann. J. A. Glock, Kaufmann. Gloger, Aktuar. Gossow, Regierungsrath. D. Gravenhorst, Professor. Grempler, Kaufmann. F. G. Grosse, Kaufmann. Grünig, Direktor, 2 Expl. Grüttner, Kaufmann. Fräulein Charlotte Guth. Günther, Medizinal-Assessor. Günther, Kaufmann. Haase, Pfarrer. D. Hahn. C. H. Hahn, Kaufmann. D. Hanke, Medizinalrath. v. Hauteville, Regierungsrath. Wilhelm von Hauteville, Gymnasiast. Haveland, Kaufmann. W. Heinrich, Kaufm. Graf Henkel v. Donnersmark, 2 Expl. Geschwister Hennig. Henry, Kaufmann. D. Herber, Professor. Herzog, Kaufmann. v. Heuduck, Major. Hillmann, Destillateur. C. F. W. Hoffmann, Kaufmann. H. Hoffmann, Kaufmann. Holländer, Kaufmann. Hübner, Ober-Post-Commissarius. Hübner, Apotheker. G. W. Jäckel, Kaufmann. Ed. Jähnisch. F. Ilgner, Kaufm. Frau v. Jochens, Hofmeisterin. G. C. Isenbiel, Kaufm. D. Jungnitz, Professor. Kahlert, Professor. v. Kalkstein, Major. Kanther, Kreisrichter zu Trebnitz. D. Kannegießer, Direktor. Keitsch, Kaufmann. J. W. Kern, Kaufmann. Klein, Pastor. Klette, Konsistorialrath. Chr. Kliche, Kaufmann. J. G. Klosse, Kaufmann. Knoblauch, Stadtrath. Knoblich, Kapellan. Koblitz, Justizkommissionsrath. Koch, Justizrath. J. F. Koschel, Kaufmann. Baron v. Kottwitz. König, Mahler. Graf v. Königsdorf, Landrath. Frau Gräfin v. Königsdorf. 4 Expl. Eine Wohllöbl. W. G. Kornsche Buchhandlung. Krebs, Apotheker. Kraker, Kaufmann. Krischke, Kaufmann. T. Kretschmer, Kaufmann. D. Krüger, Kanonikus. Krüger, Benefiziat. D. Kruttge, Medizinalrath. P. Kubitzki, Kaufmann. F. W. Kuh, Kaufmann. Kuh, Gutsbesitzer. Kuhn, Justizdirektor. Lachmann, Vikarius. Landeck, Kommerzienrath, 2 Expl. C. F. Lämmchen, Kaufmann. Lange, Hofrath. Lange, Capellan. J. F. Lange, Kaufmann. D. Laube, Medizinalrath. Lehmann, Kaufmann. J. E. C. Leuckart, Kaufmann, 2 Expl. C. W. Liebich, Kaufmann. C. W. Lobe sel. Wittwe, Kaufmann. Lucas, Amtsrath. A. G. Lübbert, Kaufmann. Daniel Lücke, Kaufmann. Lütke, Kaufmann. F. W. Ludwig, Kaufm. Ludwig, Justizkommissionsrath. D. Madihn, Direktor und Professor. von Maltitz, Major. Graf von Mattuschka. Fräulein Charlotte Meyer. E. G. J. Meyer, Kaufmann. C. M. Meyer, Kaufmann. Minor, Kaufmann. Mohrholz, Sekretair. J. Molinari, Kaufm. v. Montmarin, Domherr. Morgenbesser, Justiz-Kommissionsrath. Moritz-Eichborn, geh. Kommerzienrath. Morit, Curatus. Müller, Kandidat der Rechte. v. Mutius, Kammerherr. Neumann, Geheimerrath. Neumann, Polizeirath. v. Nimptsch. C. G. Nitschke, Kaufmann. Olearius, Apotheker. D. Otto, Medizinalrath. Pelka, Kanonikus. M. T. Pfitzner, Kaufmann.

Pfendsack, Juſtizkommiſſarius. Fräulein Pfitzner. Pfeiffer, Auktionskommiſſarius. Pilet, Kaufmann. F. B. Pohl, Kaufmann. Frau Gräfin v. Poninska. Graf v. Potworowski, Präſident. Graf Adolph v. Potworowski. Poppe, Bankkaſſirer. Salomon Prager, Kaufmann. Puchelt, Kaufmann. Puple, Kaufmann. C. F. W. Quakulinski, Kaufmann. J. G. Rahner, Kaufmann. Rambach, Juſtizrath. v. Reinersdorff, Geh.-Rath. Reißmüller, Apotheker. Reißmüller jun., Apoth. W. Regner, Kaufmann. Rembowski, Diakonus. Rother, Diakonus. Graf v. Rödern auf Glumbowitz. Baron v. Rothkirch. v. Rothkirch, Major. W. v. Rothkirch. Rückert, Kaufmann. Rudolph, Kaufm. G. H. Ruffer, Kaufmann. W. Runſchke, Kretſchmgr. Sabarth, Kaufmann. J. A. Salbach, Kaufmann. Salice, Kaufm. Sattler, Senior. Graf v. Sauerma. C. Schall, Profeſſor. J. G. Scheder, Kaufmann. D. Scheibel, Profeſſor. J. C. Schiller, Kaufmann. C. G. Schiller, Kaufmann. S. D. Schilling, Kaufmann. J. Schilling, Prediger. H. Schlarbaum, Kaufmann. M. Schleſinger, Kaufmann. G. Schneider, Kaufm. Schnorfeil, Rath. Scholtz, Stadtrath. F. W. Scholtz, Kaufmann. Scholtz, Konſiſtorialrath. Schreiber, Kaufmann. Schreiber, Commiſſionsrath. Frau Hauptmann Schröter. G. Schröter, Kaufmann. von Schubert, Domherr. D. Schulz, Konſiſtorialrath. Schwürz, Oberpoſtdirektor. Skeyde, Konſiſtorialrath. Sebert, Bankdirektor. Graf v. Sellnitzky, Domherr. Frau Gräfin v. Seherr-Thoß. C. Selbſtherr, Kaufmann. Seltzſam, Caſſirer. J. P. Genftner. Kaufmann. G. F. Senfler, Kaufmann. Baron v. Stein. Steiner, Kaufmann. J. G. Stempell, Kaufmann. C. B. Stephan, Kaufmann. Steuer, Rath. von Stranz I., Obriſt. von Stranz II., Obriſt., Strempel, Kaufmann. A. G. Strempel, Kaufmann. v. Stutterheim, Major. C. W. Thomaſchke, Kaufmann. Thun, Goldarbeiter. Tiedemann, Buchhalter. C. W. Tietze, Kaufmann. Treutler, Kaufmann. D. G. Trewendt. Vater, Aſſiſtenzrath. D. Wachler, Konſiſtorialrath. v. Wallenberg. W. A. Wagner, Kaufmann. J. H. Waubke, Kaufmann. Weigel, Banquier. Weimar, Intendantur-Rath. Weiß, Koffetier. J. E. Werner, Kaufmann. D. Willert, Kaufmann. Wirth, Juſtizrath. Wocke, Apotheker. G. E. Wolff, Kaufmann. C. G. Wolff, Kaufmann. Wully, Goldarbeiter. D. Wunſter, Konſiſtorialrath. Wunſter, Paſtor. v. Wunſter, Amtsrath auf Xionczenice. verwittw. Frau Kaufmann Zahn. Guſtav Zahn, Gymnaſiaſt. Fräulein Wilhelmine Zahn. Zajunz, Vice-Dechant. Graf v. Zedlitz. Ziepult, Kaufmann. Graf von Ziethen, Generallieutenant.

Brieg.

Anger, Rendant. Meſchker, Caſſirer. Müzel, Kommiſſionsrath. von Podewils, Obriſt. von Reib-

nitz, Obrist. Schwarz, Bibliothekar. v. Volmer, Major. Wuttke, Burgemeister.

Fürstenstein.

Die Hochgräflich v. Hochbergsche Bibliothek. Kretschmer, Justizdirektor. Manger, Justizkommissar. Opitz, Assessor. Schmieder, Assessor.

Frankenstein.

Klein, Lehrer.

Freiburg.

Große, Stadtrichter.

Glogau.

Stettinius, Steuer-Controlleur.

Görlitz.

Anton, Rektor. Bönisch, Landgerichtsrath. Neumann, Burgemeister.

Jauer.

Beyer, Justizrath. Loos, Stadtgerichts-Assessor.

Köthen.

Amann, Küchenmeister. Eine löbl. Aueſche Buchhandlung. Bäntsch, Regierungsrath. v. Behr, Regierungsrath. v. Behr, Landkammerrath. v. Behr, Jagdjunker. Behrens, Stallmeister. Berger Kammerdiener. Beyer, Regierungsrath. Eine Herzogl. Bibliothek. Bramigk, Kammerrath. Bramigk, Großherzogl. Darmstädtischer Hofrath. Brunn, Medizinalrath und Leibarzt. v. Davier, Lieutenant im Linienmilitair. Eichel, Haushofmeister. v. Erlach, Lieutenant im Linienmilitair. von Heyden-Linden, Kammerherr. Jasper, Finanz-Rath. Joachimi, Justizrath. Kamper, Forstmeister. Keßler, Pastor. Latauschki, Hofjäger. Fräulein Lettow, Kammerfrau. Müller, Lakai. Omilski, Kastellan. Pötsch, Kammerdirektor. Pötsch, Kammerrath. Pölsch, Lakai. v. Renthe, Regierungs-Präsident. Reinhardt, Kammer-Assessor. Rindfleisch, Justizamtmann. Schöne, Oekonomierath. Schön, Mundkoch. Schwenke, Hoffourier. Baron v. Sternegg, Exzell., Oberhofmstr. Fräulein v. Stockhausen, Hofdame. Stobik, Trotteur. Fräulein von Trautenberg, Hofdame. von Trotha, Jagdjunker. Vierthaler, Rath. Wagner, Gastgeber zum Prinz von Preußen. Wald, Kammerkalkulator.

Leipzig.

D. J. Gleich.

Liegnitz.

D. Mosch, Professor.

Luschwitz.

Meyer Forstbereiter. Neumann, Rentmeister. Zeller, Pastor.

Neisse.

Beck, Kaufmann. Karl Beck. Engler, Kaufmann. Friedrich Ertlein. Fränzel, Kaufmann. Eman. Görlich, Kaufmann. Handel, Superintendent. Heinrich, Senator. August Hettwer. Humann, Kaufm. Kabiersky, Rektor. Joh. Kistel. Klant, Senator (Apotheker). Krause, Inspektor. Möcke, Lehrer. Pleßner, Hofkommissar. Moritz Pleßner, Kaufmann. Poppelak, Regens und Professor. Schinck, Senator. Scorupa, Kaufmann. Steinborst, Polizei-Assessor. Tielscher, Kaufmann. Wagenfield, Redakteur. F. A. Weiß, Kaufmann. Ziegler, Vorsteher.

Oppeln.

Feistel, Regierungsbuchdrucker. Fräulein Math. Geckert. Graf v. Haugwitz, Kammerherr. v. Heyden, Regierungs-Assessor. v. Hoppel, Regierungs-Chefpräsident. Kapuczinski, Kaufmann. Krause. Maiß, Schuleninspektor. Mallich, Oberbergfaktor. Milisch, Regierungsrath. Peucker, Regierungsrath. Pihaczeck, Direktor des Gymnasiums. Przibilla, Aktuarius. Rampold, Wasserbau-Inspektor. Richter, Konsistorialrath. Richter, Regierungssekretair. v. Gallawa, Regierungs-Sekretair. Baron von Schöning, Regierungssekretair. v. Schreiber, Regierungsrath. Schröter, Regierungs-Direktor. Storch, Dom.-Amts-Justiziarius. Süßenbach, Oberforstmeister. Witzenhusen, Regierungsrath.

Oels.

D. Fischer, praktischer Arzt.

Posen.

Buchhändler H. Munck, 5 Expl.

Ratibor.

Albrecht, Kaufmann. Abrahamczik, Kaufmann. Aschersleben, Kammerrath. Bingert, Oberlandesgerichts-Registrator. Bernhard, Justiziarius. v. Brehmer, Hauptmann. Cecola, Kaufmann. Dagner, Salzfaktor. Dittrich, Landschaftskontrolleur. Doms, Kaufmann. Feikisch, Rentmeister. Frank, Senator. Fritsch, Baukondukteur. Fuchs, Hofrath. Gläser, Kanzlei-Inspektor. Golzner, Aktuarius. Baron v. Gruttschreiber, Landschafts-Direktor. Eine Wohllöbl. Kanzellei des

Oberschles. Oberlandes-Gerichts. Kelch, Lehrer am Gymnasium. Kretschmer, Stadtgerichts-Assessor. Kühne, Ob.-Landesgerichts-Sekretair. Landeck, Salarienkassen-Rendant. Linge, Direktor des Gymnasiums. Neumann, Oberlandesgerichts-Referendär. Nicke, Kreiskassen-Controlleur. Ein Hochlöbl. Oberschles. Oberlandesgericht. Pappenheim, Redakteur. Pistorius, Oberlandesgerichts-Referend. von Prittwitz, Geheimer Obersinanzrath auf Casimir. Püschel, Oberlandesgerichts-Kanzellist. v. Pabst, Oberlandesgerichts-Referendär. Reichel, Oberland.-Ger.-Referendär. Schäfer, Lehrer am Gymnasium. Scheller, Oberlandesgerichts-Referendär. Schoz, Oberland.-Ger.-Referendär. Scotty, Kaufmann. Stöckel, Kreissteuer-Einnehmer. Stöckel I., Justizkommissar. Stöckel II., Justizkommissar. v. Skrbensti auf Gorzitz. Zalondek, Prälat.

Rawicz.

Altmann, Pastor. Bach, Past. prim. F. W. Braune, Kaufmann. Dachs, Salzinspektor. Dittmar, Lieutenant. Frank, Polizeidirektor. Hausleutner, Apotheker. Lebius, Postdirektor. v. Randow, Landrath. Springmühl, Apotheker. v. Wedelstädt, Hauptmann.

Reichenbach.

Sadebeck. Tiebe, Bauinspektor.

Rüßen.

Graf von Karmer, Landrath. Konrad, Pastor.

Schweidnitz.

Graf von Burghaus auf Laasan. Dittrich, Justizkommissar auf Kunzendorf. Kober, Oekonomiekommissarius. von Lieres, Landes-Aeltester auf Stephansbayn. Schwabe, Gutsbesitzer auf Braunau. Siebert, Kämmerer. Steinberg, Justizrath zu Waldenburg.

Tschirnau.

Scholz, Pastor. Schrott, Gutsbesitzer.

Waschke.

Domke, Pastor.

Züllichau.

Grangé, Professor.

Oberſchleſien,

wie es in der Sagenwelt erſcheint.

Dargeſtellt

von

Karl Wunſter.

L. R. Gallen. Jr. Hrl.

Ihro Durchlaucht.

der regierenden Herzogin

Juliá von Anhalt-Köthen,

in tiefſter Ehrerbietigkeit

gewidmet

von

dem Verfaſſer.

Als nach der Stürme wildem Toben
Und nach des Lemniſchen Hephäſtos Gluth
Auf Erden Berge ſich erhoben
Nun aus der Ueberſchwemmung hoher Fluth:
Da leuchtete zum erſten Mahl
Die Sonne freundlich milder Strahl;
Und Nacht und Grauſen war verſchwunden
In dieſen erſten Morgenſtunden.

Und Blumen ſproſſen auf den Fluren,
Des Graſes Halm wuchs jugendlich empor;
Und rings des neuen Segens Spuren,
Des Himmels Zeichen, traten ſie hervor.
Befruchtend nur des Donnrers Hand
Erſchütterte das junge Land,
Und Leben neu entſprang der Erde
Auf Gottes Vaterwort: „Es werde!“

Die Form, im Steine ſchon geboren,
Trat ſchöner noch in Thier und Pflanzen auf,
Und ſchloß, im Wechſeltanz der Horen,
Im Menſchen drei vereinend, ihren Lauf.
Gott ſah mit väterlichem Blick
Auf ſeiner Schöpfung Meiſterſtück!
Und ſieh! es blüht dem Erdenſohne
Das Paradies an Gottes Throne!

Doch lange wird der holde Frieden
Auf Erden nicht den Sterblichen gewährt;
Der Kampf iſt ihnen nur beſchieden,
Der bald des Paradieſes Freuden ſtört.
Die Auſſenwelt, die innre Luſt
Entzwei'n des Menſchen ſel'ge Bruſt;
Und aus ſich ſelbſt herausgetreten,
Kann er nur kämpfen oder beten.

Im Kampfe geht er durch das Leben,
Im Kampf' erringt er Wissenschaft und Kunst,
Und muß am Ziel es wiedergeben
Das Leben, das ihm lieh des Himmels Gunst.
Der Erde Schwachheit tritt nur ab,
Nie sinkt das Heilige in's Grab!
Denn nach des Diesseits Müh' und Sorgen
Lacht ihm ein ewig sel'ger Morgen.

Wie's auf der Erde weitem Runde
Sich in des Lebens Jugend hat erzeugt,
Davon giebt Klio keine Kunde;
Die Sage spricht, und die Geschichte schweigt.
Der Väter Erbtheil, hoch verehrt
Sei, was in Kindlichkeit sie lehrt!
Die Kunst läßt in der Sage Tönen
Sich mit der Unschuld neu versöhnen.

Kampf der Natur und wildes Leben der Erdenbewohner,
Beide zerstören die Welt; blühet gleich Frieden empor,
Muß ein zweites Geschlecht doch sterben in Arbeit und Mühen,
Um zu erwerben sich, was jenes im Kampfe verlor.
Aber scheint Alles verloren, selbst der Friede des Herzens,
Stiftet die Lieb' ihn uns neu, hell uns erleuchtend den Pfad,
Frauenhaub' und Dir, Du holde Nymphe des Brunnens,
Der dem Kohlengestein heut noch krystallen entquillt,
Danket Ruh und Glück der vaterländische Süden.
Mit der Liebe vereint, knüpfest das festere Band,
Glaube seliger Du, in Christo neu uns geboren,
Und, umschlingend die Welt, giebst Du den Himmel zurück.
Ist in Thorheit und Stolz Dein helleres Licht oft erblasset:
Stellt ein Urbanus den Glanz liebend doch wieder uns her;
Und, Prometheus, Du giebst den Menschen das Feuer des Himmels,
Nennt gleich die Sage Dich Faust, würdigt sie dennoch die That!

I.

Der ſchwarze Brunnen.

Vom lieblichen Waldgrunde, von Weſſola, aus, führt der Weg nach den Steinkohlengruben des ſegensreichen Emanuel; bald ziehn bunte Wieſenteppiche in ihrer üppigen Fülle unß an, bald kommen wir bei anmuthigem Laubgehölz vorüber, bis das nächtliche Dunkel tiefer Nadelforſten uns aufnimmt. Nun geht es bergan, und immer dichter drängen ſich die Fichten und Tannen zuſammen; hier ſcheidet ſich die Straße, führt links wieder bergab zum freundlichen Städtchen, dem heiligen Nikolaus geweiht, und rechts immer höher hinauf zu dem Eingange der ſchwefelrauchenden Höhlen.

Dort, an der Scheide des Weges, entquillt links dem Waldrücken ein helles Waſſer, im Munde des Volks der ſchwarze Brunnen genannt. Es ruht ſich hier herrlich im Schatten duftender Kiefern am klaren Quell, wenn nach beſchwerlichem Wege die liebliche Nymphe des ſchwarzen Brunnens uns begrüßt.

Nun ſo lagert euch denn am traulichen Plätzchen, ſammelt im ſumpfigen Boden Vergißmeinnicht, und bringt ſie der Nymphe zum Opfer ſüßen Gedenkens dar; ich will indeß euch ihr Leben erzählen, wie es heut noch ertönt in dunkler Sage.

Als Mark Aurel den blutigen Krieg gegen die Quaden führte, drangen seine Legionen, nachdem sie die Donau überschritten hatten, bis in die Gebirge, denen im Osten die Weichsel, im Westen die Oder entspringt. Doch hier setzten dichte Wälder und unwegsame Schluchten, aber noch mehr die kräftige Vaterlandsliebe der Germanier und ihrer Bundesgenossen, den römischen Waffen unübersteigliche Grenzen, und nur Gefangene sahen die innern Heiligthümer unsrer Altvordern, und durften sie nicht entweihen. Einen Sieg nannte Rom diesen Einfall in unser Vaterland, und als ein solcher wurde er auch dem sterbenden Kaiser zu Wien verkündet; aber sein schwacher Sohn, Kommodus, mußte die Ruhe des römischen Reichs doch mit einem höchst nachtheiligen Frieden erkaufen.

Valerius, ein blühender Jüngling aus dem römischen Ritterstande, hatte mit Mehrern seiner Landsleute ein gleiches Schicksal der Gefangenschaft, und wurde mit ihnen in das Innre des Landes geführt. Da gelangte der Zug der römischen Gefangenen in jenes Dickigt des Waldgebirges, wo aus den Ritzen der Hügel verrätherischer Schwefel emporbampft. Hier glaubten die siegreichen Männer mit Recht sicher zu seyn, es werden ihre Gefangenen den Rückweg nicht wiederfinden, lösten ihre Fesseln, und boten den Unbewaffneten freie Lagerung an.

Schon mehrere Tage hindurch auf dem Marsche begriffen, und selbst in der nächtlichen Ruhe oft gestört, folgten, mit magrer Kost genährt, die Römer sehr gern der erhaltenen Erlaubniß, indem sie die Hofnung schon aufgaben, das Vaterland je wieder zu sehen. Ach, sie wäre ihnen völlig entschwunden, wenn sie ihres verehrten Kaisers Tod, des unnatürli-

chen Kommodus Friedensſchluß hätten ahnen können. Nur Valerius verzweifelte noch nicht, und gieng darum, nicht um die niedere Heidelbeere zu ſuchen, welche damals noch dem Deutſchen die köſtlichſten Früchte des Südens erſetzen mußte, ſondern um die Gegend auszuſpähen, tiefer in den Wald hinein. Unbekümmert ruhten Sieger und Beſiegte, denn Wachen auszuſtellen, bedurfte es nicht im freien Vaterlande. Selbſt, als vom Schlafe erwacht, die Sieger nun ſchritten zur Theilung der Gefangnen, und die Fürſten erſchienen, und Jeder nahm, was des Hauſes Bedürfniß erheiſchte, ward Valerius nicht, der Flüchtling, vermißt; denn groß war die Zahl der Gefangnen, und leicht zu begnügen die Deutſchen.

Bald aber kehrte Valerius von ſeinen mühſamen und doch vergeblichen Wanderungen dahin zurück, wo er im bunten Gemiſch die Freund' und Feinde verlaſſen hatte, fand Niemanden mehr, ſah ſelbſt ſich von Allen verlaſſen und allein im undurchdringlichen Walde. Schwefeldämpfe ſtiegen hervor aus dem zerfallnen Geklüfte, erhoben ſich oft zu bläulicher Flamme, und ſcheuchten die Thiere des Waldes, ja ſelbſt des Frühlings freundliche Sänger. Auch Valerius floh den gefährlichen Ort, ihm doppelt verhaßt, da er gedachte des Vaterlandes, wo die phlegräiſchen Felder eine gleiche Erſcheinung gewähren; aber wohin? Langſam folgt' er der unſichern Spur ſeiner Freunde; denn Hungers zu ſterben, vom wilden Ur geſpießt, von Bären blutig umarmt zu werden, war ſchrecklicher, als Gefangenſchaft, aus welcher ſich doch immer noch Befreiung hoffen ließ. Aber bald verloren ſich die Fußſtapfen ſeiner Freunde im Raſenboden, und nur das Echo beantwortete die rufende Stimme. Die Nacht ereilte ihn früh ſchon im

dunkeln Gehölze, und mehr müde, als schläfrig, legt' er auf weichem Moose sich nieder.

Nur derjenige kennt selbst im öden Walde nicht die Gefahr, welcher oft ihr getrotzet im blutigen Kampfe der Schlachten. So senkt' auf Valerius auch sich bald erquickender Schlummer, und im Traume umgaukelten ihn erwünschte Bilder der Heimat, schufen zum Kaiserpallast ihm den germanischen Wald. Nicht hört' er des Uhus Gekrächz, nicht das Heulen der Wölfe; nur die Sphären-Musik, welche unter dem Hesperidenhimmel des Vaterlandes ertönt, erreichte sein Ohr im Traume.

Aber siehe, immer lebendiger ward's im Traume! und Aug' und Ohr kämpften zwischen Wahrheit und Dichtung; kein Traum war es mehr, Gestalten der Wirklichkeit ergriffen die wachenden Sinne.

Im Angesicht der sprudelnden Quelle, die hier uns, Freunde, labend strömt im schwarzen Brunnen, hatte sich Valerius am Abhange des Waldrückens gelagert, so daß der erste Strahl aus Osten sein schönes Antlitz röthete, und der kühlende Eurus sein lockigt Haar flatternd berührte. Die Träume der Vergangenheit waren verschwunden beim ersten Blick in den neuen Tag, aber die Bilder von Gestern verblichen immer mehr an dem Glanze, welchen jetzt seine Augen erhellten; denn am Eingange einer Grotte, welche von tausend buntfarbigen Lampen strahlte, stand ein liebliches Mädchen, welches freundlich ihn zum Eintritt einladete. Das Haar, auf ihrer Stirne gescheitelt, floß in ringelnden Locken auf die Schultern herab, und war hinten in einen zierlichen Knoten aufgeschürzt; noch goldner strahlte ihr Haar, als Aurora es küßte. Im weißen Gewande, unter dem Busen mit schwarzen Haarband gegürtet,

und unten mit Zweigen von Trauerbirken geſchmückt, trat das holde Mädchen mit einem Blicke, welcher lebendig das Halbdunkel ihres Gemüths verkündete, unſern Valerius an, freundlich ihn zur kühlenden Grotte führend, nachdem ſie ihn mit einem mächtigen Schwerte umgürtet hatte. Von zwei gewaltigen Bären wurde der Eingang in die Grotte bewacht, welche, des Jünglings Begleiterin nur ſcheuend, die blutgierigen Zähne ihm wieſen. Ein langer Gang, deſſen Geſtein, von der ſchönſten Lampen-Erleuchtung beſtrahlt, einen Wiederſchein, dem herrlichſten Irisbogen gleich, von allen Seiten zurückwarf, leitete den römiſchen Fremdling an der Hand ſeiner ſchweigenden Gefährtin zu einem hohen Saale, deſſen Kuppel von vier und zwanzig blitzenden Säulen getragen wurde; ein ſpiegelnder Kronleuchter erhellte mit ſeinen Kerzen den prachtvollen Saal, in deſſen Mitte ein Altar von Porphyr ſtand, mit einer ſchönen Bildſäule von glänzend weißem Alabaſter geziert. Hier ließ das Mädchen den Ritter allein, und verſchwand ſchweigend durch eine Seitenthüre.

Valerius rieb ſich die Augen, befühlte ſich am ganzen Körper, um gewiß zu ſeyn, ob er wache oder noch träume, ob er lebe noch, oder ſchon ins Reich der Schatten übergegangen ſei; er zweifelte an ſeiner eignen Ueberzeugung. „Wie, mitten im germaniſchen Walde ein ſolch Feenſchloß? Bin ich im Pallaſte der Aurinia, von der noch aus den Zeiten des Tacitus her, ſo viel liebliche Sagen herumgehn? oder feſſelt Zauberei meine Sinne?"

Hier unterbrach die Rückkehr jenes Mädchens ſein Selbſtgeſpräch; ſie brachte Ahorn- und Birken-Wein in kryſtallnen Flaſchen, köſtlichen Gerſtenſaft in ſteinernen Krügen und nährende Speiſen auf blin-

lenden Schüsseln, und ladete, sich still entfernend, den Hungrigen zum Genusse ein. Aber wie von der Höhe der strahlend erleuchteten Kuppel herab ertönte melodisch von vielen weiblichen Stimmen eine sanfte Musik, und würzte dem Römer das willkommene Mahl.

Darauf begann Valerius den magischen Saal näher zu betrachten, und versuchte durch eine Seitenthüre weiter in dem unterirdischen Zauberpallaste vorzudringen. Nach mancher vergeblichen Probe fand er endlich eine offne Thüre; aber an jeder Seite derselben lag in einer Nische ein Sphynx von Porphyr, und über der Thüre ein Würfel, welcher, auf eine Spitze aufgesetzt, folgende Inschrift zeigte: Wache, Schweige, Kämpfe.

Erstaunt wich er zurück, unfähig sich alle diese räthselhaften Erscheinungen, diesen Pallast, diese Gastfreundschaft, dieses Schweigen, diese hieroglyphischen Gestalten, vor allem aber den Sinn jener Worte, noch obenein in griechischer Sprache abgefaßt, zu enthüllen; und noch mehr thürmten sich die Schwierigkeiten, wenn er diesen Ort und seine eigne Geschichte von dem Augenblicke damit verglich, wo er schlummernd sich auf den Rasen hingestreckt hatte.

Noch war Valerius so mit sich selbst beschäftigt: siehe, da trat aus jener offnen Thüre ein Greis im weißen Gewande; sein Silberbart floß bis auf den schwarzen Gürtel, und sein Gesicht trug, ohngeachtet der sehr kräftigen Züge desselben, die Spuren eines hohen, ehrwürdigen Alters. „Woher, Fremdling?" redete der Greis den Jüngling an, der im höchsten Erstaunen einige Schritte zurückwich. Valerius erzählte, und der Greis antwortete ihm mit freudigem Danke: „Junger Freund, dein Schicksal ist dir gün-

flig, drum vertraue ihm, doch greife nicht eigenmächtig in die Speichen seiner Räder, schreibe des Würfels Lehre," hier wies er zurück auf die Thüre, „mit glühenden Buchstaben in dein Herz, und handle."

Dieselbe Thüre, welche dem erstaunten Jüngling den väterlichen Alten gezeigt hatte, nahm ihn auch wieder auf.

Wer jemals unentschlossen zwischen träger Indolenz und thätiger Forschbegierde sich befand, wird die Gemüthsstimmung unsers Valerius leicht theilen; aber auch eben so schwer entscheiden können, wozu er greifen solle. Wie schwer ists hier, die Mittelstraße zu halten! „Du sollst handeln," rief er, „ja kämpfen sogar! und doch deinem Schicksal vertrauensvoll folgen, und doch schweigen? Wer führt mich siegreich aus diesem Kampfe? Ich selbst mit meiner Kraft, mit diesem Schwerte! Aber wer belehrt mich über Alles, was mich umgiebt? Wo wird der Knoten seyn dieser wunderbaren Erscheinungen? Schweige!"

Deutlich erkannte Valerius, in die Mysterien von Eleusis schon eingeweiht, das Ganze für eine Prüfung höhrer Wesen; aber wenn auch hier Aurinia oder Velleda herrschen: es wird ein Ausgang doch aus diesem Labyrinthe seyn.

Plötzlich erlöschten im Saale die Kerzen, und die offne Thüre verschloß sich; Blitze fuhren von der hohen Kuppel herab, und schlängelten sich um den betäubten Valerius; überall brachen aus dem steinernen Fußboden des Saals blaue Flämmchen hervor, und umtanzten den Jüngling in weitern und nähern Kreisen. Die weiße Statüe auf dem Porphyr-Altar lebte auf, und trat in schwarze Wolken gehüllt vor unsern Ritter, also ihn anredend: „Du siehst,

Fremdling, in mir den Beherrscher des gewaltigen Flammenreichs! Vor Menschengedenken gründete mein Vater seine Herrschaft, als noch Feuer und Wasser in ihren Elementen nicht geschieden waren. Vor vielen tausend Jahren theilte er das Reich zwischen mir und meiner Schwester, gab mir das Feuer, ihr das Wasser, und erhob sich, um über uns mit leitender Hand zu walten, und seine eigenthümliche Herrschaft in der Luft wieder einzunehmen. Zu friedlicher Ruhe zwang ich mit ehernem Scepter die wilden Feuergeister, und meiner Schwester Reich breitete auf dem Erdboden sich aus in gewaltigen Strömen."

Valerius begrif nicht die sonderbare Erscheinung, denn noch nie hatte er in diese Tiefen der Natur geschaut, seine Göttergestalten hatten ihre frühere lebendige Beziehung schon für ihn verloren, und leblose Gebilde der Phantasie waren sie ihm nur; drum erkannte er nicht die gewichtvolle Rede, noch weniger aber des Würfels Gebot: Schweige! Doch er gehorchte hier so wie ehemals den Epopten zu Delphi, und der Flammenfürst, welcher augenscheinlich mit Absicht diese Pause gemacht hatte, fuhr ihn nun zürnend an: „Und du schweigst? Hat auch dich schon der trügerische Würfel ergriffen? Willst du nicht altes Recht mir und Herrlichkeit dir erwerben? Rede!" aber Valerius schwieg. „Nun denn, was du nicht sehn, wovon du nicht sprechen willst: das will ich dir jetzt vorführen, und du wirst zittern; denn im gewaltigen Streit der Elemente geht in seiner Ohnmacht der Sterbliche unter!"

Mit fürchterlichem Donner verschwand der Altar, und an seiner Stelle sprudelte schwarzes Wasser hervor, tief aus unterstem Grunde; rings um stand der Saal erleuchtet, kein Blitzen wars, aber ein

Zucken, welches bald im schönsten Glanze Alles sehn ließ, bald in Nacht verhüllte. Und Valerius erblickte außer dem Flammenfürsten noch unzählige Feuer-Gnomen, die ihn drohend umschwebten, und Schwefelzungen leckten bis an die Füße des Jünglings weit umher im ungeheuren Saale; der Boden schien unter ihm zu sinken, und erstickender Dampf benahm ihm die Sinne; stärker sprudelte die Quelle hervor, und weiße Schaumblasen entquollen dem schwarzen Grunde. Da rollte der Donner fürchterlich durch den Saal, und brach sich hundertfältig an den hohen Granitsäulen desselben; die Erde bebte, und aus der schwarzen Quelle fuhren feurige Strahlen auf, und verpesteten die Luft. Gewaltig erhob sich die Schattengestalt, blutroth färbte sich ihr weißes Gewand, und schrecklich sträubte sich ihr Schlangenhaar; mit gräulichem Gezische hauchte sie und ihre Gnomen unsern Ritter an:

„Steig herab mit mir in die köstliche Quelle! da will ich dir mein Reich zeigen, erfüllt mit allen Reitzen des Lebens; da wirst du, umfangen von rosigten Mädchen, im seligsten Genusse schwelgen, und durch die Gemächer meines Pallastes zum Lichte deines hesperischen Himmels dringen, ein neues Leben beginnen im Vaterlande, im Arme der Deinen! folge mir!" Aber Valerius schwieg, und der leitende Würfel glänzte durch die Nacht des Saals in freundlichem Lichte.

„Willst du nicht?" fuhr Jener fort; „beharrst du trotzig in deinem Sinne? so zittre vor meiner Gewalt! Wider deinen Willen ziehe ich dich dann hinab, und schleudre dich jenseits in des Hades Rachen! —"

Kämpfe, dachte Valerius, nicht mit dem blinkenden Schwerte, nein mit der Kraft deines

Entſchluſſes; zittere nicht, vor den Greueln der Unterwelt, nur vor den Schrecken der eignen Zaghaftigkeit: und drum ſchwieg er! Die Heiligthümer der Natur, von denen er ſich in ihren erſten Elementen umgeben fühlte, flößten ihm heilige Schauer ein; die fürchterlichen Erſcheinungen, welche ihm hier ſo neu und gebietend begegneten, beſchäftigten ſein Innres zu ſehr, als daß er hätte Worte finden können; drum ſchwieg er. Aber der Würfel mit ſeinen Hierogliphen, die räthſelhaften Sphynxe, jener ehrwürdige Greis, er, Valerius ſelbſt: das waren zu große Aufforderungen zur Wachſamkeit und zum feſten, männlichen Kampfe. Ehrenvoller iſt es, ſtill auszudauern, als thätig abzuwehren; höher liegt es, ſich ſelbſt zu beſiegen, als die Feinde zu ſchlagen; und eine ſchönere Krone ſchmückt unſere Schläfe, wenn wir würdig das Diſſeits des Grabes bekämpfen, als wenn wir den Schrecken der Unterwelt begegnen können.

So ermuthigte ſich Valerius, und blickte furchtlos den Flammenbeherrſcher an, der vergebens auf den ſtummen Fremdling harrte. Sieh, da öfnete ſich der Boden, die ungeheuren Säulen des herrlichen Saales bebten, in ſchwarzer Nacht lag flammend Geſtein auf dem tiefſten Grunde, und Schwefelzungen leckten vergiftend empor. Immer noch ſchwebte die Geſtalt mit zornentbranntem Blicke über dem rauchenden Abgrunde, und drohte Tod und Verderben dem kühnen Jüngling. Plötzlich krachten die Grundfeſten des Saales, die Säulen vermochten nicht mehr den majeſtätiſchen Dom zu ſtützen, die Schattengeſtalt verſchwand in Blitz und hochaufſteigendem Schaume; nur der Brunnen brauſte fort, Alles war ſtill, wie die Mitternacht, und Valerius fühlte ſich entrückt

der drohenden Gefahr, und ins Freie geführt. Da lag er wieder am Abhange des Berges, da sprudelte wieder die freundliche Quelle, und der Schweigende war beredt geworden — er sprach mit sich und mit den Bäumen des Waldes, und sanft lispelte die schöne Quelle ihm die Antwort zu. Für einen Traum würde er es leicht gehalten haben, wenn nicht, was er erfahren hatte, zu lebendig vor seiner Seele gestanden hätte, und was er gesehn, zu nah verwandt mit den Lehren und Mysterien seines Vaterlandes gewesen wäre. Und wie durfte er sichs hier in den germanischen Wildnissen verschweigen? er hofte Rettung durch die ungeheure Erscheinung, er wünschte sie von des holden Mädchens liebender Hand. Aber eben dieser Widerspruch zwischen Begebenheit und Ort fiel dem Jüngling gar zu sehr aufs Herz, als daß er seinen Hofnungen und Wünschen hätte ganz folgen können.

Indem er so sich bestrebte, seiner selbst wieder bewußt zu werden, und daran dachte, was nun jetzt in des Waldes öder Stille aus ihm werden solle, hörte er auf einmal dicht neben sich in römischer Zunge ein: „Woher des Weges?"

Ein hoher Greis, in ein Bärenfell gehüllt, um die mit knapp anliegenden, nur bis an die Waden reichenden Beinkleider angethanen Lenden ein großes Schwert gegürtet, und einen langen Spieß, und ein Schild, von Weidenruthen geflochten, mit Fellen überzogen, welches fast die ganze Seite seines Trägers schützend bedeckte, in der linken Hand, redete ihn in diesen heimathlichen Tönen an. Obgleich schon aus diesem Grunde nicht schüchtern, grif er doch nach dem Schwerte aus der Felsengrotte, und freute sich doppelt, es blinkend an seiner Seite zu

sehn. Aber mit diesem Anblick war auch sein Traum verschwunden, und die Erscheinung der letzten Tage stand in herrlicher Wirklichkeit, wenn auch in unbegreiflichem Dunkel, vor ihm.

Als der bewafnete Alte unsers Valerius Verlegenheit bemerkte, redete er ihn an: „Nun, Fremdling, kennst du mich nicht mehr? siehst du nur auf die veränderte Kleidung? fesselt nimmer das Dauernde deine Seele?" Der Jüngling, ihm näher tretend, erkannte bald jenen ehrwürdigen Greis, welcher mit treuem Rathe ihm vor Kurzem noch beigestanden hatte, drückte dem väterlichen Freunde die Hand und bat ihn um nähere Auflösung des Räthsels. „Alles," begann Valerius, „was ich gesehn habe, ist so groß und mächtig, so ehrwürdig und bedeutend, daß es mich verlangt, den Schleier zu lüften, hinter welchem hier sich die Wahrheit birgt."

„Komm," entgegnete dem Jüngling der Greis, und so zog er ihn mit sich fort. Den Waldrücken hinauf, stiegen Beide immer höher; Dieser voran und Jener folgte schweigend auf dem wenig betretnen, schmalen Pfade, den hohe und eng stehende Fichten noch beschwerlicher machten. Hier hatte noch keine Axt gewüthet, nur die Jahrhunderte hatten alt und lebensmüde manchen Riesen des Waldes hingestreckt, aber auch jetzt noch thätig, gab er Nahrung und Gedeihen vielen jungen Fichten, deren Keime aus dem modernden Holze des verblichnen Vaters hofnungsreich emportrieben.

Wer je hier in des Waldes dichter Finsterniß, umgeben vom Kampf der Elemente, sich, wie Valerius, verirrte, und an der Hand eines räthselhaften Greises zu seiner Wanderung Ziele schritt: dem wird des Ostens hofnungsreiches Gold den bleichen

Schein des Weſtens herrlich überglänzen. Wie hätte Valerius hier Aufſchlüſſe und erfüllende Hofnungen ſuchen wollen; hier, wo mit dichtem Schleier noch ſich die Natur verbarg, wo nur mit Bär und Wölfen der Germanier Umgang pflegte, mit Waldſumpf noch und ſtarrem Eis die Erde bedeckt war, und ſelten nur der goldnen Ceres Halme keimten!

So ſprach Valerius mit dem Begleiter, ſo dachte man in Rom; doch ſein Begleiter lächelte und ſchwieg.

Jetzt wendeten ſie ſich rechts durch das Dickicht des Nadelforſtes, die Ausſicht öfnete ſich, rieſelndes Waſſer ſtrömte den Abhang unter ihren Füßen hinab, und die Straße wurde breiter. Unter dem Schirme freundlichen Laubholzes kamen ſie rechts zu einer den Waldrücken noch überſteigenden Anhöhe, welche mit mancherlei einheimiſchen Fruchtbäumen — wohl einzig in hieſiger Gegend — ein kleines Gehöfte trug.

„Biſt du müde?" fragte der Greis den Jüngling, „hier iſt das Ziel; von hier aus winkt Erklärung dir und Freude. Sieh meine Wohnung! komm und pflege dich."

So ſtiegen Beide nun die kleine Anhöhe hinauf, von welcher links der Weg etwas jäh in das Schwefelthal, durch welches von der andern Seite Valerius ehemals, als Gefangner, geführt worden war hinabgieng, und rechts der Waldrücken, mit Fichten umkränzt, ſich immer mehr erhöhte. Das ganze Gehöfte beſtand aus einem Wohnhauſe und einigen Nebengebäuden, welche Stallungen und Vorrathskammern glichen. Von Holz erbaut, mit ſchwarzem Schutt und gelbem Lehm überworfen — und damit ſchienen auch die Wege gepflaſtert — die Dächer waren von Rohr, und rings um die Gebäude gieng ein

lebendiger Zaun von mancherlei Beerengesträuch, in dessen Innern leckere Ziegen, muntere Rinder und wohlgenährte Pferde vom Wohlstande des Besitzers zeugten; kurz Alles stach wunderbar gegen die Oede des übrigen Bodens ab.

„Nicht wahr, du staunst? du fürchtest in neue Räthsel dich verwickelt? Komm, du bist am Ende!"

Mit diesen Worten führte der alte Krieger den Ritter in sein Haus, welches zwar nur ein Stockwerk, aber ein auffallend hohes Dach, hatte. Ein nettes Vorzimmer mit einem freundlichen Kamine nahm unsern Valerius auf. „Verweile hier," sprach der Alte, „ich werde bald wieder bei dir seyn." Der Jüngling, fast mehr von der Freude, alle seine Fragen bald beantwortet zu sehn, als von der Hofnung einer nahen Rückkehr ins Vaterland belebt, durfte nicht lange sich in Geduld fassen; jenes goldlockigte Mädchen, welches ihm im Granitsaale so freundlich erschienen war, an der Hand, trat der wunderbare Greis bald wieder ins Vorzimmer zurück, und ladete seinen jungen Freund ein, ihm ins Innre seines Hauses zu folgen. Das Vorzimmer stieß an einen runden Saal, dessen Decke die ungewöhnliche Höhe des Daches leicht erklärte; und aus diesem Saale führten mehrere Thüren.

„Der Greis," wir wollen unsern Valerius jetzt selbst sprechen lassen, „führte mich durch alle diese Zimmer, und zeigte mir ihre mannigfachen, oft mit fremden Schätze; bald standen wir an einem Fachwerke mit Papyrus und Pergament-Rollen; bald öfnete sich mir ein wunderbarer Schranke, wie durch einen Zauberruf, mit seltsamen Steinen und glänzenden Metallen, bald mit Gläsern und mehrern unbekannten Werkzeugen angefüllt; hier traten wir in eine

Küche voll wunderſamer Dinge, Kugeln von Glas und Kupfer, mit längern oder kürzern Hälſen, ſtanden auf kleinen Feuerheerden, und magiſche Dampfgeſtalten ſah ich lebendig ſich aus der todten Maſſe erheben; dort fand ich ein anderes Zimmer ausgeſchmükt, als hätten Euklides und Architas es gemeinſchaftlich bewohnt. Aus dieſem Zimmer ſtiegen wir eine Treppe hinan, die ſich ſchlängelnd um des Saales Ruhung wand, und den daran ſtoßenden Zimmern grade ſo viel Raum nahm, daß dieſe regelmäßige Vierecke bildeten, und gelangten auf einen Saal, der auf acht hölzernen Säulen ruhte, und, indem mein Begeiter den oberſten Theil des Rohrdaches, mit einem einzigen Drucke ſeiner Zauberhand aufhob, überall ein freie Ausſicht eröfnete."

„Sieſt du," begann der ehrwürdige Greis, „hier ruhe ch aus von meiner Arbeit, hier hole ich mir Troſt und Rath, wenn ich in Büchern und Steinen, in Pflenzen und Thieren ihn nicht finde; wenn meine Wiſſenſchaft mir keinen Aufſchluß giebt, hier werden alle meine Fragen beantwortet, alle Räthſel gelöſet. Sih, Valerius, hier glänzt uns des Himmels Azudom; er ruht auf Säulen, wie dieß Gebäude; ihn belebt ein Geiſt, wie dieſen Tempel. Meine Werkſtat haſt du geſehn, meine Kräfte ſtehn unter Geſetzen; des Himmels Werkſtatt iſt dir verborgen, nur mir lüftet ſich der Schleier, und auch des Himmels Käfte folgen ewigen Geſetzen."

„Aber, ehwürdiger Greis, wer biſt du? erlaube," unterbrah ihn Valerius, „dem Jüngling, den du ſo freundlich aufnahmſt, dem Gefangnen, der dem ſichern Tode chon geweiht ſchien, dem oankbaren Fremdling dieſ Frage. Mich treibt nicht Neugierde, nur die Sönſucht, aus dem Labyrinthe, in

welches mich meine wunderſamen Schickungen geführt haben, mich wieder herauszufinden. In Rom, der Kaiſerſtadt, bin ich geboren, die nun ſchon an tauſend Jahre über den Weltkreis gebietet, viel Großes und Wunderbares habe ich dort geſehn, noch Höheres verkündeten mir die Thaten der Väter vom erſten Valerius an, der zuerſt das Volk ſchützte gegen ſeine Zwingherren; aber nie ſah, nie hörte ich dort Gewaltigeres, wie es hier meine trunknen Sinne vernahmen."

„Du biſt," erwiederte der Greis, „hier in einer Werkſtätte der Natur, und ſiehſt in mir ein Glied der großen Kette, welche zur Erforſchung der Natur und ihrer Erſcheinungen und Kräfte von Babylon aus über die Erde bis in dieſe germaniſchen Wälder, ja bis in das äußerſte Thule ſich erſtreckt. Blicke hier hinaus über den himmelhohen Krapak, rechts liegt das Land der Heſperiden und die Myſterien von Eleuſis, links ſtrahlt das goldne Tyana, und noch weiter in den Mittag würden deine Augen die Wiege des Menſchengeſchlechts, das herrliche Babylon finden, wenn dein Blick nicht noch beſchränkt wäre. Du ſollſt indeß zur Einſicht gelangen, und was ich habe, werde ich im Namen meines Lehrers dir bieten, ſowie er es mir geboten hat mit dem Befehl, in einem Würdigen ſeine Wiſſenſchaft zu erhalten und fortzuerben auf ein fähigeres Geſchlecht. Jetzt hüllt ſich die Weisheit noch in die Myſterie, aber in Kurzem wird ſie ins Leben eintreten!"

Da nun Valerius, voll der Rede ſeines verehrten Gaſtfreundes, wol in ihm den Zögling des großen Apollonius von Tyana erkannte, brach er in die Worte aus: „Aber, Damis, wie kömmſt du mit den Schätzen des unſterblichen Tyaneers in

dieſe barbariſche Einöde?" „Ich bin nicht Damis, der den großen Weiſen auf ſeinen Forſchungen begleitete; denn längſt wohnt er mit unſerm erhabnen Lehrer im Anſchauen des ewigen Lichts. Ich bin ein Germanier, zwiſchen den Quellen zwei großer Ströme, wovon der Suevus hier dem gemaniſchen Lande zuſtrömt und unter den Thränen der Heliaden ſich mit dem Eridanus vermählt, und die ſtolze Viſtula dort das wilde Scythien beſucht und in unbekannten Räumen ſich verliert. Was im wilden Kampf mit deinem Volke nur Wunden ſchlägt, und Kräfte raubt, das ſchützt mein Vaterland nicht; was aber die Natur erkennen, durch ſie den Menſchen bezwingen, und ſeine innre Kraft erheben lehrt, das giebt Germanien einſt die Siegerkrone! Drum wohne ich hier und arbeite und forſche, und ſo wie die Fäden unſres Evergeten-Bundes ſchon ſeit den Zeiten des göttlichen Pythagoras im Mittag ſich bildend ausdehnten: ſo hat Apollonius zuletzt von Epheſus aus, wo ich ſein Schüler wurde, auch in meinem Vaterlande ſie anzuknüpfen gewußt."

„Ich würde alſo," fiel Valerius, erzürnt an ſein Schwert greifend, ein, „der ewigen Roma den beſten Dienſt erweiſen, wenn ich hier dieſe Fäden gewaltſam trennte?" „Würde," erwiederte ihm der Greis mit großer Seelenruhe, „würde dann deine Roma ewig ſeyn? Glaube mir, Jüngling; nicht durch Waffengewalt allein wird der Sieg entſchieden, ſondern durch Geiſteskraft! Wenn ein andrer Geiſt dein Rom beleben wird, dann wird es, wie ein Phönix neu aus ſeiner Aſche auferſtehn, und der bekannten Welt zum zweiten Mal Geſetze geben!"

Valerius erſtaunt über die kraftvolle Würde des Greiſes und über die Worte, die ihm, wie aus

dem Munde der Pythia tönten', bat den beleidigten Greis um Verzeihung, und war für die großen Absichten desselben nun leichter gewonnen. „Aber, wo blieb jenes wundervolle Mädchen?" redete der versöhnte Ritter unsern Alten an. Mit freundlichem Blicke entfernte sich der Greis, und Valerius, sich selbst überlassen, schaute nun freier umher, des hohen Tempeldaches köstliche Aussicht bewundernd. Vor ihm lag das schwefeldampfende Geklüfte, dessen Ritze einen entstehenden Vulkan zu verbergen schienen; rechts davon über den hohen Waldrücken hinaus zog sich, wie ein heller Streifen, der heimische Suevus; links brauste die finstre Vistula über ihr Kieselbette fort; in seinem Rücken schien die Gegend noch, wie ein Chaos, verschlossen. „Ach," rief Valerius mit thränendem Auge aus, „wer doch ins Land der Hesperiden schauen, das herrliche Rom schauen könnte! Doch, steht es mir nicht mit seinen goldnen Palläſten, mit seinem Kapitol, mit allen seinen Vorzügen lebendig vor der Seele? Gieb, was du vermagst, ehrwürdiger Greis; Rom bleibt die Erde! —"

Mit schüchternem Blicke eintretend, unterbrach die schöne Ganna (so hieß jenes wundersame Mädchen) unsern Ritter. „Du fragtest nach mir Valerius?" und er fiel, ihre Frage beantwortend, höflich ihr ein: „meiner Wohlthäterin zu danken, dich, mit dem beredten Blicke, auch sprechen zu hören, war mein Wunsch." Mit leisem Kopfnicken nahm Ganna den Jüngling an der Hand, führte ihn die Stiegen hinunter in den Saal, wo der Alte mit traulicher Miene ihn bewillkommte, und ein frugales Mahl aus Milch, Butter, Käse und Pflanzenspeisen bestehend, bereitet war, und durch sprudelnden Birkensaft und stärkenden Gerstentrank erheitert wurde.

Valerius fühlte sich hoch beglückt, und beim schäumenden Pokale gab er sich, an Gannas Seite und im schönen Vorgefühl der nahen Rückkehr ins Vaterland ganz seinem alten Freunde hin.

Plötzlich begann Reinhard, so hatte sich ihm jetzt der ehrwürdige Greis genannt, also: „Was du gestern sahst und hörtest in den Tiefen jener Grotte, war Nichts, als der Kampf der Elemente, die hier gewaltig noch um die Oberherrschaft streiten. Ein reiner Jüngling, im ersten Grade der Einweihung, so spricht das Orakel, wird Entscheidung bringen; und ist das Feuer durch seine Geisteskraft erstickt, so wird neues Leben dem Wasser werden. Du warst, mein Sohn, ausersehn dazu, und hast den Kampf vollendet! nie wird des Feuers verzehrende Wuth mein Vaterland mehr verwüsten, und in sichre Betten eingeengt, werden fortan die gewaltigen Flüsse strömen!"

So wurde das Mahl geschlossen, Valerius zur Ruhe geführt, und erst, der Ermüdete, von des Morgens hoher Sonne geweckt. Mit liebendem Arme schloß ihn Reinhard an sich; denn Ganna hatte dem Greise fröhlich am Abend entdeckt, was ihr jungfräuliches Herz bewegte. Der Jüngling, die Umarmung dankbar erwiedernd, sprach: „Vater, was verlangst du von mir? Alles will ich thun; aber gieb mir Ganna zum Unterpfande deiner Liebe! sie wird mir Gattin, dem bekümmerten Vater in Rom tröstende Tochter und meiner Marcia liebende Schwester seyn."

„Wie immer, so kömmst du auch hier meinen Wünschen entgegen! Geh an ihrer Hand nach Rom zurück, wo deine Kaiser und ihre Priester uns verfolgen, weil unser großer Apollonius einst eurem

ſchädlichen Domizian ſeinen Tod verkündigte; ſtifte dort, wo es dir gewiß nicht an Anhängern fehlen wird, wo ich dir Empfehlungen an unſre heimlichen, ſehr innigen Freunde geben werde, eine Schule, welche zwiſchen dem Orient, Griechenland und uns ein wohlthätiges Mittelglied bilde. Mit allem reichlich verſehn, kannſt du bald abreiſen."

„Aber gern möchte ich noch einmal zur köſtlichen Quelle," entgegnete Valerius, „ihr auch meinen Dank zu bringen." „Unſer Weg," ſprach der Alte, „geht dort vorüber."

Nun wurde Alles zur Abreiſe bereitet; mit Thränen ſchied Ganna von ihrer Einſamkeit, von ihrem Vater; doch die freundliche Miene des Alten, der durch das Liebſte, was er auf Erden beſaß, ſeine Wünſche erreicht ſah, tröſtete das liebende Mädchen, und innig drängte ſie ſich an ihren Valerius. Zwei Saumthiere trugen ihre Sachen, und zwei rüſtige Pferde die Liebenden; der Alte beſtieg einen zweirädrigen Galliſchen Wagen, und ſo giengs bergab zur geheimnißvollen Quelle.

Als ſie daſelbſt angelangt waren, lagerten ſie ſich, und Reinhard ließ ſich alſo zum Abſchiede vernehmen: „Ruhe folgt den Stürmen! ſtill quillt die liebliche Nymphe zu unſern Füßen, und feiert ihren herrlichen Sieg! Du haſt gewacht, gekämpft und geſchwiegen und ihren Triumph vollendet! Zum Lohne giebt ſie dir die zweite Weihe, höher als die orphiſchen Myſterien, giebt ſie dir ihren Liebling, meine Ganna und dein Vaterland wieder! Aber ſei ihrer werth, und erfülle meine Hofnung." Valerius dankte mit einem herzlichen Händedrucke hier ſeiner Ganna, dort dem edlen Reinhard; und dieſer fuhr befriedigt fort:

„Jetzt brennt in wilden Flammen das Feuer in ſeinen unterirdiſchen Höhlen; das Waſſer hat geſiegt! Einſt wird es ausgebrannt haben, und ſeine Schlacken, wohlthätig für den Menſchen, zu Tage fördern; denn Schutz werden ſie ihm gegen die Kälte ſeines Himmelſtriches geben, und in ſchwarzen Steinen unſcheinlich hervorbrechen. Dann wird nicht mehr Nacht mein Vaterland bedecken, ſondern die Natur, die Wiſſenſchaft und Kunſt werden es erhoben haben zu einem Stern erſter Größe, und die Verachtung wird fliehen. Dann wird die Quelle der ſchwarze Brunnen heißen, dem Geſteine gleich, was aus dem ſchweflichten Geklüfte hervorſteigt; doch wird ſie laben den thätigen Förderer, und Segen noch und Reichthum ſpenden den ſpäteſten Enkeln! Nun geh, thu unter deinem Volke, was ich für das meinige ſchaffe; kannſt du ſeinen Fall nicht aufhalten: ſo verzweifle nicht, ſondern denke, der Menſch war früher, als der Römer! Verbindung bleibt zwiſchen uns!" Und ſo war der Alte verſchwunden, und Valerius eilte mit ſeiner Ganna nach Rom in die Arme der Seinigen, und entſprach ganz den Wünſchen ſeines ehrwürdigen Wohlthäters!

II.

Die Frauenhaube.

An der Völkerſcheide, wo einſt Avaren, Slaven und Deutſche ſich die Hände boten; wo heute noch die Zungen in ſeltenem Gemiſch friedlich ertönen: da erhebt himmelanſtrebend ſich der Krapak, und trennt die Völker, welche er durch ſeine Flüſſe liebend wieder verband. Noch ſchließt er beim Paß der Jablunka an die reizende Bergkette des ſüdlichen Oberſchleſiens ſich an, und dient ihr zum mächtigen Strebepfeiler gegen die Verwüſtungen des Südens. Denn hier ſcheiterten oft die Heereszüge, welche Verderben dieſen Thälern bringen ſollten, und drangen daher lieber über die reißenden Ströme im Süden vor, welche jenen Bergketten entſpringen, als hier, wo enge Schluchten und hoch auf ſich thürmende Felsmaſſen die kräftige Vaterlandsliebe der Urbewohner ſo leicht unterſtützten. Hier in dieſen Thälern lebte ein ſtilles friedliches Volk, durch ſeine Berge geſchützt vor dem kriegeriſchen Treiben ſeiner Nachbarn, und auch ſelbſt zufrieden mit dem ſchönen Looſe, welches die Natur ihm hier mit treuer Mutterliebe bereitet hatte. Von Viehheerden waren die Thäler erfüllt, deren fette Weiden Nahrung gaben; mit Holz waren die Berge beſetzt, und gaben Obdach und Schutz gegen die ſtrenge Kälte des Winters; die Felle der Hausthiere und die Pelze

der wilden Thiere machten ihre Bekleidung aus; die vielfach und oft auffallend gebildeten Kieſel der Weichſel dienten ihnen zu Waffen gegen die Thiere deß Waldes und andere geringe Bedürfniſſe des Lebens erhielten ſie leicht im Oſten und Weſten, theils von den regſamen Bewohnern der Ströme, theils von den nach Norden auf doppeltem Wege ziehenden Kaufleuten des gebildeten Südens. So hatten ſie, unberührt von fremdem Einfluſſe, ungekannt gelebt, ſelbſt von ihren Nachbarn, welche nur mit verächtlichem Blicke die Gorallen ſie nannten — faſt ähnlich mit den eben ſo geringfügigen Hyperboräern. Hier — doch wollen wir zuerſt die Anſicht dieſer Thäler und Bergketten von nah und von fern uns vergegenwärtigen.

Wenn wir aus Niederſchleſien, dem Laufe der Oder folgen, immer ſüdlicher auf ihrem rechten Ufer unſern Weg nehmen, ſo fühlen wir wohl den Abfall des Fluſſes, aber doch iſt dieſer auf ſeinem linken Ufer bedeutender; und je mehr wir uns öſtlich halten, um deſto bemerkbarer wird es uns werden. So nah' wir dem hohen Gebirgszuge uns auch ſchon befinden: ſo ahnen wir dies nicht, und es iſt, als verberge ſich der Rieſe hinter Zwergen. Wir ſehen meilenweit den unbedeutendern Hügel, hier der Klemensberg genannt; wir ſchauen von der Anhöhe bei Wilkowy herab ins fruchtbare Thal, ſehn im Strahlenglanz der Sonne die ſeeartigen Teiche von Urbanowitz und Jaroſchawitz mit tauſend Edelſteinen flimmern; dichte Wälder geben dem Thale eine wohlthuende Schattirung, reiche Saatfelder verkünden ſeinen Fleiß und ſeinen Wohlſtand, und häufig in und an den Wäldern aufſteigende Rauchwolken lehren uns auch, welche Schätze hier noch die Erde in ihrem Innern birgt, und wie der verſtändige Menſch ſie zu benu-

hen weiß. Und wenn wir das Thal auch ſelbſt betreten, und bei großen und wohlhabenden Dörfern vorüber eilen, überall verſtändiger Thätigkeit begegnen — ſo wird nicht ein Blick die Nähe der gewaltigen Frauenhaube uns verrathen. Der Weg führt uns endlich noch tiefer hinab in das Dörfchen, deſſen hellblinkende Quellen, welche es geräuſchlos durchwäſſern, ſonderbar gegen den Schmutz ſeiner Bewohner abſtechen; nun ſollten wir ſie doch ſehen? keineswegs; erſt des tiefen Waldes Schatten muß uns aufnehmen, und am Rande des Dorfes, deſſen Hütten heiter lächelnd aus belaubten Bäumen und niedlichen Gärten hervorblicken, während ſeine Bewohner ſo oft nur die Nacht zur Zeugin ihrer Betriebſamkeit machen — da erſt erhebt ſich unſerm Auge in grünlicher Bläue die Rieſin, mit ihren gewaltigen Schweſtern.

Doch, treten wir näher der majeſtätiſchen Reihe! ſchaut die Rieſen an, wie ſie ſtufenweiſe von den Ufern der Biala und Weichſel ſich bis in die Wolken erheben! Immer werdet ihr den erhabenen Bau derſelben, das Große in ihren Geſtalten bewundern, ihr möget euch links wenden, wo die Biala ſich ohnfern Rudoltowitz mit der jugendlichen Weichſel vermählt, und auf den romantiſchen Weichſeldämmen dem tauſendfältigen Liebesſchlage der Sproſſer horchen, oder rechts an das ſchöne Haus treten, welches der Freude und Erhohlung geweiht iſt vom gütigen Fürſten, bei jedem Standpunkte treten neue Schönheiten hervor. Seht ihr hier rechts und dort links die Schluchten, wo ſich Weichſel und Biala gewaltſam durch die Felſen drängen, und über ihr wunderſames Kieſelbette den Lauf ziehn; ſeht ihr den weißen Streifen, wie er längs des Gebirges ſich am Fuße deſſelben hinzieht? das iſt die prächtige Kaiſerſtraße, die hier ſüdlich

zur ſtillerhabenen Gnadenkirche nach Teſchen führt, und dort nördlich über das königliche, nun freie Krakau hinaus nach dem Gnadenbilde in Czenſtochau uns leitet! — Große Erinnerungen der Vergangenheit ſind an die Enden beider Richtungen geknüpft: an beide Wahn und Wahrheit in Staat und in der Kirche. Seht ihr, wie Klimſchock dort ungern ſeine Biala entläßt, und nur einen kurzen Spaziergang ihr gewährt aus der hohen Burgwart; ſeht ihr, wie die edle Barania hier mit ſegensreicher Liebe ihre Weichſel begleitet, und ſich freut des Wachsthums ihrer Tochter im Laufe der Zeit, heiter blickt auf die Stunde, wo der blaufluthende Eridanus ihr die liebende Hand reicht. Deutlicher werden die Erſcheinungen euch werden, wenn ihrer Quelle ihr näher tretet.

Hier alſo, auf dieſes Bergzuges hohem Rücken, iſt der Schauplatz folgender Sage:

Als aus dem Chaos ſich im Kampf der Elemente die Kräfte eben geſtaltet hatten; als das Feuer gebunden war im Schooße der Erde, und wohlthuend wiederum das Waſſer der beruhigten Mutter entquoll; als nur die Luft in ihren tauſendfachen Erſcheinungen noch den Erdball beherrſchte, und ſelten nur ihre nahe Verwandſchaft mit dem Flammenfürſten der Unterwelt in herrlichen Spuren verkündete: da hob auch die gewaltige Bergmaſſe ſich empor, welche den Süden von Schleſien umkränzt, und ruhig wars unter ihrem ſchützenden Scepter ſchon längſt, während noch Meereswogen und Feuerſtröme die Mitte meines Vaterlandes heimſuchten. Der Boden, den Kraft und Liebe im gewaltigen Kampfe erzeugten, wird bald auch ſeines Urſprungs würdige Geſtalten hervorrufen. Drum die hohen Rieſen, welche, den Titanen gleich, mit kecker Scheitel die Sterne berühren; drum die edlen Lerchen-

bäume und die glänzenden Tannen, womit ihre gigantiſchen Häupter geſchmückt ſind; drum die Ströme, welche mit kräftigem Falle ihrer hohen Geburtsſtätte enteilen, liebend ſich in den fruchtbaren Thälern verbinden, und Segen und Freude überall verbreiten.

Dem befruchteten jugendlichen Boden entſproſſen nährende Gräſer und heilende Kräuter, und bald zeigte ſich auch das erquickende Obſt, ein Geſchenk des Südens, wo enge Thäler die belebende Wärme des Sonnenſtrahls erhöhen, und hohe Gebirge Schutz gegen kalte Winde gewähren. Und bald ſtieg auch aus der erwachten Schöpfung der Menſch empor, ihr Meiſterwerk, der Schlußſtein ihrer Produkzionen; und überall hin dehnte ſich ſeine ſegensreiche Kraft aus und ſchuf Herrliches in ihrem Kreiſe, die Erde ſich unterwerfend, als Wohnplatz ſie ſich verſchönernd. Da wuchs im Laufe der Jahre das ſtille Völkchen heran, von welchem wir oben hörten; zufrieden in ſeinem Sinne, unbekannt mit unnützen Bedürfniſſen, lag ſein Glück und ſeine Freude nur in der eignen Bruſt. Zahlreiche Viehheerden gaben ihm Nahrung, Kleidung, mancherlei Bequemlichkeit und Beſchäftigung; in braune, ſelbſt gearbeitete Wollenzeuge gehüllt, die Füße gekleidet in die Felle ihrer Heerden, und beſtrickt mit deren Sehnen, von eigner Wolle war die ſchwarze runde Kopfbedeckung, und einen Stab in der Hand, vom Schwarzdorn geſchnitten: ſo gingen ſie durch die Gebirge. Wenig kümmerte ſie der Name der Goralen, denn noch ſuchten ſie nichts außer ſich, weil des ſchönſten Reichthums große Fülle in ihnen lag; ſie waren zu entfernt von dem früher gebildeten Süden, und blieben befreit von ſeinem ſchädlichen Einfluſſe.

Doch lange ſollte den glücklichen Thälern dieſe Ruhe nicht vergönnt ſeyn. Es war der Kampf der

Natur geendigt, und ein heiterer Frieden folgte diesen Erschütterungen; aber nur im Kampfe wird das Große geboren, nur aus dem Kriege geht der Frieden hervor. So schloß an den Frieden der Elemente der Kampf sich der Menschen. Reitzend war dem Gorallen das Paradies seines Lebens; aber er verließ es doch, indem sich Vernunft und Begierde trennte in seinem Innern, und den heftigen Zwiespalt erzeugte, welcher nur Blut und Thränen, nur Kummer und Noth zur Folge hatte.

So wie im Schooß der Familie der Vater mit liebender Hand, aber auch mit festem Willen die Seinigen leitet: so trägt auch bei größern Menschen-Verbindungen Einer anfangs das Scepter, und wohl dem Ganzen und dem Einzelnen, wenn des Vaters patriarchalischer Sinn auf ihn hinerbt! Wohlthätig hatte der Genius der Menschheit bisher über den glücklichen Thälern gewacht; Waffen und Eroberung kannten ihre Bewohner nicht, und ihre Wünsche blieben im Kreise ihrer Heerden. Aber doch fühlten sie das Bedürfniß, dem Gesetze zu folgen, was in ihrem Busen aufgezeichnet war, und dieses Gesetz durch Repräsentanten aussprechen zu lassen. So entstand ein Oberhaupt, welches, wie der Vater auf die Familie, auf seinen Gau liebreich hinblickte, und mit Rath und That Jedem gegenwärtig war. Nicht bedurfte es der Mittelspersonen, die das Vaterherz so oft verhärten; denn klein war der Bezirk seines Wirkens und mäßig die Anforderungen der Seinigen. Liebe hatte das zarte Band geschlungen und Achtung es fester geknüpft, da war von Noth oder Verhältniß, als Gründer der Staaten, noch nicht die Rede; was die Natur gab, trat rein im Gemüth und Leben des Menschen in die Erscheinung.

So wie die Menschen sich in den Thälern begannen zu mehren, und aus den alten Familien immer

wieder neue hervorgiengen: ſo war es dem noch immer beſchränkten Kreiſe jener Gorallen angemeſſen, die väterliche Gewalt zu theilen; denn zu der Idee, daß ſo wie Eine Sonne alle Menſchen beſcheint, auch Ein Vater ſie alle führe, konnte ihre ſchuldloſe Unwiſſenheit ſich noch nicht erheben. Doch fühlten ſie die Idee der Herrſchaft weit feiner als ihre Nachbarn; denn ſie erwählten die zarte Frau zu ihrem Oberhaupte, und vertrauten, wie unſchuldige Kinder, auch ſich der treuen Mutterpflege an. Des Mannes harter Sinn erſtickt oft das Vatergefühl, und noch öfterer hält er es unter ſeiner Würde, menſchlich zu ſeyn; den Gorallen aber weihte mit gleicher Mutterliebe ſich die gütige Natur, drum fanden ſie auch nur in einer Frau die Stellvertreterin der Gottheit.

Je niedriger der Menſch wohnt, deſto beengter muß ſein Geſichtskreis ſeyn; je tiefer der Menſch ſteht in ſeinem Geiſte, deſto weniger ſind ihm ſeine Umgebungen bekannt. Daher entſprang der Menſch zuerſt Aſiens Gebirgen in Kraft und Unſchuld; darum wurde den Gorallen eine höhere Geiſteskraft und eine ſchnellere Bildung zu Theil; darum wollten ſie aber auch, daß ihre königlichen Frauen höher als diejenigen thronen möchten, welche von ihnen liebend geleitet wurden. So traten nun mehrere Höhen in jenem Bergzuge, als herrſchende Sitze auf, und ſtanden friedlich neben einander; denn im Gemüthe war Ruhe und von Außen trat nichts feindlich ſie an.

Intereſſant wäre es, in das innere Heiligthum ihrer Herrſchaft zu ſchauen, und den Gang, den ihre weiſe Milde in der Leitung der Völker beobachtete; aber wer kann das Dunkel der erſten Vorwelt jener Gegenden erhellen? nur einige ihrer Namen hat uns

die undankbare Sage aufbewahrt. So wie ehemals die edeln Frauen von den Bergen herab die Thäler beherrschten, und Wohlthat in reicher Fülle spendeten: so prangen jetzt noch diese Höhen mit ihrem erlauchten Namen und beherrschen die Ebne. Hier liegt die kegelförmige Höhe der Drowniza und links davon erheben sich die beiden Schantorien. Beglücktes Thal, von ihnen begränzt, welche reichen Spuren ihrer segensreichen Herrschaft trägst Du nicht heute noch! Ueberall Leben und Thätigkeit in deinen zahllosen Gehöften, welche über eine Meile weit sich hinziehn; üppige Fülle auf Aeckern und Wiesen, in Gärten und Wäldern, hast du mit liebender Hand den Fleiß deiner Kinder belohnt. Seht das liebliche Ustron, wie es von geschäftigen Menschen wimmelt! Kaum träufelt des Frühlings erweckender Thau sich vom Himmel herab, da entsprießen gewürzreiche Kräuter dem Schooße dieser Thäler und Höhen, und leckere Ziegen und sanfte Schaafmütter nähren begierig sich davon, und geben den Kranken, welche dann zahlreich hier Hilfe suchen, heilende Molken. Und Tag und Nacht lärmen die Kupferhammer, brennen die hohen Oefen, arbeiten die Frischfeuer, und klappert die geschäftige Papiermühle. Hohe Rauchwolken steigen aus den gewaltigen Feueressen empor, verdunkeln den Schein der Sonne, und verlieren sich in des Himmels unendlicher Bläue, und des Nachts glühn sie, wie ein Schrecken und Verwüstung drohender Vulkan. Aber nicht Gewinn allein des Betriebes, auch heilende Kraft liegt, ihr gewaltigen Oefen, in euren glühenden Schlacken, und schon viele giengen munter hinweg, die aus der eng verschloßnen Sänfte deine Wunder, reitzendes Thal, kaum gewahren konnten. — Nun, zu den andern Thälern!

Doch, wo wollt' ich all die Thäler ſchildern? Hier liegt das herrliche Biſtritz mit ſeinem einfach ſchönen Gotteshauſe an der Kaiſerſtraße; dort das wildromantiſche Weichſel, am Fuße der Barania; die Thäler der Liſſa und der erhabnen Babiagura! — Hier gab's überall patriarchaliſche Vereine, deren einfache Sitten, deren frommes und ſtilles Leben tiefe Spuren, auf Jahrhunderte hinaus, in den Gorallen zurückgelaſſen haben.

Wie die weſtlichen und nördlichen Germanier einer Aurinia und Velleda huldigten: ſo ſchuf hier eine weibliche Patriarchin Segen, und alle einzelnen Theile, von einander unabhängig, verehrten in ihrer gemeinſchaftlichen Mutter, Babia, das Haupt, die Stütze ihres Bundes. So thronte Babia, umgeben von ihren liebenden Töchtern, Liſſa, Drowniza, den Zwillingen Schantorie und der ſchönen Barania, angebetet von ihren zahlreichen Verehrern, und ſah die ſchönen Keime ihres unermüdeten Wirkens zu herrlichen Früchten gedeihn.

Während im Süden dieſer Thäler der Menſch den Menſchen mordete; Reiche entſtanden, Reiche untergiengen; Ströme von Blut floſſen; hohe Bildung, von Tyrannei und Aberglauben verfolgt, ins Chaos zurücktrat; und im Norden noch Meeresſtröme tobten, Feuerſchlünde wütheten und die Natur mit ſich im wilden Kampfe noch begriffen war: da herrſchte hier glücklicher Frieden unter dem milden Scepter weiblicher Würde; da erzeugte hier die Natur die reine Unſchuld, gleichweit entfernt von üppiger Verbildung und wilder Rohheit, und an ihrem ſanften Bande giengen beſeligt die Menſchen dem köſtlichſten Ziele nach. Ja, wahrlich, es hatten hier ſich die Götter auf die Erde niedergelaſſen, und ein paradieſiſches

Zeitalter ihren Lieblingen verliehn! In hohen Frauen spricht der Götter Vaterwille würdig den Menschen sich aus.

Babia war in niedrer Hütte geboren, am Fuße des Berges, von welchem aus sie einst die Menschen beglücken sollte, und als Tochter eines Gorallen erzogen worden. Ein seelenvolles Auge, welches mit dem Azur des Himmels den kühnen Wettstreit siegreich führte; ein blondes Haar, welches in seinen wallenden Locken die üppigsten Kornfelder beschämte; ein Wuchs, wozu die Natur von den schlanken Tannen sich das edelste Muster gewählt zu haben schien: das waren die äußern Reitze der jugendlich aufblühenden Babia. Rings um sah sie nur erhabne Gestalten in der Natur, milde Gaben ihrer Mutterliebe, und frommen Sinn und treuen Fleiß von guten Menschen: wie sollte ein schuldloses, zartes Gemüth, geboren im Schooße des Friedens, Solchem widerstanden haben? In hoher Jungfräulichkeit stand Babia, geliebt von trefflichen Eltern, geschätzt von ihren Verwandten, verehrt von ihren Freundinnen, aber mehr noch geachtet von sich selbst, als viele treffliche Jünglinge aus den Thälern um ihre Hand buhlten. Allen freundlich, aber keinem vertraut, schien sie unter den Bewerbern zu wählen. Dem tadelnden Vater, der liebreich warnenden Mutter wich Babia immer freundlich aus, sich erbittend, eine Stütze zu bleiben den Eltern in Alter und Krankheit. Mit dieser Entschuldigung, die zugleich den gutmüthigen Alten ein herrlicher Trost war für ihre einsamen Tage, eilte die glückliche Tochter hinaus in die Berge, um dort mit ihren Lämmern zu spielen, und mit dem schäkernden Echo Zwiesprach zu halten. Einst, noch röthete die Sonne nicht die Gipfel des hohen Waldgebirges, und

Stille herrſchte noch im Thal, trieb Babia auch die Heerde auf die Berge, und ſtand, als eben mit feurigem Strahl die Sonne die Gegend begrüßte, auf der Anhöhe mitten unter den vergoldeten Lämmern; ihr Geſicht glänzte von hoher Purpurröthe, und mit ſchuldlos heiterm Auge blickte ſie in Gottes herrliche Schöpfung hinaus; ihre Gefühle waren gewiß jetzt das würdigſte Gebet, aber Worte vermochte ſie ihnen nicht zu geben: da trat im glänzenden Gewande ein ſchöner Jüngling ſie an, und grüßte freundlich die Hirtin.

Babia meinte wol alle Jünglinge des Gaus zu kennen, aber hier verließ ſie jede Spur; ſelbſt die Kleidung war nicht die eines Gorallen, war ſo fremd, und dennoch ſo ſchön, ſo einfach und doch ſo köſtlich. Aber der Unbekannte wurde ihr bald bekannt, und in zutraulichem Geſpräch entfloh die Zeit. Zum erſten Male achtete ſie nicht der ſich zerſtreuenden Lämmer, und der immer höher ſteigenden Sonne. Kaum hatten die Blicke gewechſelt, und die feurigen Augen die Herzen verrathen, da nahm Ein Raſenſitz die Liebenden auf, und mit verſchlungnen Armen ſaßen ſie, als wollten ſie nimmer wieder von einander weichen, und wie die Augen ſich begegneten, ſchloß innig ſich Lipp' auch an Lippe. Für die Liebenden war Nichts außer ihnen vorhanden, und es ſchien, als hätten ſie ſchon Jahre lang ſich gekannt, ſo innig vereinte ſie der erſte Augenblick.

Schon ſtand die Sonne im hellen Mittage, und drang durch des Kieferwaldes düſtre Kühle, als der Jüngling ſich den Armen der Geliebten entwand, und mit raſchen Schritten hinter dem Waldrücken verſchwand. Die arme, verlaſſne Babia! Zum erſten Male hatte ihr Herz gefühlt, zum erſten Male und urplötzlich hatte ſie einem Manne ſich hin-

gegeben! Aber, wo war der Unbekannte geblieben? Wie hatte sie doch über dem süßen Kosen vergessen, nach seinem Namen, nach seinem Wohnorte zu fragen? Wo waren ihre Heerden? Auch diese theuren Pfänder ihrer liebenden Pflege hatte sie versäumt? Sie war ganz verwandelt! Noch gestern war sie so gern hier allein auf dem schattigten Hügel gewesen, und jetzt war ihr so unheimlich hier; noch gestern hatte sie so gern sich unterhalten mit den Bäumen des Waldes, vor deren riesenhafter Gestalt sie sich jetzt fürchtete; noch gestern war sie am liebsten im Kreise ihrer Gespielinnen, und heute floh sie dieselben, und suchte die Einsamkeit, die ihr doch wieder zu drückend wurde. Wenn sie nun an ihre Eltern dachte, da hob sich erst voll Schrecken und Schaam ihr Busen; ihnen hatte sie ehemals so gern sich entdeckt, jede ihrer kleinen Neigungen und Abentheuer gestanden, und nun zitterte sie, ihnen unter die Augen zu treten, durch ihr schüchternes Auge, durch ihre höher geröthete Wange sich zu verrathen. Doch, es gieng besser, als Babia gefürchtet hatte. Bald fanden sich ihre Lämmer wieder, die ihre zarte, freundliche Stimme erkannten, und ihr dankbar entgegenblökten; bald stand sie wieder im Kreise ihrer Gespielinnen, und hatte den ersten Anblick derselben überwunden. Die Mädchen schäkerten mit ihr, schalten ihre verdrießliche Laune, und nannten sie bald wieder ihre gute Babia. Als der Abend herannahte, und die Hirtinnen ermahnte, ihre Heerden vor dem schädlichen Thau in die Weiler zu treiben, that Eine der Hirtin, welche die Gespielinnen des braunen Haares wegen, was ihr so gut kleidete, Kastanska nannten, den Vorschlag, heute, als am ersten warmen Tage des wiedergekehrten Lenzes sich gemeinschaftlich im Weich-

ſeelteiche zu baden. Dieß war ein klares Waſſer, durch Uebertritt der Weichſel entſtanden, und durch innre Brunnen unterhalten, an einem einſamen Plätzchen, vom ſeltnen Laubholze bergend umſchattet. Der Vorſchlag wurde mit Freuden angenommen, und die Geſpielinnen trieben ihre Heerden jauchzend nach Hauſe; ſpäter folgte auch Babia, die ihre Lämmer erſt zuſammentreiben mußte; denn die liebende Hirtin hatte ihrer heute zum erſten Male vergeſſen.

Als Babia von den Bergen herabſtieg, röthete die Sonne eben den Horizont, und die erleuchteten Wolken ſtiegen in mannigfachen Geſtalten mit vergoldetem Saume am Abend herauf, und es war ihr, als ruhten die dunkeln Thürme, welche die ſinkende Sonne in den Abendwolken bildete, auf ihrem Herzen. Doch, ſiehe da brach das ſcheidende Licht noch einmal durch das Gewölk hervor, und eine ganze Stadt erſchuf der Abendglanz des Himmels am bewölkten Horizont. Es däuchte ihr, ſie ſähe den geliebten Jüngling dort oben wieder zwiſchen den hohen Himmelsgebäuden wandeln in ſeinem glänzenden Kleide, heiter begrüßte er ſie, und winkte ihr liebreich auf die Höhe. Jetzt verbarg ſich wieder die Sonne, und nun trat ſie zum letzten Male neu hervor im feurigen Glanze einer ſtrahlenloſen Kugel; noch erſchien es ganz das ſchöne Himmelslicht, noch beleuchtete es unſre Halbkugel, und ergoß ſein belebendes Feuer über Babias jugendliche Geſtalt. Eben ſtand ſie an dem Teiche, und ſah die hohe Röthe, in welcher ſie ſtrahlte, und freute ſich ihres Glücks; denn ihr wars der Abglanz des Geliebten, der ſicherſte Bothe ſeines Beifalls. Unruhe und Mißmuth waren verſchwunden, und fröhlich eilte ſie, die Heerde zu ſichern, und von den Eltern die leichte Er-

laubniß zum Abendbade mit den Geſpielinnen zu erhalten, Nichts den geliebten Ihrigen von ihrem Schickſal vertrauend.

Als ſie zum Teiche zurückkam, fand ſie die Geſpielinnen noch nicht, wand indeß mit holder Scham die ſchönen Glieder aus dem leichten Gewande, und ſtieg, der Ankunft der Freundinnen ſicher, in den klaren Teich hinab. Eigne Empfindungen durzuckten ſie hier, ſie fühlte ſich erleichtert, und auch die letzte Spur ihrer Bangigkeit war verwiſcht, als ſie, wie eine Anadyomene, dem Kryſtallwaſſer entſtieg. Aber die Geſpielinnen kamen nicht, und Babia ſuchte das nächtliche Lager, wo köſtliche Träume ſie umgaukelten, und die Wirklichkeit des heutigen Tages ihr neu wieder im reitzendſten Bilde erſchufen.

Noch war der Himmel nur mit dem zarten Roth von Aurorens Lieblingsblume ſanft übertüncht, und erſt die lieblichen Sänger des Waldes gewahrten die ſich nähernde Ankunft der Königin des Tages: da ſtand Babia ſchon wieder mit der Heerde auf dem weit umblickenden Hügel, voll innrer Ahnung des kommenden Tages. Und die Erſcheinungen von Geſtern erneuten ſich der glücklichen Hirtin, und auch ein dritter Tag gab köſtliche Wonne der Entzückten. Und als am dritten Abende ſie eben aus dem Waſſer ſtieg, und endlich die ſchalkhaften Geſpielinnen, welche die liebende Babia für ihre Abgeſchiedenheit im Tage dadurch, daß ſie ſie auch des Abends nun muthwillig verließen, hatten beſtrafen wollen, am Teiche erſchienen: da ſchäumte das ſtille Waſſer, und ſeine Tropfen ſchlugen zuſammen, und brauſten von Unten herauf, wie die wilden Wogen des Meeres, ſo daß keine Hirtin mehr wagte, hier auch nur den Fuß zu benetzen.

Zum vierten Male röthete ſich der Himmel, aber der glänzende Jüngling blieb aus; herrlich ſtrahlte im Aufgang die Sonne, aber trübe Wolken lagen auf Babias Gemüth, und der ſchönſte Morgen vermochte nicht ſie zu verſcheuchen. Im Kreiſe froher Geſpielinnen fühlte ſich unſre Hirtin allein, und weder der ſorgſamen Mutter, noch dem ernſtern Vater gelang es, die Stirne ihrer Tochter zu entfurchen und durch Mittheilung ihren Gram zu zerſtreuen; ſie blieb düſter, und nur die Einſamkeit ihre Freundin, denn hier hatte ſie jene ſeligen Tage genoſſen, hier konnte ſie ohne Zeugen von ihrem Glücke ſich mit ſich ſelbſt unterhalten.

So lebte, oder vielmehr ſo träumte die arme verlaßne Babia, während die Scheibe des Mondes neunmal ſich füllte, und der Hirtin ſchlafloſe Nächte magiſch beleuchtete; und kein Lächeln erheiterte ihr Geſicht, denn mit jedem Morgen, wo vergeblich ſie dem unbekannten Geliebten entgegenharrte, war auch wieder ein Stern der ſinkenden Hofnung ihr entſchwunden. Die gebeugten Eltern ſahen mit gewiſſem Schrecken der nahen Auflöſung ihrer Tochter entgegen, ſahn kinderlos ſich ſchon und im Alter verlaſſen, und Babia ſelbſt konnte am ſpiegelhellen Teiche ſichs nicht mehr verbergen, wie die Roſen verblichen waren auf ihren Wangen, und die jugendliche Fülle ihres ſchlanken Wuchſes ſich verloren hatte.

So wie die liebenden Eltern ſtill um die hinwelkende Tochter jammerten: ſo klagte Alt und Jung in den glücklichen Thälern um den drohenden Verluſt. Babias elterliche Hütte, ſonſt der Schauplatz häuslicher Zufriedenheit und der Verſammlungsort vieler Raths- und Hilfs-Bedürftigen, war jetzt der Wohn-

ort ſtiller Thränen und nagenden Kummers, und oft ſchien ſie gar ausgeſtorben ſchon.

Einſt ſaß die fleißige Tochter, dem geliebten Vater ein neues Kleid von brauner Wolle zu bereiten, mit der liebenden Mutter allein zu Hauſe am freundlich wärmenden Ofen, und auf dem Kamine brannte flackernd der ölichte Kien; der Vater, voll Anſehn und Liebe, war mit den Nachbaren verſammelt im Thale, um über das Wohl der Gemeine zu berathen. Berge hoch lag der Schnee in den tiefen Gründen, und die ſchlanken Tannen beugten ſich ſchier unter der Laſt ihres glänzenden Winterkleides, gefeſſelt ſtanden die Gewäſſer der Waldgebirge, und mit tauſend Edelſteinen prangte im Sonnenglanze die Flur; Alles war ſtumm in der Gegend, nur das Heulen hungriger Wölfe, nur der kniſternde Fußtritt des einſamen Wandrers belebte fürchterlich die öde Stille. Ach, und der geliebte Vater war noch nicht daheim! So rief die beſorgte Gattin, ſo zitterte die liebende Tochter. Siehe, da öfnete ſich die Thüre, und mit Freudengeſchrei, dem ſeltnen jetzt im Hauſe, eilten Mutter und Tochter dem Geliebten entgegen; aber das Geſicht des Vaters verkündete nicht den ſtillen Kummer, der ſeit Babias Krankheit auf ihm ruhte, ſondern wilden Schreck und fürchterliches Entſetzen vor Etwas ungeheurem.

„Was iſt dir, Vater?" fragte ihn die zärtlich beſorgte Gattin, ihn enger umfangend, nur froh, ihn wieder zu beſitzen, und nie ihn zu verlieren. „Hört," rief der Alte, „die fürchterliche Mähr! Ihr kennt doch den Teich tief im Gebirge, wo des Thales Töchter ſich oft zu baden pflegten, weil er an Kryſtallhelle ſelbſt die Gebirgsbäche übertraf, welche doch den ſchönſten Kieſel und die köſtlichſten Forellen in ihrem

klaren Spiegel ſehn ließen; den Teich, welcher verſteckt unter herrlichem Laubdache ganz geeignet war zu ſolch züchtiger Luſt? —" „Nun, den Teich? was iſt mit ihm?" fragte in ängſtlicher Neugierde Babia. „Oft habe ich mich dort gebadet, aber, Vater, dreimal drei Monden ſind es her, daß ich mit heiliger Scheu ihn vermied." „Und grade ſo lange," erwiederte der Alte, „iſts her, daß kein Mädchen aus den Thälern dem wunderbaren Waſſer ſich nahte; denn ſobald ein bloßer Fuß daſſelbe zu berühren wagte, ſchwoll der Teich an, und brauſte in wilder Strömung. Dieß dauerte ſo fort, und verdammte das ſchöne Waſſer zu trauriger Einſamkeit. Heute aber kamen Kaufleute aus Norikum in Italia, und zogen mit ihren Saumthieren gen Oſten zu; ſie kamen über das Gebirge, und mußten hier nahe bei dem Teiche vorüber. Sie hatten unten im Thale im erſten Gehöfte übernachtet, und waren vergeblich gewarnt worden theils vor dem Schnee und Wetter im Gebirge, theils vor dem tobenden Waſſer mit ſeinem Unglück weiſſagenden Anblick. Aber, ihr wißt es ſchon, das Geld kennt kein Gebot, und der Heißhunger nach ihm trotzt der Natur und den Göttern. Als ſie eben um den letzten Bergrand drehen wollten, der ſie noch vom Teiche trennte, tönte ihnen ſchon fürchterlich das Waſſer entgegen; aber keine Warnung hielt ſie ab, weiter zu dringen, und nun am Abhange ſtehend, umringten ſchreckliche Geſtalten das Waſſer, und ſchienen darauf zu ſchweben; ſie erfaßten unſre Wandrer, und zogen ſie mit ihren Saumthieren in die ſchreckliche Fluth hinab, laut rufend: Babia, Babia!" Und Babia ſank erblaſſend auf das Lager nieder! — Da jammerte laut die Mutter, da klagte der Vater: „Ach, Alles ſtimmt zuſammen; das dro-

hende Wogen des Waſſers, die ſtille Krankheit meiner Tochter; was ſoll das bedeuten? ſoll ich bei dem Ungeheuren mit meinem Hauſe untergehn? wollt ihr Götter mein Silberhaar mit Jammer und Schande bedecken?" Babia hatte indeß unter der Hand der liebenden Mutter ſich wieder erhohlt, war aber noch unfähig zu ſprechen. Doch begann es jetzt bei ihr zu tagen! Der glänzende Jüngling erſchien ihr in ſeinem Feierkleide, und dem zarten Leibe der Jungfrau war das Ungeheure im Waſſer entſtiegen. Und dieſe Traumgebilde wiegten ſie in erquickenden Schlummer.

Heller ſtrahlte am nächſten Morgen die glänzende Decke des Schnees, und Aurorens Frühroth glühte ſchon auf den Spitzen der Berge: da machte die geſtärkte Jungfrau ſich auf, ihrer Ahnung am Teiche Gewißheit zu geben.

Als Babia am Teiche ankam, ſtieg die Sonne aus dem Nebelmeere der Morgenluft eben über die Berge belebend empor; da ſaßen drei holde Jungfrauen am Rande des Waſſers, goldſtrahlend ihr ſeidnes Haar, blaufluthend ihr ſanftes Auge, und in roſenrothen Schimmer gehüllt ihr ſchlanker Leib. „Geboren," riefen ſie aus, „geboren ſind wir dir, Mutter, aus des Waſſers reinem Kryſtall, entſprungen im Schooße der Gottheit!" und ehrfurchtsvoll ließen ſie vor der ſtaunenden Babia ſich nieder, und umfiengen die Entzückte mit kindlichem Arme. Und hoch in den Wolken, auf der Gebirge ſonſt umhüllten Spitze erſchien im leuchtenden Kleide der Jüngling, und ſprach die bedeutenden Worte: „Herrſcht mit Frauenliebe über das glückliche Thal, und verwahrt es vor den böſen Dämonen der Erde! —"

Nicht mehr in die niedre Hütte eilte Babia hinab, ſondern verbarg ſich mit ihren Töchtern im

höchſten Gebirge, um Segen von da aus zu ſpenden in die ruhigen Thäler; denn der Geliebte hat dort oben im Wolkenthrone ihr den Sitz angewieſen.

Als des Morgens die bekümmerten Eltern die Tochter nicht fanden, und ihr Suchen vergeblich blieb, da eilte der alte Vater in die Verſammlung der Gemeine, um im Rathe der Andern ſich eignen Rath zu erhohlen. „Beruhigt," ſprach dort ein ehrwürdiger Greis, „beruhigt iſt der räthſelhafte Teich, und keine Spur mehr von den Unglücklichen zu ſehn; aber auf dem Gebirge ſtrahlt ein Glanz freundlich auf, und ladet uns ein, an ſeinem ſegensreichen Walten Theil zu nehmen. Kommt, folgt mir, dem erfahrnen Greiſe, ins Gebirge." Und es eilte die Gemeine dem Rathe zu gehorſamen, und ſtieg auf das Gebirge. In ungetrübter Klarheit wogte das wunderbare Waſſer des Teiches, bei welchem ſie vorüber, dem Strahlenglanze nach, die Gebirge erklimmte. Da ſaß in himmliſchem Lichte weit hervorleuchtend die Mutter des Gebirges, die hohe Babia, aber ihr Haupt, mit Strahlen umkränzt, blieb unerkannt den Blicken des Vaters, der in der ſich um die Herrſcherin verſammelnden Gemeine befand.

„Ihr habt," ſo ertönte holdſelig es aus ihrem jungfräulichen Munde, „lange ſchon gefolgt dem Rathe der Väter in euren Familien, und das Alter geehrt in ſeiner Weisheit und Erfahrung! Jetzt aber iſts Zeit, daß die Familien ſich zu Einer Gemeine geſtalten, daß nicht Jeder handelt für die Gemeine, den Achtung oder Liebe auszeichnen, ſondern daß von Einem Punkte aus das Ganze ſich bilde."

„Seht, liebe Freunde! ich ſelbſt bin entſprungen in dieſen Thälern, habe, ſo wie ihr, oft dieſe Berghöhen beſucht, um der Nähe der Gottheit mich

zu erfreuen — da hat sie dann zu mir liebend sich herniedergelassen, hat mit ihrem Hauche mich beseelt, und mir geboten, euch ihren heiligen Willen zu verkünden."

„Es sollen, wie die Thäler, von der Höhe beherrscht, auch ihre Bewohner von Oben her geliebt werden, und edle Frauen werden, wie die gütige Mutter Natur, euch an ihrer sanften Hand den Weg durchs Leben unter dem Schutze der Götter führen."

So weit Babia! und Jubel erscholl in der erleuchteten Gemeine! „Wer hätte," so rief Babias Vater aus, „wer hätte geglaubt, daß aus der drohenden Gefahr Segen, aus meinem Unglück Wohlsein für uns Alle hervorgehn werde; ich segne den Lauf der Natur. —" „Ich," rief jener ehrwürdige Greis, der sonst im Thale als Haupt gegolten hatte, „ich habe euch hierher geführt, huldigt immer dem Alter, und verehrt die ewige Gottheit, von ihren Hügeln herab, ruft sie aus dem Munde der Jungfrauen uns ihre Gebote zu!"

Jeder eilte nun zurück zum geliebten Heerde, und verkündete die Wunder aus der Höhe. Aber nicht zufrieden war die besorgte Mutter mit des Tages Entscheidung; sie setzte bedächtig so Manches sich zusammen, was dem raschern Vater verborgen geblieben war, doch wollte sie dem Beruhigten nicht widersprechen, und seine Sorgen nicht wecken. So wie der alte Vater sich zur Ruhe begeben hatte, sah die liebende Gattin noch einmal mit der spärlichen Leuchte nach seinem Schlafe: sanft geschlossen waren ihm die Augen, er ruhte wirklich von den Mühen des Tages, in dünnen Locken hieng ihm das Silberhaar um sein ehrwürdiges Haupt, und leise athmete der Mund bei den Pulsschlägen des noch frischen Herzens. Mit

langsam aufgehobnem Fuße schlich die Mutter zur Thüre hinaus, sie leise hinter sich schließend, ängstlich berührend den knarrenden Riegel; nun eilte sie, der Mond erhob sich grade aus finsterm Gewölk, und säumte mit hellem Silber die dichten Forsten des Gebirges, zum wundervollen Teiche, in herzlichem Mitleid den unglücklichen Reisenden eine Thräne zum Opfer zu zollen. Des Mondes bescheidnes Licht bestrahlte die sanfte Woge des Wassers, sich freundlich badend in des Teiches krystallheller Fluth. „Ach, so badete einst," rief die Mutter in treuer Erinnerung, „auch meine Babia sich in Keuschheit und Frieden! Doch mit dem Brausen des Teiches entfloh ihr Leben und Kraft! Wer weiß, was gedämpft hat die stürmische Woge? Liegt nicht die edle Jungfrau hier, büßend für gottloses Toben, im schwarzen Schooße der Woge vielleicht begraben?"

So schmerzvoll im Gemüthe es beargend, und doch in unsäglicher Sehnsucht nach Aufschluß der mütterlichen Zweifel, sah sie plötzlich sich von unendlichem Glanze umstrahlet, und geleitet an unsichtbarer Hand zur lichtumkränzten Höhe. Und im Kreise ihrer Töchter thronte Babia und empfieng mit kindlichem Sinne die geliebte Mutter, also zu ihr sprechend: „Dich treibt der Mutter innigste Liebe zur Tochter; mein kindlich Herz hofte dich bald hier zu sehen; entrückt bist du nun dem irdischen Wesen, und von Oben herab, wirst du, als Königin in unsrer Mitte die beglückten Thäler beherrschen; denn auf den Frauen ruht der Segen, und von ihrem Reiche geht aus das Heil der Familie, der Frieden der Völker!"

So theilten denn die Frauen sich in die beherrschenden Höhen; da thront Babia; dort ragt die edle Lissa empor, und in ihrem Umkreise erheben

ſich die erhabne Schantorie, die belaubte Drowniza und die ſchöne Barania. Und ſo ruhte Heil und Gedeihn in den geprieſenen Thälern; denn Liebe ſprach von der Höh', Achtung und Eifer in der Ebne ſich aus.

Der alternde Vater, ſeiner Gattin und Tochter beraubt, ſah nun in einſamer Hütte wenig glückliche Tage, aber was er daheim verlor, erſetzte ihm die Liebe und das Vertrauen der Gemeine; denn er ſtand fortan an ihrer Spitze, und verkündete die Ausſprüche von der Höhe dem geliebten Thale zu treuer Befolgung. Der ehrwürdige Greis, welcher früher die Gemeine geführt hatte zu der Berge letztem Strahlenlichte, war verſammelt ſchon zu den Vätern, und Babias Vater hatte des Greiſes Würde geerbt.

Wer Eldorado ſucht, und ſchon verzweifelt, Ruhe der Seele und Erdenglück hienieden im traulichen Bunde zu finden: der beſuche dieſe ſeligen Thäler, wo Unſchuld und Frieden wohnen, wo das Bedürfniß nicht höher liegt, als die Natur, wo ehrwürdiges Alter nicht befiehlt, ſondern nur die Lehren der hohen Jungfrauen verkündet, und mit ſeinem väterlichen Rathe begleitet. Wie glücklich biſt du, Thal Uſtron nicht! Drowniza und Schantorie ſchauen aus ihren Wolkenthronen mit ſeliger Freude auf deine elyſiſche Flur, und ſchaffen Wohlſein und Heiterkeit in deinen niedern Hütten. O, wäret ihr doch immer vor fremdem Einfluſſe bewahrt geblieben, hätte nie die Begierde ſich eurer neidenswerthen Stille genaht!

Schon aber höre ich von fern die Stürme toben, und ahnend ſehe ich, herrliche Thäler, euer köſtliches Loos geſtört, den Frieden aus euren Gemeinen entwichen, und Noth und Thränen in euren traulichen Hütten ſich lagern.

Während hier die Natur schon früher beruhigt war, die hohen Berge Schutz gewährten, und die fetten Triften zur schuldlosen Viehzucht einladeten, und ein milder Sinn früher herrschend wurde: tobte es im Norden noch länger fort, und die wilden Gewässer, hier nur als kleine Bäche von den Höhen sich stürzend und in den engen Thälern über tausendfach und wunderbar gestaltete Kiesel rauschend, dehnten sich dort zu Meeren aus, bedeckten verheerend die Erde und strömten in wilder Hast den hyperboräischen Eisfeldern und den ryphäischen Fluthen zu. Eine unbekannte Revoluzion gab meinem Vaterlande seine nährende und belebende Oder, dem Suevus zur linken, und der Viſtula zu rechten ihre gegenwärtigen Betten. Was übrig noch war vom Menschengeschlecht aus diesen Zeiten der Verwüstung fand nirgends Lebensunterhalt; denn todter Sand oder tiefer Schlamm bedeckten die vom Gewässer befreiten Fluren. Es beschloß daher ein Theil der Bewohner dieses Landes, sich andre Wohnplätze zu suchen; der wilde Jäger ist nicht gewohnt, mit eigner Mühe das Leben zu fristen, sondern will da ernten, wo er nicht gesäet hat.

So wie, besage der Geschichte, der Südländer im Norden die goldnen Berge sucht, und tief vordringt, bis Eis und Meer seinem Wahne Grenzen setzen, und ihn zwingen, sich wieder nach Süden zurück oder nach Westen zu wenden: so eilt der Nordländer nach Süden, und sucht dort sein Paradies, doch nie eher es finden kann, als bis Demeter ihr goldnes Füllhorn ausschüttet, und den treibenden Wahn in feste Gewißheit verwandelt. Früher erreicht wol der Jäger sein Ziel, als der Hirt, den Nahrungsnoth nicht sobald zwingt, den Pflug zu er-

greifen, und die mütterliche Erde um Hilfe anzusprechen. —

Babias ehrwürdiger Vater war eben emporgestiegen zu dem Wolkenthrone der unerkannten Seinigen, als hochaufsteigende Flammen auf die Ferne seine Blicke richteten. „Es droht," so rief ihm die Tochter weissagend zu, indem in Blitzen sich ihr Haupt hüllte, „es droht den Thälern Gefahr, und schon naht sie sich mit wildem Schrecken; der rohe Jäger des Nordens stürzt sich, wie ein wilder Strom, in diese friedlichen Schluchten, und wird eure Ruhe stören; aber zu unsrer Höhe wird er nicht gelangen, denn zu des Himmels Glanz geleitet nur der Friede! Bewahrt ihn euch, mildert das Unglück, mehrt die Arbeit, und unterwerft euch dem unabwendbaren Schicksale!"

Nach diesen Worten verhüllte sie wieder ihr Antlitz, und der Greis kehrte zur Gemeine zurück; aber schon röthete überall sich der Himmel, und Flammen schlugen aus dem niedern Thale zu den Wolken empor. Und er sah, wie auch seine Hütte ein Raub der Flammen wurde, und seine Heerde eine sichre Beute des Zerstörers. Nur auf der Höhe war Ruh, dem Himmel näher nur seliger Frieden; denn erhaben über den vergänglichen Tand der Erde, fühlt weniger das Herz den irdischen Wechsel. So denkend eilte der Greis zur hohen Schantorie, und vernahm dort tröstende Worte: „Höre," rief sie ihm zu, „bleibe hier in der Nähe, versammle um mich die verirrten Schafe der Gemeine, welche das Schwert der Vernichtung übrig gelassen hat; neu wird euch auf unsern Höhen die Zeit des Glücks sich wieder gebären. —"

Und in Kurzem war der Rest der friedlichen Thalbewohner auf den Höhen versammelt, und hatte den mächtigen Siegern die reiche Ebne überlassen,

wohin dieſe gern ſie nicht mehr verfolgten. Aber den erſten Horden der eindringenden Feinde folgten bald mehrere, und kaum vermochte das Thal ihre Menge zu faſſen, noch weniger ihnen Nahrung zu gewähren. Da fühlten die wilden Krieger die Macht des erſten Bedürfniſſes, des Hungers, und begannen, an Frieden und Ausſöhnung mit den vertriebnen Thalbewohnern zu denken.

Klimſchock, ein edler Lygier, ladete im Namen der Seinigen die Entflohenen ein, in ihren Abgeordneten ſich ins Thal zu begeben, und des Ganzen Wohlfahrt mit ihm zu berathen. Die Stürme hatten ausgetobt, die zerſtörten Hütten waren wieder hergeſtellt; nur die Stimmen der freundlichen Hausthiere, des bärtigen Bockes, der muntern Ziege, des ſanften Schafes und der nährenden Kuh waren verſtummt. Babias Vater kam mit den Ehrwürdigſten aus der zerſtreuten Gemeine, und in der engen Schlucht, die jäh ins geſchloßne Thal führte, fanden ſie ſchon die Feinde, bereit Frieden und Freundſchaft zu ſtiften. Um das Band enger zu knüpfen, ſollten die Fremdlinge an dem Rathe der heiligen Frauen Theil nehmen, und ſo giengs, nach abgeſchloßnem Frieden, am nächſten Morgen zur hohen Schantorie.

Es wurden die Abgeordneten beider Stämme zur edeln Bábia geführt, wo ſie die Frauen in traulicher Runde antrafen.

Auf der Gebirge höchſter Spitze war das Heiligthum der hohen Frau, wo ſie alljährlich die Jungfrauen verſammelte, und vom Geiſte getrieben, in dunkeln Sprüchen die Wahrheiten des Allerheiligſten verkündete. Dem Laien war das Innre verſchloſſen, und nicht ohne ſtrenge Ahndung durfte er es wagen,

daſſelbe zu betreten; in Wolken gehüllt, verbarg ſich die Beherrſcherin der Thäler dem ungeübten Auge der Flehenden. So auch jetzt! Die Thalbewohner blieben mit den wilden Fremdlingen außerhalb des Wolkenpallaſtes in ehrfurchtsvoller Stille; nur Babias Vater trat hinein, und der Wolkenſchleier umſchloß ihn nach und nach, daß ſeine Geſtalt gleichſam zerfuhr und zuletzt völlig verſchwand; Blitze begleiteten ihn, und ſchlängelten ſich, ohne ihn zu berühren, um ſein ehrwürdiges Greiſenhaupt, und der Donner rollte dumpf im Innern des Heiligthums, ſein Echo verhallte hundertfach im tiefen Thale. Nun trat der Alte vor die hohe Babia. „Ich kenne dein Begehr," ſprach ſie; „ihr habt meinen Winken gehorſamt, den Rath der edeln Schantorie befolgt, drum ſollen eure Wünſche erfüllt, der Friede wieder hergeſtellt werden unter euch. Der friedliche Hirt verbinde ſich mit dem kriegeriſchen Jäger gegenſeitig zu Schutz und Ernährung; was der Eine entbehrt, erſetze der Andre ihm, ſo wird Eintracht beſtehen und Segen fernerhin walten in den blühenden Thälern!"

So ſprach ſie, und entließ den Greis, den hoffend die Freunde begrüßten. Im beſondern Rathe der Gemeinen wurden die Vereinigungspunkte nun feſtgeſetzt, und beſtimmt, daß Klimſchock, das Haupt der Fremdlinge, die Vertheidigung der ſtillen Thäler mit den Seinigen übernehmen, und Babias ehrenvoller Vater auch ferner die Orakelſprüche der hohen Frau vernehmen, und den friedlichen Hirten und den tapfern Kriegern ſie deutend verkünden ſolle. So ſchien die Ruhe und mit ihr Wohlſtand und Zufriedenheit wieder in den Thälern zu walten.

Klimſchock, ein tapfrer Jüngling, war eben ſo ſehr durch körperliche Vorzüge, als durch hohe Gei-

ſteskraft ausgezeichnet, und ſein emporſtrebendes Gemüth war nicht gewohnt, auf dem halben Wege ſtehn zu bleiben. Von hoher Geſtalt und kräftigem Körperbau, war ſein ſchönes Geſicht der Abdruck ſeines ſtolzen Herzens; das blonde Haar fiel geſcheitelt in kühnen Ringeln an den Seiten herab, und ſein blaues Auge blitzte hoheitgebietend umher; auf ſeinen Wangen blühte unverdorbne Jugend und Fülle der Geſundheit, und ſein feſter Gang verkündigte den Herrſcher: nicht ſlaviſcher Abkunft ſchien er zu ſeyn, Alles in und an ihm deutete auf den edeln Germanier hin.

Klimſchock, ganz geſchaffen, hier zu gebieten, wo er gehorchen, wo er den Frauen und dem Alter gehorchen ſollte, bereiſete nun zuerſt die Thäler, beſtieg die niedern Bergreihen, und wählte ſich den Standpunkt, von welchem aus er beherrſchend, die Thäler im Auge behalten konnte, ohne ſeine Lygier in der Nähe der Hirten durch friedliche Lebensweiſe zu verweichlichen. Ein hoher Berg an der Spitze der großen Kette, welche ſich in einem ſchönen Halbkreiſe vor dem hohen Krapak gelagert hat, wurde zum Wohnſitze unſers Helden erkoren, von wo aus ſeine Anordnungen durch die Thäler giengen. Aber dieſe Anordnungen ſollten nach dem Friedensvertrage nur das Echo der Beſiegten ſeyn! Dieß kränkte den edeln Klimſchock, und er beſchloß, ſein Recht, ſei's auch gewaltthätig, zu behaupten. Die Edeln des lygiſchen Stammes wurden zu dem Führer beſchieden, um über Recht und Gemeinwohl zu berathen.

Auf des Berges erhabenſter Spitze, erhob ſich, von grünlichem Geſtein, ſchlangenförmig geflammt, das Wohnhaus des lygiſchen Häuptlings, und rings um waren, von hohen Tannen gezimmert, die ſtol-

zen Gebäude seiner Mannen; sie umlief ein starker Erdwall mit Graben und Pfeilern — eine neue Erscheinung den friedlichen Hirten des Thals. Von dieser Höhe herab überschaute man des reitzenden Thales sich gegen die tiefre Ebne hin öfnende Mündung, aus welcher über Kieselgestein schäumend braust die jugendliche Biala, bis sie in schuldloser Blüthe der Jahre mit der krystallnen Weichsel sich vermählt — ein schöner Bund des Frauengeschlechts. Und von dem Berge herab führte ein langer Bogengang uralter Nadelhölzer; ihn benetzte nicht der Himmelsthau, ihn erwärmte nicht das ewge Licht der Sonne, ihn beugte weder des Winters Schneelast, noch die Gewalt der Stürme. Von hier aus stiegen die Edeln zum Sitze Klimschocks empor.

„Edle Männer, treue Gefährten!" so redete der treffliche Jüngling seine Freunde an, „nach langen Irrfahrten haben wir hier Sitz und Unterhalt gefunden; aber mehr noch gebührt dem heldenmüthigen Sieger. Ihr werdet euch erinnern, daß diese zaghaften Hirten mit Keulen und Brand ihr Eigenthum, ihre Freiheit erretteten, die wilden Ströme der Gebirge selbst gegen uns bewafneten, und viele Helden unter uns zu ihren Vätern versammelten; aber unserm Schwert wich bald der wehrlose Hirt. Doch nun wollen sie, die Besiegten, uns gebieten, und für die tägliche Nahrung sollen wir, als Leibeigne Blut und Leben zu ihrem Schutze opfern, sollen die Befehle Andrer annehmen und befolgen?"

Lautes Murren erscholl im Saal der Versammelten, und Lipnik, unter den Edeln der Erste an Kraft und Schönheit, trat auf, und sprach:

„Brüder! Unser Führer fordert uns auf zu sprechen; laßt mich es in eurem Namen thun! Das

Schwert wollen wir ſchwingen aufs Neue in den Thälern, und, die wir beſiegt, jetzt zu unſern Knechten machen, und die Herrſchaft der Unbekannten im Gebirge zerſtören! Wie, ziemt es uns Weibern oder thatenloſen Alten zu folgen?"

„Nicht alſo," entgegnete Klimſchock; „denn der Frieden iſt, ſeht ihr ſelber, wohlthätiger, als der Krieg: Laßt im Frieden uns die Beſiegten in neue Feſſeln ſchlagen!"

„Deine Weisheit," antwortete ihm Lipnik, „hat uns hierher geführt, und uns Sitz und Nahrung verliehen; ſie wird auch weiter uns leiten — wir folgen!"

„Nun dann," nahm Klimſchock wieder das Wort; „es giebt nur ein Mittel, unſre Abſicht, die Beſiegten zu unſern Knechten zu machen, worüber ich ganz mit euch übereinſtimme; es iſt, ehelich uns mit ihnen zu verbinden!"

Wiederum ertönte lautes Murren der Mißbilligung!

„Hört mich, edle Männer, und laßt mich vollenden erſt meine Rede, eh' ihr entſcheidet. Es mögen unſre Gefährten, die uns folgen, ſich Töchter aus der Hirten niedern Hütten wählen; wir, die Fürſten des Stammes, wollen aufſteigen ins Gebirge, und die drei Jungfrauen erkieſen, und ſie heimführen. So wird ſich das Gebirge mit dem Thalbewohner friedlich einen; ſo wird der Hirt dem Krieger unterworfen ſeyn; ſo wird die Herrſchaft der Höhen aufhören in den Frauen, und die kräftigen Männer werden ſiegen! Du, Lipnik, wählſt die hohe Schantorie, Krapak vermähle ſich mit der

schöne Barania, und dir, Gurg, sei die jugendliche Lissa anheim gefallen! Mir überlaßt, mit der Mutter Aller, mit der großen Babia zu herrschen! So sind die Jungfrauen getheilt, und wer sie hat, wird gewiß die Gewalt der Höhen beenden."

Nach solchem Berath setzten die Edeln sich zur Tafelrunde, und was nüchtern beschlossen, ward beim Pokale bestätigt. Aus vollen Humpen floß der heimische Birkensaft weitschäumend über, und laut ertönte im grün und schwarzgefleckten Saale das Lob des Lygischen Stammes!

III.

Der heilige Klemens.

Vom hohen vandaliſchen Gebirge herab ſtrömt gen Abend zu die liebliche Elbe, die niemals römiſche Herrſchaft duldete, Deutſche und Slaven von einander ſchied, und in reiner Jungfräulichkeit ſich mit dem deutſchen Ocean vermählend, wohl ahnte, daß ſie einſtens in ihrer ganzen Herrlichkeit dem germaniſchen Bunde angehören werde. Links von ihrem Ufer wohnten die kräftigen Wehrmänner, und rechts die kriegeriſchen Veneder; dieſe theils an der trennenden Oder [1]) und an der tiefen Neiſſe [2]), theils am blumenreichen Queis [3]) und an der hoch herabhängenden Weichſel [4]).

Von der Elbe dehnte im Südoſten ſich aus der mächtige Völkerſtamm, den ſchon die Alten unter dem gemeinſchaftlichen Namen Sarmaten umfaßten, und reichte im Süden bis an die Donau und an das ſchwarze Meer. Man unterſchied dieſe ſüdlichen Skythen von den nördlichern, und nannte die Letztern Lygier [5]),

1) Oder von Wjodes, Wudrjecz, abreißen, trennen.

2) Neiſſe von Nizy, tief.

3) Queis von Quicz, eine Blume.

4) Weichſel von Wisla, hoch herabhängend.

5) Die Lygier, welche im Norden und Oſten des vandaliſchen (nach Dio Caſſius), aſciburgiſchen (nach Pto-

Wenden, Serben, auch Slaven. Die Lygier lagen in den tiefen Ebnen, an den sumpfigen Ufern der Elbe, Spree und Oder, und dehnten sich bis an die Weichsel aus; sie waren Nachbarn der Deutschen, und gehörten zum Suevenbunde. Später gieng der Name der Lygier verloren, Wenden [6]) oder Serben heißen sie nun, und umgürteten Deutschland an seiner östlichen Grenze von der Donau [7]) her, am Gebirge entlang, bis in die baltischen Sandufer und an die Wohnsitze der tapfern Normänner.

Ein freier Mann war der Wende, nur der Kriegsgefangne war Sklave; er kannte nicht Adelinge und Freilinge, wie der Deutsche. Dem Gesetze, welches die uralte Gewohnheit gegeben hatte [8]) allein unterworfen, ließ er gern den Ausspruch der Szupanen im Karschma sich gefallen. Ohne ein gemeinschaftliches

---

lemäus) oder des heutigen sudetischen Gebirges wohnten, hießen von ihrem niedrigen Lande Lygier oder auch Lugier (luga ein Sumpf), nach Strabo.

6) Wenden (siehe Antons deutsche Geschichte I. 146 u. 578) hießen die Steppen und unfruchtbaren Einöden, welche die Deutschen gern zwischen sich und ihre Nachbarn wußten, wenn sie nicht Flüsse oder Gebirge trennten, und diesen Namen trug man auf die Völker selbst über. Die Gewohnheit, die Grenzen um sich, oft bei 600,000 Schritte lang zu verwüsten, war besonders den Sueven eigen, (s. Cäsars gallischer Krieg IV. 3.), welches sie sogar für einen Ruhm hielten.

7) Von der nördlichen Donau bis nach Illyrien saß der Germatenstamm der Jazygen; und von der Donau bis zur Ostsee und Elbe hin der Germatenstamm der Veneder (Wenden, Serben, Sorben). Letztere sind die Lygier des Tacitus (Germania C. 45.).

8) Diese Gewohnheitsrechte hießen Sakon; das Gericht Sud. Bei den Deutschen hieß das Gericht Gun; daher Sühnen, Sünde, auch wol Versäumniß.

Oberhaupt im Frieden, wo jeder freie Wende eine Stimme hatte, erhob nur Tapferkeit zum Heerführer.

Noch haben wir kein ganzes Volk ohne Religion gefunden, ohne dieſes wohlthätige Band, welches die Erde an den Himmel knüpft, das Vergängliche mit dem Unvergänglichen vermählt. So wie der Menſch, ſo erzählt uns die Urmythe in der Geneſis, aus ſeiner Einheit, aus dieſer ſchuldloſen Wechſelburchdringung des innern und äußern Paradieſes mit Nothwendigkeit herausgetreten war: ſo bildete ſich kindlich in ihm die Sehnſucht nach ſeiner heiligen Unſchuld, und das Streben, dahin mit Freiheit zurückzukehren, woraus ihn die Nothwendigkeit gedrängt hatte. Das Bewußtſein erwachte, die Freiheit war geboren, der Kampf begann zwiſchen Vernunft und Begierde; und in ihm entwickelte ſich die Bildung der Menſchen. Aber im hartnäckigen Kampfe, wo die Luſt oft mit ſiegreicher Gewalt ſich des höhern Scepters bemächtigte, und das Verbrechen auf Erden erzeugte, die Sünde in die Erſcheinung rief (Erbſünde), würde das Beſſere im Menſchen, das Menſchengeſchlecht ſelber vielleicht untergegangen ſeyn, wenn aus der gefühlvollen Bruſt nicht der himmliſche Drang nach dem verlornen Paradieſe entſprungen wäre, und die Religion erzeugt hätte, dieſe lindernde Freundin der empörten Partheien.

Je höher wir in der Geſchichte der Menſchheit hinaufſteigen, je näher wir unſer Geſchlecht noch finden dem erſten Zuſtande bewußtloſer Unſchuld, deſto kindlicher, deſto reiner treffen wir ihre Religion, deſto entfernter von Allem, was ein ſpäterer Aberglaube, Miſchung mit andern Völkern oder irregeleitetes Nachdenken über höhere Wahrheiten erfanden. So wie Vernunft und Begierde, Seele und Körper kämpften

im Leben der Menschen: so nahmen sie auch zwei Prinzipien an, einen Gott des Lichts und einen Gott der Finsterniß, und nannten sie Bialibog und Czernibog. Jener der Urheber der Welt [9]) und alles Guten, dieser der Schöpfer alles Bösen, wurde ohne Tempel, in heiligen, verzäunten Hainen verehrt, in welche nur die Priester eintreten durften. In die Nähe derselben durfte das Volk nur bei feierlichen Opfern kommen, wo, wenn der Priester das Blut getrunken, das Opfer vollendet hatte, das Volk gespeißt wurde, und sich der Freude überließ.

Später entstanden Untergötter, weil die Menschen die Welt für zu klein hielten, um des mächtigen Bialibogs Herrschaft würdig zu seyn. Nun wurden Flüsse und Bäche, Wälder und Fluren, Berge und Thäler mit Gottheiten belebt, und der reine Naturdienst, Fetischmus, artete in Abgötterei aus; nun entstanden Hexen und Zauberer, und Tempel wurden gebaut, welche zugleich den öffentlichen Schatz enthielten; nun sank die Religion zur Dienerin der Staatsklugheit herab.

Man male sich das Bild der Völker, die von der Weichsel herunter, vielfach die Namen wechselnd, unser Vaterland von uralten Zeiten her besetzt hatten, mit ihren deutschen Nachbaren, so wie mit ihren östlichen und südlichen Brüdern mannigfaltig verbunden und befreundet, ja wohl verwandt waren: der Kraft, der Einfalt, der innigsten Liebe zur Freiheit wird man überall begegnen, und sich des Ruhmes solcher Vorfahren freuen, denen in ihren großen Vorzügen

9) Die Welt war ihnen daher hell und schön, und Welt und Licht ihnen synonim — Swjel.

nachzuſtreben, der Enkel dankbares Geſchäft ſeyn müſſe.

Ein krieggewohntes Volk, welches doch nur mit Gott die Fehde begann, und dann ſeinem Wojewoda willig gehorchte. Mit wildem Geſchrei greift es die Feinde an, welche dadurch, ſo wie durch die ſchwarzen Schilder, die in der finſterſten Nacht noch einen ſchauderhaften Schatten machen, doppelt erſchreckt, dem ungewöhnlichen und hölliſchen Angriffe dieſes Todtenheeres nicht widerſtehen können. Dieſes eben ſo tapfre als fromme Volk war von äußerm Anſehn mehr gelb, als weiß, von röthlichem Haar, ſtarkem Gliederbau und langem Wuchſe, und von liebreichem, redlichem Gemüthe, voll fröhlichen Sinnes. Der Kuß war ein Zeichen der Freundſchaft, welche es vorzüglich den Fremden weihte. Die Ehe hielten die Slaven für heilig; doch ſtand das Weib bei ihnen niedriger, als bei den Deutſchen. Der Armen und Greiſe nahmen ſie ſich freundlich an, und ſorgten dankbar für die Letztern. Ihre zerſtreut liegenden Häuſer, welche Dom hießen, waren ſchlecht, ohne Abtheilungen, ohne Feuereſſen, nur mit einer Bank, Lawa, rings um verſehn; ihre Oefen waren von Thon und durch die Wandlöcher (Fenſter, Luken) ihrer Häuſer zog der Rauch. An entfernten, oft unheimlichen Orten, in Wäldern, an Sümpfen und Seen ſchlugen ſie ihre Jurten auf, welche meiſt mehrere Ausgänge hatten, und durch eine Lehmwand von den Viehſtällen getrennt waren.

Ackerbau, Jagd, Bienen- und Viehzucht war im Frieden ihre Arbeit; Meth und Bier, Geſpräche und Häuslichkeit ihre Erholung; ihre Kunſt auf das Handwerk des Kowals (Schmidt) eingeſchränkt, und ihr Handel ein redlicher Tauſch. Nur wenig

Feste, im Frühlinge das Todten-, im Herbst das Erntefest steigerten ihre Freude; jenem entspricht das Kinderfest am Lätaresonntage, diesem unsre Kirmeß.[10])

So hausten unsre Väter manch liebes hundert Jahr, und standen mit Schreibkunde und Geschichte nur im Norden durch ihren Seehandel und im Süden durch ihre Theilnahme an den Kriegen mit den Römern in Verbindung; und nur von einem lygischen Feldherrn Semno, der 276 nach Christo vom römischen Kaiser Probus, welcher den Ufern des Rheins und der Mosel die bacchischen Gaben mittheilte, geschlagen wurde, erzählt uns die Geschichte. Aber die Sage verkündet mehr uns von den lygischen Stämmen.

Auf einem Berge, der höher sich erhebt über die Gegend, als die Hügelreihe, welche verflachend sich an einem Teiche verliert, und in dem waldigen Bergrücken sich endigt, der im Mittage wieder aufsteigt und, der slavische Grenzflüsse Betten bildend, sich erhöht

---

10) Das Frühlingsfest war den Verstorbnen geweiht; man zog, Lieder singend, vor das Gehöfte, verbrannte die Todten und opferte ihnen. Ein altheidnisches Fest, und keinesweges zum Andenken an die Zerstörung des Götzendienstes eingeführt, welches sich, weil der Schlesier ungern seine alten Gewohnheiten ablegt, noch so lange unter uns erhalten hat. Jetzt ist seine Feier verboten. Die Kirmeß, ein wahres Erntefest, ist aus dem Heidenthum ins Christenthum übergegangen. Die Johannisfeuer, welche gleichfalls heidnischen, vielleicht orientalischen Ursprungs sind, habe ich in Oberschlesien nicht gefunden; dahingegen aber Pfingstfeuer, welche die Hirten in zahlloser Menge auflodern lassen, wenn das Vieh zum ersten Male im Jahre auf die Weide getrieben werden soll.

bis zu des Krapaks himmelblauer Ferne; auf dieſem Berge, der die Landſchaft in weitem Kreiſe beherrſcht, war in uralter Zeit ein hohes Heiligthum der Väter errichtet. Zwei Knaben wurden dort verehrt, ein wahrer Caſtor und Pollux, und deuteten den gläubigen Anbetern den Zuſtand der Gemüther, deren Zwieſpalt ſie hier durch andächtige Opfer verſöhnen ſollten. Und alle, welche dem Heiligthume ſich naheten, ſchieden getröſtet, denn des Brüderpaars liebende Eintracht hatte den gewaltigen Streit in der Verehrer empörtem Buſen gedämpft. Ein Prieſter in weiblicher Kleidung verrichtete die unblutigen Opfer, und kein äußres Bild, nur inbrünſtiges Gebete rief der jugendlichen Brüder Liebe in die entzweiten Herzen der Naharvalen [11]) zurück.

Doppelt nöthig war es hier, Eintracht und Liebe zu befeſtigen, da, abgeſehn von der innern Zerſtörung des Gemüths, die Bewohner dieſes Landſtrichs auch die äußre Entzweiung ergrif; denn von Weſten und Norden her wanderten germaniſche Familien ein, und aus dem entferntern Süden tönte das Kriegsgeſchrei der ſiegreichen Römer.

Hierher, wo in des Berges Höhe der Geiſt ſich löſete von dem Irdiſchen, hierher wallfahrtete die andächtige Menge; hier leuchtete der Flamme Schein zum Zeichen heiliger Verehrung; hier, nicht am Götzenbilde von Stein oder Holz, ſondern am Altare der Eintracht und des Friedens betete das Volk, und

11) Naharvalen, ein Stamm der Lygier (Tacitus in ſeinem Deutſchland 43), bewohnten wahrſcheinlich die Gegenden des Klemensberges bei Lenbezin, wovon hier die Rede iſt.

errang sich in Demuth diese höchsten Güter des Lebens. [12])

Aber es blieb nicht lange so in der Gegend! Eine neue Lehre, ein neues Gesetz war schon verkündigt, und unsre Väter wußten noch nichts davon. Weit über dem Meere war in der Verheißung uralter Stadt, den Frieden des Menschen zu stiften, Jesus aufgetreten, der Gesalbte des Herrn, und hatte die Liebe unter einander, als nothwendiges Kennzeichen der Anhänglichkeit an ihn verkündigt; seine Apostel hatten sie verbreitet, aber bis an die Quellen der Weichsel war die Lehre noch nicht gedrungen, welche das gute und böse Prinzip (Biali- und Czernibog) in Einem gerechten und allgütigen Vater vereinend, Frieden stiftete im Gemüth, und die äußre Zwietracht in liebender Versöhnung auflöste.

Der größte Theil des großen lygischen Bundes war schon zum Christenthum übergegangen; selbst die benachbarten Maharenser (Mähren) wurden durch Methodius Christen; die Czechen in Böhmen durch ihren Borivoy (890 nach Christo), der aus Scham sich der griechischen Ansicht des Christenthums ergab [13]), zu dieser heilbringenden Gotteslehre geführt, und zu

---

12) Tacitus nennt diese Brüdergestalten Alcis; der Römer hat das slavische Wort Holczy, Jünglinge, latinisirt, und die Fabel von Castor und Pollux ihnen untergelegt.

13) Der Weltplan wollte nicht, daß die griechische Ansicht des Christenthums in Europa herrschend werden sollte — eine große Lehre für die Zukunft; — drum trat Boleslav II. von Böhmen zur römischen Kirche über, beschützte das von Kaiser Otto dem Großen 967 gestiftete Erzbisthum Prag, und erhielt den Beinahmen des Frommen.

den nördlichen Slaven gieng Adalbert aus Prag, um das Evangelium zu verkündigen. Aber an der Weichsel- und Oder-Quellen hochanstrebenden Bergen lebte Jahrhunderte lang in... noch des Götzendienstes alter Aberglaube.

Was die große Nähe des Beispiels im Norden und Westen nicht bewirkt hatte, das erzeugte im zehnten Jahrhundert die Veränderung, welche im östlichen Sarmatenlande sich gestaltete.

Boleslav des Zweiten Schwester, Dambrowka, hatte den Herzog von Polen, Miesko I. geheirathet, und ihn mit seinem ganzen Volke des Christenthums beglückender Lehre zugeführt.[14]) Die Deutschen Kaiser (Otto III.) beförderten um so eifriger eine so glückliche Gestaltung des südlichen Wendenlandes, welches jetzt schon den Namen Polen (Poleni) angenommen hatte, je trauriger die Aussichten im Norden waren, wo der Obotrite Mistevoy die Religionssitze der Christen, Hamburg, Brandenburg, Havelberg und Altenburg zerstört, und den alten Götzendienst zu Rhetra wiederhergestellt hatte. So schnell indeß der Herzog und seine Vasallen dem Christenthum sich unterwarfen: so wenig waren die Völker geneigt, seinem Beispiele zu folgen, weil die Gewalt, womit das Christenthum verbreitet wurde, ihnen nicht behagte, und der an die Geistlichen zu entrichtende Zehend[15]) ihnen eine Beschrän-

14) Herrlich strahlt hier die Deutsche Eintracht! Hätte sie so bei den Wenden bestanden, die zahlreicher waren, früher schon Festungsähnliche Städte, und noch andre Mittel der Bildung hatten: die Deutschen hätten nicht gesiegt.

15) Et omnis homo ex sua proprietate legitimam decimam ad ecclesiam conferat.

kung ihrer frühern Freiheit zu seyn schien. Aber ihr Herzog hielt fest am deutschen Interesse und mit ihm an der neuen Lehre; denn nach Dambrowkas Tode 976 heirathete er Dietrichs von Meissen Tochter, Oda, die schon den Schleier genommen hatte, und knüpfte sich dadurch enger noch an Deutschland und Dänemark. [16])

Nach Mieskos Tode 992 wurde Dambrowkas Liebling: Beleslaus (Chrobri) Herzog und nachmals König von Polen, seine Stiefmutter mit ihren Kindern verdrängend. Noch immer hatte sich das westliche Ufer der Weichsel bis nahe an die Quellen der Oder standhaft der Annahme des Christenthums widersetzt: da trat aber ein Mann auf, der nach jenen großen Vorgängern Klemens sich nannte, und den Namen durch die christliche That zu bewähren versprach, und weihte sich dem großen Geschäfte der Bekehrung.

Am Charfreitage 997 war Adalbert aus Prag, als Märtyrer in Preußen gefallen, und der Herzog Boleslaus hatte für schweres Geld den Leichnam des Heiligen nach Gnesen gebracht; dahin wallfahrtete drei Jahre später, Adalberts Freund, der Kaiser Otto III., und stiftete dort ein Erzbisthum, des Märtyrers Bruder, Rodim (Gaudentius), zum ersten Erzbischofe einweihend, und subordinirte ihm die Bisthümer Colberg (für Pommern), Krakow (für das südliche Polen) und Wietislav (für Schlesien.)

16) Mieske verheirathete seine Tochter Gumhild an den Dänischen König Sven, wodurch er Grosvater Haralds und Knuds wurde, und den Grund zur Verbindung Polens mit dem Norden legte, woraus die wichtigsten Folgen später noch sich erzeugten.

Klemens, Adalberts Neffe, in Prag erzogen, war dem großen Oheim nach Preußen gefolgt, und hatte, nach deſſen Ermordung flüchtig geworden, in Polen eine Freiſtätte geſucht. Die Begebenheiten, deren Augenzeuge er eben geweſen war; die Auszeichnung, die dem Leichnam Adalberts zu Theil wurde; der glühende Eifer, welcher ihn beſeelte, und die Liebe, womit ihn Gaudentius beſchenkte: dieß Alles feuerte ihn an, den Wunſch des Herzogs, die Hofnung ſeines Oheims zu Gneſen in freudige Erfüllung zu bringen, und den ſchweren Gang zur Bekehrung der öſtlichen Heiden bald anzutreten.

Nicht mit Gewalt, hier war nur mit chriſtlicher Liebe das Werk zu vollenden! Aber umſonſt wies Klemens, als er in dieſe Gegenden kam, auf das befreundete Niederſchleſien hin; der Holczy-Dienſt wich nicht ſeinem begeiſterten Worte. Umſonſt verkündete er die Wahrheit des Evangeliums und die Verheißung, ein Erbtheil aller Gläubigen; ſtarrſinnig fand er die Menſchen dem alten Aberglauben ergeben. Ein Wunder allein vermochte den Apoſtel zu unterſtützen. —

An einem feierlichen Tage, wo die Frühlingsſonne den nahgelegnen Teich noch nicht von des Winters Feſſeln befreit hatte, waren des Heiligthums andächtige Verehrer in großen Haufen herbeigeſtrömt, und forderten bei der Jahreszeit ungewöhnlicher Trockniß und der Kälte ausdauernder Gewalt Gebete von den Prieſtern, dem Mangel an Waſſer zu ſteuern. Aber das Gebet fruchtete nichts, verſchloſſen blieb der Himmel, die Sonne leuchtete und ein ſcharfer Morgenwind zerſtörte an jedem Tage die Hofnung der gläubigen Menge. Da trat Klemens auf, warf vor dem Unſichtbaren ſich nieder, erflehte mit Ja-

brünſt ſeinen Beiſtand, hier das Evangelium zu gründen; und ſiehe da, es öfnete ſich des Berges verborgener Schatz mit gewaltigem Brauſen, und floß herab in wohlthätigen Fluthen zum Thale, daß der Teich ein See wurde, der mit fürchterlichem Krachen ſeine Eismaſſe löſte.

Mit Jubel empfieng ihn das Volk, das dürſtige, und ſetzte in williger Dankbarkeit auf den Altar der unſichtbaren Brüder Alcis das ſichtbare Kreuz des Erlöſers.

So wurde bei Lendczin die Kirche des heiligen Klemens gegründet!

In Oberſchleſien ſcheint ſie die älteſte Kirche zu ſeyn, und hat viele Töchter, weiter, als von ihr uns die Ausſicht vergönnt iſt, um ſich her geboren. Es ſiedelten ſich an dem Abhange des Berges bald viele Gläubige an, und ihre Häuſer dehnten ſich gen Abend hin bis an des Waldes Grenze, den See mit ſeinen empörten Wogen ſcheuend. Und als der Bewohner große Zahl die kleine Kirche von Holz nicht mehr faſſen konnte, da ſammelten ſich die Chriſten der Umgegend — denn das hohe Wunder hatte viele zur Wahrheit geführt — unter freiem Himmel auf des Berges Höhen, und vernahmen in Demuth des heiligen Klemens begeiſterte Rede. So wirkte lange der ehrwürdige Mann zur Ehre Gottes, zum Heil der Gläubigen, und ſah im chriſtlichen Wandel der Seinigen die herrlichſten Früchte, den ſchönſten Lohn ſeines geheiligten Lebens.

Einſt, an einem heitern Frühlingsmorgen; ſchon rauſchte der See, und in lachendes Grün hatten Wieſen und Felder ſich gekleidet, und der Tannenwald rauſchte in theilnehmender Freude dem heiligen Chriſtenfeſte entgegen: da gieng der Wohlthäter des

Landes, der treffliche Klemens, von der verſammelten Menge in den Tempel des Herrn, um das heilige Brot unter die ſehnſuchtsvollen Chriſten zu vertheilen, aber er kehrte nicht zurück.

Niemand weiß, wo der Herr ihn begraben hat; Niemand durfte fragen nach ſeine Ruheſtätte! Dem Himmel gehörte, was er geſtiftet hatte, dem Himmel war er wiedergegeben, und erhielt und befeſtigte noch lange, den Seinigen unſichtbar, doch wohlthätig in ihrem Andenken fortlebend, ſein auf Erden gegründetes Werk!

Und führt' ihn Gott zum ew'gen Frieden:
So blieb ſein Denkmal doch hienieden!

Uraltes Gotteshaus, an tauſend Jahre ſtehſt du nun, und verkündeſt Vergebung und Hofnung, Liebe und Glauben den andächtigen Seelen, welche an deinem Altare ſich demüthigen! Aber nicht immer ſchauten dankbar deine Kinder zu dir empor; ſondern ließen ſich, den weitern Weg zu dir ſcheuend, verleiten, in ihrer Mitte eine andre Kirche [17]) zu erbauen, und das Heilige von der Himmelshöhe herab zu den Wohnungen der Menſchen zu ziehen. Da ſollte es nun beſſer wirken, aber es wirkte nicht, und gieng verloren dem menſchlichen Gemüthe, welches vom Irrthum und von der Luſt des Weltlichen ſich ergriffen fühlte, und im irdiſchen Treiben der Väter heiliges Leben vergaß.

Ja, ſo weit hatte des Lebens böſe Luſt die Herzen gefeſſelt, daß die Menſchen es mit Gleichmuth

17) Die Annakapelle in Lendzin ſelbſt.

anſehn konnten, wie Klemens uraltes Heiligthum auf dem Berge zerfiel, und nur in Trümmern noch ſeines großen Stifters Andenken zu erhalten bemüht war. —

Da trat, ſchon war lange von Wittenberg aus die Stimme erſchollen: „erneuert euch im Geiſte eures Gemüths!" ein evangeliſcher Chriſt [18]) auf, und bewirkte durch thätige Sammlung, zu des heiligen Klemens Gedächtniß, die Wiederherſtellung ſeines Gotteshauſes. Ein frommes, wahrhaft chriſtliches Werk, welches liebend ſeinen Namen verkündigt der Nachwelt. Und auch damals, ja heute noch quillt die räthſelhafte Quelle auf des Berges höchſter Spitze, und füllt die Grüfte der Kirche oft mit lebendigem Waſſer.

Des Heiligen Wahrzeichen iſt noch vorhanden, und die Quelle, welche das Volk umher zu der Chriſten beſeligender Lehre rief, wird nicht verſiegen, wenn die Enkel in treuer Liebe und in frommem Glauben würdig bleiben der Väter hoher Begeiſterung!

---

18) Der fürſtliche Amtmann Wehowski zu Lendezin, deſſen Familie daher auch in der Mitte ein Erbbegräbniß geſtattet wurde; ich habe ſelbſt das Kind eines Mitgliedes dieſer Familie, des Doktors Woche zu Pleß, meines zu früh verewigten Freundes, hier feierlich beiſetzen laſſen.

IV.

Der Grabstein im Kloster zu Auschwitz.

„Es mögen," erzählte mir einſt mein Freund und Amtsbruder, der würdige Pfarrer zu ****, „nun wol zwanzig Jahre her ſeyn, als mich einmal die Luſt anwandelte, die nahe Grenze Oeſterreichs zu betreten. Laune und Politik allein, dachte ich, haben die Völker doch nicht von einander geſchieden, und Grenzen gebildet, es muß doch wol im Charakter der Menſchen oder der Gegend gelegen haben, wenigſtens in demjenigen Charakter, welchen die Regierenden ihren Regierten aufgedrückt haben in einer langen Reihe von Jahren. So entſchloß ich mich denn, das Land ſelbſt zu ſehen, welches in unſern Tagen ſich erſt ſo freundlich uns geöfnet hat; das Land, welches in unſerm Vaterlande ſeit ſo vielen Jahrhunderten, vorzüglich unter meinen Glaubensgenoſſen, ſo zahlreiche Anhänger hatte, und auch wol nährte. Es bleibt aber doch wunderbar, wie Alles dort abſticht gegen hier! Sie werden es mir nicht zutrauen, daß mich Partheilichkeit in meinem Urtheile beſtochen habe, oder daß ich gar von blindem Eifer für meine Kirche ergriffen ſei. Aber dieſe Lebensluſtigkeit der Menſchen, dieſer ſchwellende Reichthum der Felder, dieſer unermüdliche Fleiß und dieſer dankbare Boden: nun, Sie wiſſen es ja aus eigner Erfahrung, daß wir weder bei

Ihnen, noch bei mir dergleichen begegnen. Wir haben ja schon öftrer darüber gesprochen, und seitdem Sie selbst dort waren, und sich glücklich fühlten auf den herrlichen Bergen, haben Sie mir völlig Recht gegeben, und allen Verdacht gegen mich, alle auch selbst alle zu hohe Vorliebe für unser, demohnerachtet höchst ehrenwerthes Oberschlesien gern aufgegeben. Aber für Sie, als Freund unsers vaterländischen Alterthums, habe ich dort Etwas gefunden, was ich Ihnen hierbei mittheilen will; gebrauchen Sie es ganz nach Ihrer Willkühr!"

„Mein Weg," fuhr der nun schon verewigte Pfarrer fort, „führte mich nach Auschwitz, als der ersten österreichischen Grenzstadt unsrer Gegend. Sie kennen das in seinen Umgebungen zwar freundliche, aber doch kleine, schlecht gebaute Städtchen, dessen übeln Eindruck nur die köstliche Kaiserstraße mildert, welche von Krakau hier durch nach Bielitz geht. Meine Reisegesellschaft verlangte nach einem Glase unversteuerten Ungarwein; deshalb wurde dem sonst wenig anziehenden Oertchen ein längrer Aufenthalt geschenkt, welchen ich zu einiger nähern Kenntniß desselben zu benutzen suchte."

„Aus der Geschichte erinnerte ich mich an die beiden merkwürdigsten Begebenheiten des in Schlesiens Annalen nicht bedeutungslosen Fürstenthums Auschwitz, und wußte, wie im Jahre 1179 der gerechte Kasimir dasselbe mit dem Schlosse Zator seinem Neffen Mieczyslav überlassen hatte, um den Bruderhaß der schlesischen Piasten völlig auszurotten, wie aber der üppige und unruhige Johann das väterliche Erbe im Jahre 1457 einem andern Kasimir von Polen wiederum abtreten mußte; aber ich gestehe Ihnen, was ich gefunden habe, oder vielmehr, was

ein höchst sonderbares Geschick mir zuwarf, hätte ich dort nie gesucht."

„Lange habe ich eine reitzendere Aussicht nicht genossen, als vom Schloßhügel von Auschwitz herab; wenigstens in meiner waldigten Umgebung an den Ufern der Brzemsa, so wie in Ihrem engen Hügelthale haben wir sie nicht. Die Frühlingsgewässer hatten die Ufer der Weichsel und Sola eben überschwemmt, so daß Beider Vereinigung einen See bildete, über dessen Spiegelfläche hinaus die düstern Wälder meiner Heimath mir erschienen, und im Nordwesten der heilige Klemens sich siegreich erhob. Auf dem Hügel aber ist meist Alles zerfallen, und nur der Ort noch vorhanden, wo vor vierhundert Jahren noch die Herzöge aus Miescos Stamme gehauset haben. In den Gebäuden, welche sich jetzt auf dem Hügel befinden, befinden sich das Wirthschaftsamt und die Poſtwärterei. Als ich bei dem ungewöhnlich artigen Poſtbeamten, der mit einiger Aengstlichkeit auf die rekommandirten Briefe schalt, welche ihm die Mühe des Eintragens machten, da die übrigen Briefe nicht weiter beachtet werden, mich nach einem etwaigen Schloßarchive hieselbst erkundigte: so führte er mich an den äußersten Abhang des Hügels, wo ehemals die Schloßgebäude standen, wieß in die hochaufgeschwollne Sola, welche, alljährlich Theile des Hügels abspühlend, mit sich fort führt und wo ich deutlich noch Trümmer von alten Gebäuden bemerkte, und rief mit einem fast lächerlichen Pathos aus: Hier liegt das Archiv von Auschwitz!"

„Hier war also Nichts zu suchen; ich wendete mich daher der Stadt zu, um die Ruinen eines alten Klosters zu sehn, dessen hohe Kirchspitze mir mehr, als die Lehmwände auf dem Schloßhügel zu verspre-

chen ſchienen. Aber auch hier liegt Alles in Trümmern, und eine größere Vorzeit wirft in ihren ehrwürdigen und vernachläßigten Ueberreſten den undankbaren Enkeln ihre bejammernswerthe Schwäche vor. Was muß, bei ſolchen Denkmälern, Auſchwitz in frühern Jahrhunderten gegolten haben im Bereich ſeiner Geſchichte! Der Kloſterhof iſt mit hohem Graſe bewachſen, welches neidiſch Alles bedeckt, ſich zum Gemäuer emporrankt, und jede Unterſuchung hindert. Die Kreuzgänge ſind noch gepflaſtert, aber die Zellen ſind gleichfalls mit einem grünen Teppiche bekleidet, und ſelbſt des einfachſten Schmuckes beraubt. Mit Lebensgefahr trat ich in die zwar kleine, aber ſehr regelmäßig gebaute Kirche, wo die Dielen am Hochaltare keinen ſichern Tritt zuließen, überall ſchon das obre Gewölbe der Grabſtätten ſich geöfnet hatte, und auch über mir das hohe Kirchendach den Einſturz drohte. Von hier aus alſo war der Chor gläubiger Chriſten vor den Thron Gottes gedrungen; hier hatte ſo mancher Bedrängte Troſt und Schuz geſucht und gefunden; hier, gleichſam an einer Völkerſcheide von Norden nach Süden und von Oſten nach Weſten, waren die Gebete, bald in deutſcher, bald in ſlaviſcher Sprache den Lippen der Jeſusverehrer entſchwebt: und jezt herrſchte Todtenſtille rings um; die Glocken waren verſtummt, welche ſonſt dumpf ertönten an den heiligen Tagen; die Töne der Orgel ſelbſt waren verhallt, welche ſonſt den chriſtlichen Geſang leitete. Umſonſt ſpähte ich in der Sakriſtei, hinter den zuſammengefallnen Altären umher, ſchaute vergebens in die düſtern Grüfte hinab, und wollte, im bittern Aerger über die wieder getäuſchte Hofnung, ſchon zurückkehren, um meine Reiſegeſellſchaft zum endlichen Aufbruche zu maßnen: da leuchtete aus

Schutt und üppigem Mooswuchſe meinen Blicken eine Steintafel nahe an den verwitterten Stufen des Hochaltars entgegen. Mühſam ließ ich ſie lüften von ihrer fremdartigen Hülle, und vermochte folgende Inſchrift zu entziffern:

M. OFCA. F. DVCISS. OSVV. OBIIT. VIII.
CAL. MAI. A. S. CIↃCCCCXXXIIX.

„Das Ziegelpflaſter rings um, war ſchon theils ausgetreten, theils morſch, die Steinplatte lag hohl, und mit leichter Mühe ließ ſie ſich wegſchieben, und ſo öfnete ich durch meines Führers Hilfe das Grab. Nur Wißbegierde hatte mich geleitet, daß ſie mich aber verführen würde, die Ruhe der Todten zu ſtören: das hatte ich nicht geahnt, und um ſo drückender fiel es mir jetzo aufs Herz, wo der breite Grabſtein ſich unſerm Beginnen gewaltig widerſetzte. Aber die ſichre Nachricht, daß die alten Kloſter- und Kirch-Mauern jetzt dem Meiſtbietenden zur Abtragung überlaſſen werden ſollten, und die Hofnung, hier noch ein merkwürdiges Denkmal aus dem Alterthume zu finden, bewogen mich, in meinen Nachforſchungen weiter fortzufahren. Leichenduft ſtieg aus der düſtern, halb noch ummauerten, halb ſchon verfallnen Grabeshöhle empor, und mein anpochender Stock traf nur auf Aſche und Schutt. Plötzlich aber tönte es hohl, als ich des Grabes rechte Seite berührte, und aus einer Niſche in der Ummauerung zog ich ein bleiernes Käſtchen hervor.“

„Kirchenraub! Dieſer Gedanke ergrif mich jetzt mit allen ſeinen Schrecken — aber unſre Abreiſe nahte, ſchon hohlte man mich ab, und kaum gewann ich noch ſo viel Zeit, meinen Führer zu belohnen. Wie ich mit dem Bleikäſtchen unterm Arme aus der

Kirche, aus dem Kloſterhofe, aus der Stadt gekömmen bin, weiß ich heute noch nicht. Schon in Kenty nahm ich mir zwar vor, treulich Geld und Geldeswerth wieder zu geben, aber erſt nach beendigter Reiſe fand ich Muße zur Oefnung des vernieteten Käſtchens. Wahrlich, die gute Mater Ofka muß wol eben ſo arm, als wir geweſen ſeyn; denn außer dieſen Pergamentblättern, deren Schrift ich nicht zu entziffern vermochte, habe ich Nichts darin gefunden."

Und dabei überreichte mir der würdige Pfarrer neun ſchon ziemlich verlöſchte Pergamentrollen, ſchmal, aber lang, welche ſchon bedeutend hier und da gelitten hatten. Die alte Mönchsſchrift gehörte augenſcheinlich zwei verſchiednen Händen an, aber beide Verfaſſer müſſen weniger für die Zeit, in welcher, als für den Ort, an welchem ſie ſchrieben, für ausgezeichnet an Kenntniſſen gehalten werden. Wo die Zeit daran genagt, wo die Züge mir unerklärlich waren, habe ich geſucht, in ihrem Geiſte ſie auszufüllen, und ſie überhaupt unſrer Zeit genießbarer zu machen. Was übrigens aus jenen Rollen geworden iſt, weiß ich nicht, da nur Benutzung derſelben mir freundlich zuſtand, und der verehrte Pfarrer ſchon ſeit ſieben Jahren nicht mehr unter den Lebendigen wallt.

Mit einzelnen, mir nothwendig ſcheinenden Bemerkungen habe ich dieſe von mir überſetzten Pergamentrollen begleitet.

Erſte Pergamentrolle. [1])

Heute vor faſt fünfhundert Jahren iſt der heilige Woyciech von Präg [2]) ein Märtyrer ſeines Glaubens unter den wilden Preußen geworden, welche erſt ſpät des Kreuzes Gewalt gedemüthigt hat; und einige Jahrzehende früher gab die heilige Dombrowka [3]) auch dieſem Lande die chriſtliche Religion. Welch ſegensreichen Einfluß hat dies nicht für uns gehabt! Cognosce fideliter Deum, emollit mores, nec sinit esse feros. [4]) Aber nur durch ihre Grundpfeiler, durch ihre belebenden Inſtitute iſt eine ſolche Wirkung möglich geworden! Die Geiſtlichen und die Mönche allein gaben der innern Heiligkeit die äußre

---

1) Spytko Melſztynski, nach ſeinem Kloſternamen Woyciech, iſt der Verfaſſer dieſer erſten Stelle, wie der Verfolg lehren wird.

2) Woyciech oder Adalbert, Biſchof von Prag, Apoſtel der Preußen, litt 997 den Märtyrer-Tod bei Tenkitten; aber heute, oder, wie wir bald erfahren werden, am 24ſten April? iſt wol nicht auszumitteln.

3) Dombrowka, Tochter des Herzogs Boleslaus I. von Böhmen, welche ſich zum Chriſtenthum bekannte, wußte ihren Gemahl, Miecyslav von Pohlen, welcher mit ſieben Weibern in unfruchtbarer Ehe lebte, gleichfalls dafür zu ſtimmen, ohngefähr 965. Nun arbeitete der polniſche Herzog, als ihm bald darauf 966 Boleslav (I. Chrobry † 1025, alt 58 Jahre) geboren wurde, eifrig an der Ausbreitung des Chriſtenthums; die Marienkirche zu Sendomir und eine Kirche zu Lublin ſind davon noch zeugende Beweiſe.

4) Wie dieſes Horatianum, ſo verändert, hierher gekommen ſeyn mag, wage ich nicht zu entſcheiden; daß es aber ſehr am rechten Orte ſteht, wird man gewiß erkennen.

Gestaltung. [5]) Schon tausend Jahre sind es her, als aus des Christenthums ureigenster Geburtsstätte die heilige Klosterregel hervorgieng, welche zweihundert Jahre später sich auch bei uns ausbreitete. Was Pachomius ward für das Morgenland, das ist der heilige Benedikt für uns geworden, [6]) und aus sei-

5) Unter Geistlichen und Mönchen meint die Pergamentrolle hier den Unterschied zwischen den Klosterbewohnern, nämlich Geistliche und Laienbrüder — patres und fratres.

6) Während sich seit der Mitte des vierten Jahrhunderts das Mönchswesen von Aegypten aus über den größten Theil des Morgenlands verbreitet hatte, und der Geschmack daran durch des Pachomius Schwester auch auf das weibliche Geschlecht übergegangen war, erfuhr das Abendland nur von ferner die Kunde dieser abentheuerlichen Mischung von Einsiedelei und Zusammenleben und schien wenig Lust zu haben, an dieser neuen Gestaltung im Christenthum Theil zu nehmen. Der Abendländer denkt weniger, handelt aber mehr; dem Orientalen ist ein beschauliches Leben Bedürfniß. Wenn dieser über die Lehren des Erlösers grübelt, so strebt jener, dem Vorbilde desselben immer ähnlicher zu werden. Ein Segen für Europa war es daher, daß seine geistlichen Lehrer die praktische Seite des Lebens vorzüglich hervorhoben, und der angebornen Thätigkeit der Laien eine immer höhere, geistigere Richtung zu geben beachteten. — Drum wurde Benedikt von Nursia im sechsten Jahrhundert ein Wohlthäter Europas, wie es Keiner vor ihm, Wenige nach ihm gegeben hat. Kein Schwärmer, der in der Zukunft nur lebt, baute er das Gerüste auf, an welchem das Gebäude der europäischen Bildung errichtet werden sollte; aus dem orientalischen Mönchswesen schuf er eine Klosterverfassung. Sein Monte Cassino wurde die Pflanzschule für Europas Veredelung und Verfeinerung; denn von ihm ging fast Alles aus, was das Leben kräftiger zu bilden, höher zu stellen, mehr zu verschönern vermochte. Benedikts ascetische Moral trug nicht das düstre Gewand orientalischer Ueberspanntheit,

nen zwölf Inſtituten giengen Fleiß und Ordnung, Freiheit und Ruhe, Wohlſtand und Bildung uns hervor, und wurden uns der Väter Thaten bewahrt und die Trümmer einer untergegangnen Bildung uns geſichert. Was alſo in des heiligen Benedikts groſſem Gebäude angelegt wurde für Europa, das will ich hier aufzeichnen, zuerſt aber melden, wie ich aus einem ſturmbewegten Leben bis hierher gelangte.

Spytko Melſztynski bin ich aus uralt pohlniſchem Geſchlechte entſproſſen, und ſeit früher Jugend ſchon am Hofe meines Vetters, des ſchwelgeriſchen Herzogs von Auſchwitz erzogen worden. Von jenem wilden Leben zog bald mich meine Oſka ab, und das Pfand der Liebe, welches uns der Himmel ſchenkte, zerſtörte den Frieden, welchen unſre Herzen ſich geſchaffen hatten; denn des Herzogs lüſterner Sinn verfolgte meine Liebe, trieb mich von dannen, und ließ mir nur den Zeugen meines vorma-

---

obgleich er ſie von den Schülern des ſchwärmeriſchen Plotinus geerbt hatte; er bildete vielmehr aus dem herumſchweifenden Leben der ägyptiſchen Mönche des Abendlandes ehrwürdige Klöſter; er beſchränkte das Leben ſeiner Brüder nicht auf Beten und Singen, aber er bewahrte ſtreng des Kloſters heilige Zucht; er litt keine Unthätigkeit: zum Feld- und Gartenbau, zum Handwerk und zur Kunſt, zum Unterricht der Jugend und zu gelehrter Beſchäftigung hielt er die Genoſſen ſeiner Zurückgezogenheit an. So grif er aus einer wirklichen Einſamkeit heraus ins thätige Leben der Laien, und wirkte wohlthätig auf deſſelben Geſtaltung, für die ſpäteſte Nachwelt noch väterlich ſorgend. Benedikt, dieſer Wohlthäter des Menſchengeſchlechts, ſtarb 543, nachdem er 12 ſo heilbringende Klöſter erſchaffen hatte, und konnte mit dem frohen Gefühle groſſer Nützlichkeit auf ein Leben zurückblicken, welches wir heute noch dankbar ſegnen müſſen.

'ligen Glücks. Dem Freunde, dem edeln Rituanski zur Obhut ihn empfehlend, zog ich mich, müde des Treibens der Welt, in die heiligen Mauern des Klosters Krzyz auf dem Kahlenberge [7]) zurück.

Heute, [8]) wo nur mit mattem Schimmer die schmale Sichel des abnehmenden Mondes die engumgitterten Bogenfenster meiner Zelle beleuchtet; heute, wo ich vor fünfzig Jahren mein Klostergelübde hier ablegte; wo ich vor fünf und siebenzig Jahren geboren wurde; wo vor ein und fünfzig Jahren Gott mir einen Sohn schenkte — möchte ich ihn nur Ein Mal noch an mein Vaterherz drücken können! — heute sei es mir vergönnt, auch meiner Ofka zu denken! Spytko und Ofka, theure Namen, holde Bilder aus meiner kummervollen Jugendzeit!

Wenn Nichts dem Menschen, dem schwachen Erdenpilger die helfende Nähe einer allwaltenden Vorsehung verkündigen, wenn er nirgends einen Stützpunkt finden sollte in seiner scheinbaren Hilflosigkeit: so zeigen ihm gewisse Tage, welche Gott im Leben des Menschen ausgezeichnet hat, wie der Himmel mit sichtbarer Vaterhand das Schicksal seines Kindes wunderbar leitete. Alle merkwürdige Punkte meines Lebens, alle Begebenheiten desselben, welche mein Geschick bestimmten und auf meinen Bildungsgang den entschiedensten, ja den wohlthätigsten Einfluß hatten: sie alle treffen an Einem Tage, am Woyciech-Tage zusammen, und haben deshalb mich aufmerk-

---

7) Der Kahlenberg, in der polnischen Woiwodschaft Sendomir.

8) Heute, am 24sten April; also ein merkwürdiger Gedenktag des alten Woyciechs, und eben so wichtig fast für diese Rollen und die in ihnen enthaltenen Geschichte.

ſam auf mich ſelbſt gemacht, und mir ſelbſt aus einem unruhvollen Leben voll eitler Weltliebe und Ueppigkeit mich wiedergegeben, damit ich den ſichern Weg finden möchte aus dieſem Labyrinthe zu des Paradieſes göttlichem Stilleben. Drum fliehet wieder, ihr irdiſchen Gedanken, auf daß die Himmelsliebe in mir euch nicht weiche; erhebt euch, ihr Gefühle meines liebenden Herzens, auf den Fittigen der Andacht vor den Thron des Allbarmherzigen, auf daß ich geläutert werde und einſt würdig ſeyn möge, das Licht zu ſchauen, zu welchem das ſterbliche Auge nicht dringen kann! Von Allem, was mich noch an die ſündhafte Erde feſſeln könnte, haben mich der Tod und dieſes Heiligthum getrennt; ſo will ich denn deſto ungeſtörter mich mir ſelbſt und der Beſtimmung weihen, zu welcher ich bald eingehen werde. Aber engherzig will ich nicht verſchließen in mir, was Gott mir ſchenkte, ſondern im Geiſte meines hohen Vorbildes, des thatenreichen Märtyrers für ſpätere Zeiten Nutz und Frommen hinterlaſſen, was die Geſchichte meiner Abtei; was eignes Nachdenken mich lehrten von der Stiftung und Beſtimmung unſers heiligen Ordens, von ſeiner Ausartung, und was in ſtillen, Gott geweihten Stunden, wo ich der Beſchaulichkeit mich hingab, und betend im Chore vor dem Bilde des Gekreuzigten mich niederwarf, ein höherer Geiſt mir einflößte.

Alles rings um mich iſt ſtill; eben hallt in den hochgewölbten Kreuzgängen der Ton des abrufenden Wächters noch wieder, und dort leuchtet des Morgens belebender Strahl in purpurrothem Saume in die nachtumhüllte Landſchaft hinein. Alles verkündet ſchon die Nähe des Frühlings; aber hier oben tönt kein muntrer Waldgeſang, hier oben grünt kein

Baum;[9]) nur der Oſtwind ſchwirrt in den Dachfahnen, ſpielt unheimlich mit den hohen Fenſtern, und eben klingt die Glocke den Mönchen zum ſtillen Frühgebet im Chor. So ruhig, ſo ernſt Alles um mich iſt: ſo ruhig, ſo ernſt iſts auch in meinem Innern! Wohlthätige Wirkung eines Gott geweihten und doch nicht müßigen Lebens![10]) Ihr Laien, die ihr ſogar des Kloſters anſpruchsloſes Leben verachtet, und nur in eurem geſchäftigen Müßiggange wahre Thätigkeit, nur in der Befriedigung eurer weltlichen Lüſte wahre Freude ſucht, könntet ihr in mein Herz blicken, hättet ihr — hier, wo ich vor Gott nur ſtehe, darf ich mirs wol geſtehen — mein nützliches Leben geſchaut: ihr würdet anders denken und fühlen, den alten Woyciech, der durch Beſſerung ſeines Sinnes ſich, als Kloſterbruder, ſtreng läuterte, und ſeine Seele demüthig zu Gott erhob, lieben, den Abt, welcher durch Liebe und gutes Beiſpiel eine reinere Zucht, eine nützlichere Thätigkeit in ſeinem Kreiſe kräftig beförderte, auch ſchätzen, und rühmen ſein Verdienſt, daß die Benediktinerabtei zu Krzyż wiederum würdig geworden iſt des großen Heiligen, deſſen Name ſie trägt. So will ich denn, benutzend die letzte Zeit, welche Gott mir noch zur Wirkſamkeit auf Erden verliehen hat, dazu anwenden, daß ich berichte, was vor mir geſchah, andeute, was wol nach mir geſchehen könnte. Nicht den Schleier der Zukunft zu lüften, welche Gott allein angehört; aber

9) Daß keine Bäume auf dem Kahlenberge ſtehn, hat ihm eben dieſen Namen gegeben.

10) Welch würdiges Selbſtbekenntniß des greiſen Abts! Obſchon er einen Pachomius und Benedikt zuſammenſtellte, ſo ſieht man doch ſchon hieraus, wie der alte Woyciech ganz im Sinne ſeines edlen Kloſterheiligen gelebt hat.

mit demuthsvoller Ergebung zu vermuthen, wie Alles kommen muß im Orden, wenns nicht beſſer in ihm werden will, ſei mir erlaubt.

Zweite Pergamentrolle.[11])

Ruhmwürdig iſt's, die großen Thaten der Vorfahren zu ſchildern, und erfreulicher iſt's, wenn wir nicht Blut und Aſche, nicht Jammer und Thränen in ihrem Gefolge finden, ſondern ſegensreiche Spuren ihren menſchlichen Schritt bezeichnen. Vergeſſet über dem ſchallenden Jauchzen, welches dem Eroberer huldigt, nicht das ſtille, tief und weit wirkende Verdienſt des anſpruchsloſen Menſchenfreundes! So folget mir denn in die uralten Hallen des heiligen Benedikts, und betrachtet mit lebendiger Regung eures dankbaren Herzens die ſchönen Gemälde von ſeiner großen Wirkſamkeit.

Wo immer nur Kriegsgeſchrei ertönt, und jeder freie Mann die Waffen trägt: da ſchweigen alle geſellige Tugenden, da iſt alle Geiſtesbildung fremd. Hier verſtummen die Geſetze, hier erſtarren die Herzen; hier verblühen die Künſte; drum iſt Friede die erſte Kulturſtufe eines Volks! und auf dieſe Stufe hob Benedikts Inſtitut die Nazionen Europas; denn er gab das erſte Beiſpiel, daß freie Menſchen noch etwas anderes, als das Kriegshandwerk treiben könnten. Rings um war der Himmel mit düſterm Nebel bedeckt, und dichte Wolkengebirge thürmten ſich auf; die Erde war mit Sumpf und Wald erfüllt, nur hier und da ſah man einzelne Hütten, und auf der Felsſpitze eine ſpärliche Wohnung; am Sumpfe tanzten Irrlichter, im

11) Sie enthält die erſten fünf Gemälde von der wohlthätigen Wirkſamkeit des heil. Benediktinerſtifts.

Walde blitzten Schwerter, und im Hause herrschte das strenge Wort des kriegsgewohnten Mannes. Nur Ein Licht theilte die Nebel, umsäumte mit Gold und Purpur die finstern Wolken, welche über Europa hiengen, und ließ wohlthätig seine Strahlen, hier in die eherne Brust des wilden Hausherrn, dort in die umnachteten, von ewigen Kriegen dröhnenden Wälder und Berge fallen — das Licht auf dem Monte Cassino! Europas erstes Erwachen möchte ich dies Gemälde nennen, welches der Väter Verdienst uns in dankbarer Erinnerung erhalten würde.

Ist Krieg nur vorherrschend in einem Lande, da giebts auch nur zwei Menschen: Herren und Knechte. Ein Mittelstand kann sich nicht bilden und halten; denn Freiheit ist nicht vorhanden, wo nur des Kriegers Schwert entscheidet. Wer nicht befehlen kann, ist Knecht; die Leibeigenschaft raubt dem Menschen seine persönliche Würde, und setzt ihn zur feilen Sache herab. Was kann dem starren Egoismus eines Herrscherlings, der von vielen Knechten sich umgeben sieht, ein Gewicht entgegensetzen? Mit welchem trotzigen Ungestüme wird er nicht seinen Brüdern auf den Nacken treten, sich als Herrn erkennend, in ihnen nur Werkzeuge seiner eigenmächtigen Laune erblicken! Was kann ihn hindern? Wer darf ihm mit Widerspruch entgegentreten? Wie er zu Hause gebietet, so gebietet er auch unter seinen Mannen; und wie er hier aufzutreten gewohnt ist, so will er auch unter seines Gleichen befehlen: welche Menge von Privatfehden entstehn nicht! Und wirds denn besser dadurch mit dem Herrn? Muß er nicht in endloser Schwelgerei, was Eigensucht an seinem Gefühle noch nicht zerstörte, ganz verlieren? Wer frei seyn will, lerne erst, es würdig zu seyn; wer menschliches Gefühl im Busen

tragen will, lerne, mit Menschen umzugehn. Aber nicht, wo Herren und Knechte nur leben, wirst du lernen, ein Mensch zu seyn. So trug Europas kalter Boden ein zweites, wucherndes Gewächs, Leibeigenschaft, und ehe sie nicht gemildert, nicht ausgerodet war, konnte Veredlung nicht statt finden in der Wildniß. Da traten die Klöster versöhnend zwischen Herrn und Knechte, lösten den Zwiespalt auf, wurden die Asyle der gemißhandelten Sklaven, und gaben die ersten Beispiele eines freien Lebens, entfernt von launenhafter Herrschsucht und kriechender Unterwürfigkeit.

Wo solche Herrscherwillkühr ihr Wesen treibt, da findet die Unschuld kein Recht; sondern muß unter der blutigen Eigenmacht ihres Gebieters seufzen. Wo soll sie hinfliehen, wenn selbst die Fürsten sie vor den Gewaltstreichen ihrer zügellosen Vasallen nicht schützen können? Der Mächtige nur war sicher; sonst war Sicherheit da nicht zu finden, wo Jeder nur sein eigner Beschützer seyn mußte. Wo sollte der Flüchtling hin, wenn die Rache des Gewaltigen ihn bedrohte? — die Klöster nahmen ihn auf, und wurden, wie die Heidentempel früherer Zeit, Asyle der geächteten Unschuld. Schaut das Gemälde an, welches Benedikts Verdienst uns aufgestellt hat! Im Vordergrunde erblicken wir den wilden, beutehungrigen Tiger, gerüstet, die Unschuld zu zerfleischen; wie er lechzt nach dem Genusse schnöder Wollust, und trotzig verlangt, daß die schöne Leibeigne ihm ausgeliefert werde. Wenn aber Nichts seine verderbliche Gewalt zu brechen vermochte: so zerschellt sie am Hause Gottes, in dessen Heiligthum die Jungfrau geflohen ist, um eine Himmelsbraut zu werden. Sein Trotz verwandelt sich in Schrecken, und mit einem Blicke auf das Kreuz, wo

die Flüchtige zu den Füßen des Erlösers ruht, wendet er sich von seinem räuberischen Beginnen.

Die Klöster wurden, wie sie Asyle waren, auch Stazionen für die Reisenden; und wie wohlthätig wirkten sie dadurch! Wer in jener Zeit Reisen unternahm, that dies nur in Gesellschaft, weil Wald und Sumpf und Unsicherheit der Wege den einzelnen Reisenden leicht lebensgefährlich wurden. Der Krieger und der Kaufmann reisen mit ihren Genossen, beide aus Gewinnsucht, jener, um mit Gewalt, dieser um durch Tausch sich zu bereichern. Aber sie bilden, sie veredeln weder sich selbst, noch Andre, geben sie auch gleich den Anstoß dazu. Wenn der Mensch fortschreiten soll, so muß sein Gesichtskreis sich erweitern, er gegenseitig sich mittheilen, was die Väter ihm lehrten, was die eigne Erfahrung ihm erwarb. So lange er müßig daheim sitzt, so lange die niedre Hütte ihm der Nabel der Erde dünkt: so lange ist an Austausch und Fortschritt nicht zu denken. Nicht sowohl die Genossenschaft [12]), als vielmehr der einzelne Reisende, welchen weder Blutdurst noch Eigennutz treiben, bewirkt diesen Austausch und bereitet die Bildung vor. Aber, wie kann er durch die wirthlosen Steppen dringen; wie in den tiefen Wäldern den Weg, wie Nahrung finden in der menschenleeren Oede, welche nur durch das Kriegsgeschrei herumziehender Horden oder durch reißende Thiere belebt wird? Hier traten gleichfalls segensreich die Klöster auf, und wurden Stazionen, welche den kühnen und frommen Pilgrim aufnahmen, pflegten und weiter geleiteten. Wer sollte nicht Benedikts wohlthätiges Verdienst um die europäische Menschheit preisen; wer nicht den regen Weltbürger-

12) Genossenschaft scheint hier für Karavane zu stehn.

ſinn bewundern, welchen die Klöſter in einer ſo dunkeln, engherzigen Zeit ſchufen und erhielten! So machten ſie eine friedliche Verbindung unter den Menſchen zuerſt möglich. Seht zu dem ehrwürdigen Kloſter empor, welches, ein erhabener Denkſtein, Benedikts Verdienſte gewidmet, noch heut in ſeinem ſegensvollen Wirken auf dem St. Gotthardt beſteht. Es iſt das dritte — und zwar ein lebendiges — Gemälde in dem ſchönen Bilderſaale, den der dankbare Enkel ſeinen Vätern ſtiftet.

Verſtändig ſchritten die heiligen Väter in ihren Bildungsverſuchen vom Leichtern zum Schwerern fort, räumten erſt den Schutt weg, um Platz zu gewinnen für ihr neues Gebäude. Sie erweichten das eherne Herz, ſie milderten den wilden und herriſchen Sinn ihrer Pfleglinge, ſie ſchützten den Schwachen, ſie halfen dem Weiterſtrebenden; und nun erſt begannen ſie Ordnung, regelmäßige Lebensart und Arbeitſamkeit ihren Freunden nicht aufzudringen, ſondern nur zu empfehlen, durch eignes Beiſpiel und deſſen herrliche Früchte zu lehren. Wenn Licht, wenn Herzenswärme und menſchliches Gefühl in jenen Gemälden uns mit Achtung und Liebe gegen die Väter erfüllten, ſo wird dasjenige, was ſie durch Fleiß und Ordnung bewirkten, unſre Bewunderung noch ſteigern. Iſt gleich der Pedant mit Recht lächerlich, ſo muß ein ordnungsloſes, zerriſſenes Leben verächtlich werden. Wie ſehr wird unſre Selbſtbildung durch Planloſigkeit zurückgeſetzt! Wer keine Ordnung in ſeine Arbeiten bringt, kann niemals zu ſich ſelbſt kommen, gewinnt nie Muße, und wird am meiſten über die Flüchtigkeit der Zeit klagen. So war es grade zu Benedikts Zeit! Der Sommer rief die Männer in das wilde Kriegsleben hinaus, wo ſie gefühllos waren ge-

gen alle Beschwerden, und Ruhe und Rast nicht kannten; aber im Winter zogen sie sich, wie die Thiere in ihre Höhlen, zum trägen, üppigen Winterschlafe zusammen, welchen nur selten die Jagdlust unterbrach. Wie wohlthätig wirkten hier die Klöster! ihr periodisches Singen und Beten legte den Grund zur zweckmäßigen Ordnung in allen Geschäften des Lebens, und führte die Uhren [13]) unter uns ein.

Ohne Ordnung ist kein Fleiß möglich, oder vielmehr er artet in geschäftigen Müßiggang aus; aber doch gehören Ordnung und Fleiß zusammen. Wer sich der Ruhe und Sicherheit erfreut, wie die arglosen Mönche, welche die Religion schützte, der findet leicht noch Zeit zur Arbeit, wenn die Hauptgeschäfte beendigt sind; wer ein äußerlich bequemes Leben genießt, kann und wird für das Höhere leicht sorgen, und sich gern damit beschäftigen; wer sich gesund fühlt, was bei dem diätetisch und psychologisch zweckmäßigen Fasten nothwendige Folge seyn mußte, der wurde auch gewiß zu mancher stillen Thätigkeit geweckt. So geschah es, daß aus den Klöstern die ersten veredelten Handwerksartikel hervorgiengen, welche eben so sehr durch Sauberkeit, als Dauer sich auszeichneten. —

13) Von den spanischen Arabern kamen die Uhren nach Frankreich, wo sie in den Klosterstatuten der Cisterzienser zuerst 1120 erwähnt werden: von ihnen lernte die Schlag- und Pendeluhren zuerst das südliche Deutschland kennen. Im vierzehnten Jahrhundert nahmen sie erst die Laien an, und wir finden von 1344-1370 die ersten Thurmuhren zu Padua, Bologna und Paris. Erst im 15ten Jahrhundert gabs Taschen- oder Sackuhren, welche später Peter Hele nur kleiner machte. Wojciech kann hier nur Kloseruhren meinen, welche von den deutschen Benediktinern vielleicht auch in die Abtei Krzyż gekommen waren.

Eigenschaften, welche man besonders in den Zeugarbeiten der Nonnen antraf, in denen ein skrupulöser Fleiß herrschend zu seyn pflegte. Hier fand auch der Gartenbau seine ersten Freunde, weil Blumen und Gewächse, außer dem Bedürfniß und der Liebhaberei,[14]) auch der einzige erlaubte Umgang für diese stillen Jungfrauen waren.

Man setze aus den beiden letzten Gemälden, aus Ordnung und Fleiß, sich ein Bild zusammen, und man wirds im zierlichen Garten finden, in dessen Mitte eine Sonnenuhr die Arbeiten des Tages regelt.

Dritte Pergamentrolle.[15])

Entwildert hatten die ehrwürdigen Väter durch Licht und Wärme den rauhen Europäer; zu gemeinnütziger Thätigkeit riefen sie ihn nun, um ihn fähig zu machen der höhern Bildung, welche sie ihm bieten wollten. Hier schließt sich gleichsam der erste Akt ihres Einflusses; im zweiten treten sie aus ihrer Sphäre heraus; verbinden sich mit der vergangnen Welt, und geben ihren Pfleglingen höhere Antriebe zu einem gesitteten Leben. Zuerst noch interessirte sie das Vaterland — sie schrieben Geschichte. —

So lange der Mensch sich nur darum bekümmert, was zunächst vor ihm liegt, und weder um sich, noch hinter sich blickt: so lange folgt er nur seinem Instinkte, und ist dem undankbaren Kinde gleich, welches weder in Wort, noch That seiner Eltern sich er-

14) Bedürfniß war ihnen der Gartenbau, weil sie durch Kunst nachhelfen mußten, wo Wunderkuren oft nicht ausreichten.

15) Merkwürdig ist diese Rolle besonders durch die freie Ansicht und die große Bildung, welche der ehrwürdige Abt darin beweist.

innert. So wie er aber ſich umgeſehn, ſeinen Geſichtskreis durch Reiſen erweitert hat: ſo wird gewiß auch der Blick in die Vergangenheit ihm nahe liegen, und gern er wiſſen wollen, wie es in ſeinem Bereich vor ihm ausgeſehn habe. Früher noch ſehnte ſich der Menſch, den dichten Vorhang der Zukunft zu lüften; wenn es aber irgend einen Schlüſſel für die Räthſel der Zukunft giebt: wo können wir ihn wol anders, als in der Vergangenheit ſuchen? Da iſt das weite Feld der Menſchenkunde; da tritt der Menſch in ſeiner großen Allgemeinheit hervor, geſtaltet ſich unſerm Geiſte als ein Ganzes; aber die beſchränkte Gegenwart weiß uns nur vom einzelnen Menſchen zu berichten. Und ſoll die Gegenwart uns Kunde vom Treiben ihrer Kinder geben: ſo müſſen wir heraustreten in die Welt; wer wird ſolche Kunde in der engen Kloſterzelle ſuchen?

Dies wohl erkennend, ſchrieben die ſtillen Kloſterbrüder Geſchichte; im Leben konnten ſie nicht lernen, was ſie wünſchten, aber die Vergangenheit öffnete ihnen den reichen Schatz der Lebenserfahrung. Nichts würden wir ohne dieſe fleißigen Sammler wiſſen von unſern Altvordern; denn ſie berichteten auch treu, im alleinigen Beſitz der Schreibkunde, die Begebenheiten des Tages, und hinterließen uns, wenn das Einzelne auch manchmal wenig Werth haben ſollte, doch in der Geſammtheit ihrer Chroniken ein unſchätzbares Gut, einen ſichern Wegweiſer durch die Labyrinthe jener Zeit, welche Europa durchirren mußte, ehe es im Sonnenglanze unſrer Zeit [16]) hervortreten konnte.

---

16) Ueberall, wie bei uns! Jeder hält ſeine Zeit für die beſte, ſein Jahrhundert für das goldne, für das philoſo-

Wer die Geſchichte ſeiner Zeit ſchreiben will, muß nicht partheilos ſeyn; aber das Gute, Wahre und Schöne muß nur ſeine Parthei ſeyn. Die Zeit, in welcher er lebt, nicht er ſelber muß ſich in ſeinen Geſchichten abſpiegeln. Aber den Faden der Wahrheit zu verfolgen, ohne ſich links oder rechts durch einzeln vorübereilende Geſtalten binden zu laſſen, das iſt ſelten Jemands Sache. Und doch gehört es unerlaßlich zur hiſtoriſchen Treue: dem formloſen Stoffe die urſprüngliche Form der Thatſache zu geben, die eigne Individualität zu unterdrücken, und alle Vorliebe für Stand oder Volk, für Geſchäft oder Religion zu vergeſſen.

Wie treflich wirkten hier die ſtillen Väter durch ihre hiſtoriſche Vorarbeit! Von wem war in jener Zeit wol mehr Unpartheilichkeit zu erwarten? Ordensſtreitigkeiten oder Kämpfe mit heidniſchen Völkern muß man freilich ausnehmen; da zerſtörte ihr glühender Eifer für das Chriſtenthum [17]) alle hiſtoriſche Treue; da laſſen ſich oft gar nicht, oft mühſam nur einzelne Goldkörner aus dem Schutte der Intoleranz zu Tage fördern. Aber ſonſt hatten ſie wenig Intereſſe an der Welt, und ſahen meiſt ruhig aus ihren düſtern Zellen in das Getümmel derſelben hinein, und berichteten uns mit ächtem Kindesſinne von den langwierigen Kämpfen zwiſchen Bürger und Adel, zwiſchen den Gewalthabern und ihren Unterdrückten.

Aber, wie düſter wars noch in Europa! Nur wenig Lichtpunkte gab's im lieben Vaterlande. Wie

---

phiſche, ohne zu ahnen, daß die Vorfahren daſſelbe von ihrer Zeit geprieſen haben. So gäb' es alſo kein dunkles Mittelalter? —

17) Lieber hätte ich geſetzt: „ein glühender Eifer für ihr Chriſtenthum.“ Aber das Manuſkript war dagegen.

herrisch geboten die Regierenden, während sie selbst noch in großer Abhängigkeit lebten! Wie gedrückt waren die Knechte! Und entsprachen wol die finstern Klostermauern dem Lichte, welches sie verbreiteten? Um wie viel schöner und lachender war dagegen Alles, was in der alten Welt uns begegnet! Der ewig heitre Himmel des reitzenden Joniens, die ganze neidenswerthe Küste des Inselmeers, das herrliche Griechenland, [18]) Italien, dieser Garten Europas. Da waren die Wälder gelichtet, die Sümpfe ausgetrocknet, und der dankbare Boden, sanft vom Strahl der Sonne erwärmt, trieb die feurigsten Blumen, erzeugte die süßesten Früchte, gab Nahrung den riesenhaftesten Bäumen. Alles war jugendlicher und gedieh in üppiger Fülle; ihr glich der Mensch in den schönsten Gestalten. Seine Religion war fröhlicher, sinnlicher; seine Kunst stand in der herrlichsten Blüthe; auf den Schwingen der Begeisterung hatten seine Dichter sich bis zum Olymp erhoben, dessen unsterbliche Bewohner seine Künstler in meisterhaften Gebilden ins Leben riefen; und seine Weltweisen erhoben sich über der Beantwortung der wichtigen Fragen: woher und wohin? bald bis zu den Himmelshöhen der Spekulazion, bald trugen sie ihre Leben wirksam ins praktische Leben über. Und darin vorzüglich bestand der Vorzug des Alterthums, daß die Bildung, wenn auch nicht höher und gründlicher, doch allgemeiner,

18) Auch eine Stimme für das gepriesene Hellas! und aus so frühen und aus so dunklen Zeiten, wo eben erst der Halbmond gesiegt hatte über das fast fünfzehnhundertjährige christliche Kaiserthum! So werden auch jetzt sich Stimmen, Stimmen der Mächtigen erheben für die Wiederherstellung einer alten Legitimität; denn die Wiege der Väter ist doch legitim für dankbare Kinder.

mehr auf das wirkliche Leben berechnet war, als in unſern Tagen. Es war mehr Kraft im öffentlichen Leben; kein Kaſtengeiſt ſchrumpfte das Herz zuſammen, kein getheiltes Intereſſe erregte ihre Selbſtſucht; Alles war Ein Volk und Eine Bürgerſchaft. Dieſer kräftige Sinn war aber auch freier; ihr ofnes Auge ſah Alles, ihre freie Zunge ſprach ohne Rückhalt über Alles. Ihre fühlende Bruſt umfaßte Alles. Und in welch ſchönem, geſundem Körper wohnte dieſer freie, dieſer kräftige Geiſt! Wo fand der Dichter, der Bildner würdigere Ideale ſeiner Schöpfungen, als unter ſeinem eignen Volke?

Es ſpiegelt ſich dieſer freie und kräftige Sinn des alten Volks wahr und edel in ſeinen klaſſiſchen Werken ab, und nimmer wird, was Griechenland und Rom uns gaben, in unſerm Lande gebildet werden.[19]). In Pindars Odenfluge ſchauen wir die unſterblichen Olympier, in den Wolken des Ariſtophanes den freien Muthwillen der Athener; Thucidydes führt das Drama uns wieder auf, welches Athen und Sparta um Freiheit und Blüthe brachte; Herodot zeichnet in des Epos ernſten Style den Freiheitskampf der Hellenen; hier donnert Demoſthenes, dort ſchmeichelt Lyſias; hier ſchließt Plato uns die Tiefen der Weisheit auf, dort führt uns Homer zum zehnjährigen Kampfe in die trojaniſche Ebne. Des Pataviers[20]) reiche, blühende

19) Ein wahres Prognoſtikon, was du, alter Wojciech, deinem Vaterlande ſchon vor vierhundert Jahren geſtellt haſt! —

20) Titus Livius Patavinus. Wie reich muß die Kloſterbibliothek vom heiligen Kreuze auf dem Kahlenberge geweſen ſeyn! Wo iſt Alles geblieben, was der kenntnißreiche Wojciech in Krzyż geſammelt hatte?

Sprache und des ernsten Tacitus körnigter Styl, Horazens attische Eleganz und Virgils didaktische Verse, die edle Simplicität eines Cäsars und Ciceros Prachtrede, die Alterthümlichkeit eines Sallustius und Terenzens Urbanität: was sollen wir in dieser schönen Mannigfaltigkeit zuerst ergreifen? Und doch ruht in ihnen Allen das Eine, unnachahmlichschöne — Vaterlandsliebe! Dort Griechenland, hier Rom; wo ist unter uns dergleichen zu finden? Drum wird immer Kenntniß des Alterthums die würdigste Vorschule seyn für jede menschliche Bildung; denn, so wie mit dem Meißel der Bildhauer den Marmor, so veredelt die alte Literatur und verfeinert den Jüngling. So hold und sanft ihr Genius ist, so empfindlich rächt er sich auch an Jedem, welcher ihn schnöde vernachläßigt!

Lebendigen Dank müssen wir daher den ehrwürdigen Vätern bringen, daß sie in jenem großen Winter Europas die zarten Pflanzen des Alterthums in ihre heimischen Zellen aufnahmen, pflegten, durch Abschriften [21]) vervielfältigten, um die Früchte ihres anspruchlosen Fleißes einstens im Frühlinge der verjüngten Menschheit ins Freie zu verpflanzen.

Vierte Pergamentrolle.

Unter die herrlichsten Bildungsmittel, welche die Klöster hervorriefen, gehört auch die Musik; du goldne Tochter des Himmels, Sphärenton aus einer bessern Welt! Sie winkt mit allmächtiger Kraft auf

21) Sie würden vielleicht die alten Heiden nicht so freundlich in ihre Zellen aufgenommen haben, wenn sie verstanden hätten, was sie abschrieben, und nicht in der Form, sondern nur im Wesen den Werth ihrer Arbeit gesucht haben möchten.

des Menschen Gefühl, und ihre harmonischen Klänge bringen Einheit in das zerrüttete Herz. Jene Zeit, wo kleine und große Fehden, wo Jagd und Trinkgelage allein die Ersten der Menschengesellschaft beschäftigten, wo die Trennung zwischen Herrn und Knechten durch keinen Mittelstand wohlthätig gemildert wurde, und der Herr Alles, was er rings um sich erblickte, nur als ein Werkzeug für sich benutzte, — jene Zeit konnte sanftern und menschlichern Gefühlen nicht günstig seyn. Konnte da Bildung wol gedeihen, wo nur der Körper sprach? Und was hätte auch alle Bildung vermocht, wenn sie nicht dem Herzen Empfänglichkeit für ihre menschliche Anwendung gegeben hätte? Auch hier traten die Klöster wohlthuend ins Mittel, und führten Cäcilias kunstreiche Töne in ihre Kirchen ein, wodurch mit dem Lichte des Verstandes auch Wärme in das wilde Herz einkehrte. Wenn Musik überhaupt jeden Menschen ergreift nach seiner eigenthümlichen Lage: so mußte sie vorzüglich das rohe und enge Herz des gewaltigen Lehnsherrn eröfnen, und für menschlichere Gefühle stimmen. Geweckt wurde er dadurch aus seiner trägen Selbstsucht, geführt zum Mitleid mit seinen Untergebnen; aber auch eben so kräftig mußte der niedergebeugte Vasall, dessen Brust sich jeder Menschenfreude verschloß, für das Leben wieder gewonnen werden. Und alle diese Gefühle, welche die Musik erzeugt, sollten sie auch dunkel und unbestimmt geblieben, und ohne Licht nie zu einer gewissen und freudigen Ueberzeugung erwacht seyn: sie vermochten dennoch das starre Chaos, welches Europa damals umnachtete, zu erhellen, zu erweichen, und fähig für höhere Eindrücke zu machen.

Aber ohne menschliche Rede, ohne das lebendige Wort wäre die Musik unvollkommen, und Gre-

gorn[22]) Verdienst um das Abendland unvollständig geblieben. Wo der melodische Ton nur ein dunkles Gefühl erzeugt und spurlos vorüberhallt bei dem Ohre, da hüllt das lebendige Wort den Begrif in deutliche Kleidung ein; beide, Ton und Wort, sie gehen Hand in Hand zum schönen Ziele menschlicher Bildung. So wie der Winter mit starrem Eise Seen und Flüsse bedeckt, die sichtbare Natur tödtet, und mit seinem hellglänzenden Mantel Flur und Wald umhüllt: so erweichen auch die lauen Frühlingslüfte den gewaltigen Frost, beleben das Gewässer, welches mit Ungestüm sich der lästigen Fesseln entledigt, die Fluren tränkt, und mit hofnungsreichem Grün die Bäume schmückt. So ists auch in der Menschenwelt, so wars auch in Europa bald nach den verheerenden Völkerzügen, welche uns am längsten heimgesucht haben, deren Nachwirkungen uns heute noch oft treffen.[23]) Das Alte hatte ausgelebt, kraftlos erlag es den Stürmen, und mit Schutt bedeckte es die Erde; das Neue war noch ungeregelt, ohne Bewegung, ohne Harmonie.

Da traten die Dichter auf, und weckten Europa aus seinem Winterschlafe, gaben dem Geiste die erste, fröhliche Nahrung, und wurden die Erzieher

---

22) Gregor der Große, Bischof von Rom führte im siebenten Jahrhundert die Musik in die christlichen Kirchen ein.

23) Wenn auch der verehrte Abt hierbei wol an die sogenannte Völkerwanderung dachte: so lagen seinem Geiste gewiß auch die Greuelscenen nahe, welche die Mungeln und Tartaren seit dem dreizehnten Jahrhunderte und noch in seiner Zeit bei ihren häufigen Räuberzügen in Pohlen, als traurige Denkmäler, zurückgelassen hatten.

ihres Geſchlechts. Hier iſt aber nicht von Provençalen und Minneſängern die Rede, welche heute noch, über die Gebirge, an der Weichſel uns ertönen; ſondern von einem weit frühern Zeitalter, wo die Liebe noch nicht den Dichter begeiſtert, wo das irdiſche Weib noch himmliſchen Geſtalten weichen muß. Höhere Ausbildung, geſellige Verfeinerung erſt bilden diejenige Liebe, welche der Dichter zum würdigen Gegenſtande ſeiner Kunſt wählen kann. Auch nicht den Mai mit ſeinen Wundergeſtalten, auch nicht des Sommers glühende Blüthenpracht oder des Herbſtes reiches Füllhorn werden in jener Zeit beſungen; denn noch ruht Nebel auf dem Lande, noch ſind die Wälder nicht gelichtet, noch kann die Sonne nicht austrocknen den Moor, und Wärme geben dem eiskalten Boden. Schlachtgeſänge ſinds, die jetzt ertönen! aber ſie reißen den Menſchen nicht aus ſeinem thieriſchen Zuſtande; ſie entfernen die Brüder, ſtatt ſie zu Einem Bunde zu vereinen; ſie unterhalten den Nazionalhaß, fördern das einſeitige Intereſſe, und rufen Mord und Brand auf die kaum entwilderte Erde zurück. Die höhere Welt aber iſts, welche den Dichter belebt und beleben ſoll, das heilige Intereſſe am Himmel, an der ewigen Beſtimmung des Menſchen iſts, welches die erſten Geſänge hervorruft. Da hinauf ſteigt auf den Schwingen der Andacht die Phantaſie des Sehers, ſucht und findet dort ihren Wohnort, wenns auf Erden noch ſtürmt im Gedränge der Nazionen, im blutigen Kampfe um das vergängliche Gut.

Das Kindesalter der Menſchen trägt die Kräfte der Erde auf den Himmel über, ſtellt die Erſcheinungen dieſer Welt als Perſonen dar, und findet ihre Urgeſtalten in dem bevölkerten Olympos. Von Mund zu Mund werden dieſe Geſänge weiter verbreitet, ver-

erbt auf die Nachwelt, ausgebildet, und das Feld der Volkssage immer weiter bearbeitet. So entstehen die Mythen; diese alten Vorstellungsarten von den noch unbegreiflichen, wenn gleich alltäglichen, Erscheinungen der Natur, von den Ereignissen des Jenseits und von der Verbindung des Himmels mit der Erde, diese alten Sagen von den Thaten der Väter und den Ruinen ihrer Kraft. Je entfernter die Zeit ist, je höher der Geist des Sängers sich zu erheben vermag über seine Zeit, desto blendender ist der Nimbus, in welchen die Sage die Begebenheiten hüllt, desto stärker der Einfluß, desto wunderbarer die Wirkung, welche Alles, was das Gepräge des Alterthums an sich trägt, auf den Menschen äußert. So entstanden die heiligen Geschichten, welche die Grundlage aller Religion bilden, und in einer gebildetern Zeit oft zu Glaubensartikeln sich erheben. Hier war das eigenthümliche Feld des bildenden Dichters! Er erweiterte die Tradizion, schmückte sie aus, und vollendete so das olympische Gebäude. Im Alterthume war der mythologische Stoff schon vorhanden; ihm hatten die Tradizionen kräftiger vorgearbeitet; aber Europa fand wenig, und dies war in den Klöstern erzeugt oder verarbeitet worden. Die alte Mythologie hat eine hellere Farbe; denn über ihr schwebte im Lande und in seinen Bewohnern ein heitrer Geist. Das Christenthum aber lehrt Entbehrung, das Fleisch zu tödten, um den Geist zu befreien; daher ist die neue Mythologie in ein mehr schauerliches Helldunkel gekleidet. Nur die Mönche konnten dem neuen Europa den Dichterstoff bilden; denn nur im Christenthume war er aufzusuchen, und nur in diesem Felde arbeiteten die heiligen Väter. Die Phantasien der Mönche haben unsern Dichtern und Künstlern den Stoff gegeben, der

mannigfach bearbeitet, sich bis auf die spätesten Zeiten forterben wird. [24])

Hier sitzen sie beisammen die ehrwürdigen Väter, und legen in ihren geräuschlosen Zellen, während Alles um sie in blutiger Fehde dröhnt, den Grund zur europäischen Bildung, in stillem, unermüdetem Fleiße wirken sie zum Segen nachfolgender Jahrhunderte. Gregorius berichtet der Nachwelt in der kindlichen Sprache der Chronik, wie die Menschen es zu seiner Zeit in der Welt trieben; Bonaventura mahlt mit unverdroßner Mühe und mit emsiger Treue die Buchstaben eines Plato oder Lukrez, eines Cicero oder Demosthenes nach, ohne ihren Geist zu ahnen; hier sitzt Odo, und bildet am Kreuze des Erlösers sich die schöne Reihe der Lehren aus, welche vom Sündenfalle bis zur Erlösung die Sittengeschichte des menschlichen Herzens schildern; dort schwebt mit dem Adlersfluge der Begeisterung die Seele auf harmonischen Tönen aus der Unvollkommenheit in eine beßre Welt hinüber.

Tadelt nicht den Weltplan, welcher in der Abgeschiedenheit von dem äußern Leben die fruchtbare Saat für die Zukunft hervorrief; denn hier nur konnte sie gedeihen, hier nur sich stärken im Schutze vor den Stürmen der Welt, welche sie bedrohten! — [25])

---

24) Eine richtig eingetrofene Prophezeihung! unsre neuesten Sänger greifen, je mehr ihnen der eigne Stoff abgeht, nach dem fremden Gute der Väter.

25) Wenn Mystik und Schwärmerei, jene thörichte Geheimnißkrämerei in der Religion jezt verderblich seyn muß, so war sie es damals nicht, wo der schwache Magen des Europäers harte Speisen noch nicht ertragen konnte, wo der Nimbus der Heiligkeit allein gegen Rohheit und Zerstörungswuth zu schützen vermochte; und wars denn Schwärmerei, was im wirklichen Leben so herrliche Früchte

Fünfte Pergamentrolle. [26])

Aber leider, blieb's nicht immer so! Kaum war das schöne Institut der Kraft und Weisheit des heiligen Benedikt in seinen Grundvesten vollendet; kaum war der Stifter mit dem frohen Gefühle, in seinen zwölf Klöstern eben so viel wirksame Bildungsmittel für Europa hinterlassen zu haben, im Jahre 543 nach Christo zu seiner ewigen Ruhe eingegangen; kaum hatte Bonifacius IV. zu Rom, fast sechzig Jahre später, die Benediktiner vom Volke getrennt und zu Geistlichen erhoben; da fiengen sie auch sogleich an, in ihrer eignen Fortbildung wiederum zu sinken, von ihren großen Zwecken sich zu entfernen, und stellten bald das traurige Bild der Vergänglichkeit alles Irdischen dar. Sie verloren so sehr die eigentliche Absicht ihrer Stiftung aus den Augen, daß in ihrer Ausartung eben ihre Entwickelung und Verbreitung bestand, es mochten auch treffliche Männer noch so kräftig dem Verfalle derselben entgegen arbeiten.

Mit der Achtung, welche man dem Klosterleben bewies, stieg die Zahl, so wie der Reichthum der Klöster; dadurch wurde das gemächliche Leben ihrer Bewohner immer mehr befördert, und mit ihm der Sinn fürs Klosterleben verbreitet. So lange der Reichthum die Frucht des eignen Erwerbes der Klosterbrüder war, so lange hatte er nur wohlthätige Folgen; denn wer

---

getragen hat? immerhin! möchte die mystische Leere, der gedöttische Aberglauben unsrer Zeit sich doch in solch ehrwürdige Schwärmerei verwandeln können!

26) Daß die Benediktinerabtei Krzyż durch Woyciechs Bemühungen gewiß regulirt war, ersieht man deutlich aus der vorurtheilslosen Darstellung in dieser Rolle. Der würdige Abt hat gewiß auf Zucht und hergebrachte Thätigkeit in seinem Kloster gehalten.

die Schwierigkeit des Erwerbes kennen gelernt hat, wird auch den Werth des Erworbenen zu schätzen wissen, und dasselbe zweckmäßig anwenden. Aber bald wurde der Reichthum der Klöster eine Folge frommer Schenkungen, Ausstattungen und Vermächtnisse;[27]) und so entstand Mißbrauch desselben und Ausartung der Klöster.

Nach Benedikts heilsamer Absicht sollten seine Jünger immer arbeiten. Dieß war auch längere Zeit wirklich der Fall; denn sie bebauten Gärten und Aecker, sie trieben Handwerke, pflegten die Keime des menschlichen Wissens, unterrichteten die Jugend, und bereiteten alle Klosterbedürfnisse selbst. Aber sie wurden reich,[28]) und also träge zur Arbeit, lässig zum Studieren; daher nahmen sie Gehülfen aus dem Volke, Laienbrüder, in die Klöster auf, welche für sie arbeiten mußten. Der Abt Wilhelm zu Hirsau in Schwaben gab im eilften Jahrhundert das erste Beispiel dieses schädlichen Mißbrauchs. Es mußte nun eine mehr oder minder fühlbare, höchst nachtheilige Trennung zwischen geistlichen Herrn und dienenden Brüdern eintreten; diese waren die arbeitende Klasse, jene die genießenden Gebieter; diese mußten gehorchen und entbehren, jene waren die Väter und konnten schwelgen. Benedikt wurde vergessen, seine Re-

---

27) Später auch, laut der Geschichte, durch unredlichen Erwerb; denn je mehr das Sittenverderbniß in den Klöstern stieg, desto mehr erlaubte man sich auch, und verletzte sogar ungescheut den äußern Anstand, welchen man doch früher noch immer beobachtet hatte.

28) Und oft, wie wir eben erfuhren, nicht nur ohne ihr Verdienst, sondern auch auf eine Weise, welche ihren innern und äußern Werth nothwendig herabsetzen mußte.

gel artete aus, und Müßiggang und Unsittlichkeit nahmen in den Klöstern überhand.

In den ersten Jahrhunderten ihrer Stiftung standen die Klöster unter der Aufsicht der Bischöfe desjenigen Sprengels, in welchem sie sich befanden. Leider wollten diese ernten, wo sie nicht gesäet hatten, und forderten hohe Sporteln und harte Strafgelder; daher entstand Druck und also Streit. Schon im siebenten Jahrhundert wandten sich die Vorsteher einzelner Klöster an den Bischof zu Rom, und baten ihn, sie unter seine unmittelbare Aufsicht zu nehmen. Was damals nur Ausnahme, ja auffallende Erscheinung war, das wurde später Observanz, und durch Gregor VII. wirkliches Kirchengesetz: [29]) alle Klöster wurden von der Aufsicht ihrer Bischöfe eximirt, und dem Pabste unmittelbar unterworfen. Welch großer und schneller Verfall riß durch diese Exemzionen in den Klöstern ein! jetzt fanden sie freien Spielraum für jeden Mißbrauch, da sie keinen strafenden Sittenrichter mehr in der Nähe hatten.

Und diese Mißbräuche waren mit dem Wesen der Klöster bald so innig verwebt, daß jeder Versuch zu ihrer Verbesserung scheiterte. Karl der Große arbeitete vergeblich daran, und Männer aus der Mitte der Klöster vermochten Nichts, als wenige Jahre nur durch Stiftung neuer Klöster Benedikts Regel wie-

29) Die römischen Bischöfe, welche schon im siebenten Jahrhundert mit glücklicherm Erfolge, als die byzantinischen Patriarchen, den Scepter irdischer Gewalt mit dem friedlichen Hirtenstabe zu vereinigen strebten, sahen diese Vermehrung ihres Einflusses gern, und begünstigten daher eine Angelegenheit, wodurch ihre Einnahme erhöht, und ein zahlloses Heer kostenfrei in Europa in ihrem Solde stand, um ihr Interesse zu befördern.

der herzustellen, und sahen oft bei ihrem Leben schon die eigne Pflanzung wieder ausarten. So nützten diese Versuche nur dazu, die Anzahl der Klöster zu vermehren; denn so verschieden auch die Namen und die innre Gestaltung der spätern Orden war: so giengen sie doch alle aus Benedikts Stiftung hervor.

Zuerst versuchte Odo, Abt zu Clügny in Burgund, schon im zehnten Jahrhundert die Reformazion der entarteten Benediktiner. Aber auch die Cluniacenser arteten bald aus,[30]) und bedurften einer Verbesserung. Romuald von Ravenna trat im Jahre 1012 auf, und stiftete in den appenninischen Gebirgen die Camaldulenser. So streng ihr Orden, so ernst das Vorbild ihres ersten Abts auch war: so hatten sie doch bald ein gleiches Schicksal mit all ihren entarteten Mönchsgenossen. Der Domherr Bruno zu Rheims, ein melancholischer Mann, stiftete im Jahre 1098 in einem finstern Thal bei Grenoble die Karthäuser, schärfte noch die alten Klosterregeln, und trieb seine Mönche besonders zu den Wissenschaften.[31]) Reichthum und Armuth sind den Studien aber gleich ungünstig. Dieß erkennend, ging Ro-

30) Bis ins eilfte Jahrhundert standen die Cluniacenser in hohem Ansehn.

31) Ihr memento mori haben die Karthäuser, so wie ihre äußre Strenge beibehalten; aber für die Wissenschaft ist nichts durch sie gewonnen worden. Der heilige Bruno hat auch die Karthause bei Grenoble nicht gestiftet, sondern die in Calabrien, wo er auch begraben liegt. Der Umstand, daß er mit seinen Jüngern eine Zeitlang ohnweit des Dorfes Chartreuse im Delphinat wohnte, hat Veranlassung zur Stiftung der großen Karthause, und derselben, so wie dem ganzen Orden auch den Namen gegeben.

bert, Abt zu Moleſme in Burgund, 1098 mit mehrern Anhängern, welche ſich an der verfallnen Kloſterzucht ärgerten, nach Citeaux bei Beina in Oſcarien,[32]) und ſtellte Benedikts Regel wieder her; ſeine neue Stiftung hieß die ciſterzienſiſche.[33]) Sie iſt wichtig geworden für Kunſt und Wiſſenſchaft, und hat durch ihre Wollwebereien ſich um Europa ſehr verdient gemacht.[34]) Aber auch ihr wurde der Reichthum ſeit dem zwölften Jahrhundert zum Verderben. Nichts half die Strenge der Camaldulenſer, nichts das anachoretiſche Leben der Karthäuſer: alle arteten aus.[35]) So hoffte denn der heilige Bernhard[36]) dem immer

32) Beina, heute Beaune im Departement Côte d'or, ehemals in Dijonnois, welches in ältern Zeiten vom kleinen Fluſſe Ouche (Oscara), der ſich mit dem Süzon bei Dijon vereinigt, den Namen pagus oscarensis führte.

33) Citeaux hieß Cistertium; daher congregatio cistertiensis — Ciſtezienſer, welche ſich beſonders durch ihre Reichthümer auszeichneten.

34) Ihnen verdanken wahrſcheinlich die Niederländer ihre großen Wollmanufakturen.

35) Das Appenninenthal heißt Campo Malduli (Camaldoli) daher Camaldolenſer, welche durch ihren Stifter lange Zeit im Rufe der größten Heiligkeit ſtanden. Dieſes Kloſter, zwar das Haupt, aber nicht die eigentliche Geburtsſtätte dieſes Ordens, iſt heute noch ein berühmter Wallfahrtsort. Die Schwärmereien der frühern Bewohner deſſelben gehen bis ins Unglaubliche, und übertreffen meiſt noch, was vom Franziskus von Aſſiſi erzählt wird.

36) Der heilige Bernhard kam 1091 zu Fontaine les Dijon in Burgund (jetzt iſt ein Barfüßer-Mönchskloſter an dem Orte, wo ehemals das Haus geſtanden hat, in welchem er geboren wurde) zur Welt. Was Hildebrand

wiederkehrenden Sittenverderbniß unter den Mönchen gründlichen Einhalt zu thun. Er, selbst ein Cisterzienser, und wegen seines großen Einflusses auf die Staatsereignisse seiner Zeit berühmt, zog sich aus Verdruß über seine Brüder zurück, und begab sich im Jahre 1115 nach Clairvaut in Catalaunien,[37]) wo er eine strenge Mönchsabtei stiftete, welche acht und dreißig Jahre später, bei seinem Tode, schon siebenhundert Brüder zählte. Aber auch sein Eifer war vergebens, sein Ansehn ohne glückliche Folgen; denn die hundert und sechzig Klöster, welche er nach seiner Regel stiftete, arteten nach seinem Ableben allmählig so sehr aus, daß sie seine Absicht gänzlich aus den Augen verloren. Warum auch dem neuen Orden den ehrwürdigen Namen des heiligen Benedikts rauben, und des großen Mannes Verdienst dadurch schmälern? Muß nicht die Eitelkeit, welche dieses bewirkte, auf die neue Stiftung übergehn, und im aufgeregten Stolze der neuen Jünger den ganzen wohlthätigen Zweck untergraben, das Gute des neuen Instituts schon in der Geburt ersticken. Diese Eitelkeit ließ auch die Prediger-

---

unter den Päbsten, war Bernhard unter den Mönchen. Eine seltne Festigkeit seines Herzens, eine unerwartete Gewandheit seines Geistes, und eine unerhörte Strenge gegen sich selbst, zeichneten ihn aus, und gaben ihm, im Bunde mit einer feurigen Beredsamkeit, den großen, gefürchteten Einfluß bei Päbsten und weltlichen Gewalthabern; ja sie sicherten ihm in einem so hohen Grade seinen Nachruhm, daß er schon 1174 von Alexander III. kanonisirt wurde, und daß im dreizehnten Jahrhundert sein Orden schon achthundert Klöster in der Christenheit zählte.

37) Catalaunum, heute Chalons, wovon Clairvaut an der Aube, doch ziemlich weit entfernt liegt.

orden [38]) nur eine vorübergehend nützliche Erscheinung seyn, sie maßten sich bald bei ihrer herumziehenden Lebensart Rechte über alte Klöster an, und streuten so den Saamen der Zwietracht unter sich und ihren ältern Brüdern selbst aus, abgesehn von den Unordnungen, welche ihre, mehr den morgenländischen Mönchen ähnliche Verfassung erzeugen mußte.

Sechste Pergamentrolle. [39])

Hier sitzt im engen Klosterverließ die stille Dulderin, die Gottergebne Mater Ofka! Ein glänzendes Leben hatte deine Geburt, dein Geist, dein Körper, dir bestimmt, und statt dessen — nicht Einsamkeit, nicht Entbehrung — Gefängniß, Hunger, und was ärger denn Alles ist, Nachstellung der Lüsternheit. Hab'

38) Der Predigerorden, wozu in den frühern Zeiten nur Dominikaner (gestiftet von Dominikus Gusmann Domherrn zu Lerma in Spanien, und bestätigt 1215 vom Pabste Innocenz) und Franziskaner (gestiftet von dem Erzschwärmer Franziskus von Assisi, und 1229 vom Pabste Honorius III. bestätigt) hat obige Rolle wahrscheinlich deshalb nicht näher erwähnt, weil sie überall herumzogen, und die Laien, zum großen Nachtheile aller übrigen Orden, bedeutend bezimirten. Diese Predigerorden nahmen so sehr überhand, daß Pabst Gregor X. 1272 zu Lyon festsetzte, es sollten nur vier solcher Orden, nämlich: Dominikaner, Franziskaner, Karmeliter und Augustiner bestehn.

39) Sie enthält die Selbstgeständnisse und Schicksale der unglücklichen Ofka, und bedarf geringer Erklärung. Der Herzog und die Herzogin, Johann und Viola, sind die von Auschwitz; Turzo ist der Vater des freiherrlichen Geschlechts, welches bis 1556 die Herrschaft Pleß besaß, wo Balthasar von Promnitz, Bischof von Breslau, dieselbe für seine Vettern kaufte.

ich das verdient, Heilige, um dich, der mein Daſein ſchon bei meiner Geburt geweiht wurde? Hab' ich das Gelübde verletzt, daß du deines Schutzes mich für unwürdig hältſt? Nicht Sinnenluſt, nur Liebe, die reine Flamme des jungfräulichen Herzens, führte mich zu dem Manne meiner Wahl, zu dem edlen Spytko. Verlaſſen von Allem, haſt du mich, wilder Herzog, der du des Kloſters heilige Stätte nicht einmal achteſt, ſelbſt des letzten Troſtes, welcher der unglücklichen Gattin und Mutter noch geblieben war, beraubt, und verfolgſt nun mit doppelter Wuth die Gottgeweihte Mater. Alſo todt ſeid ihr? o möchte doch euer Loos bald das meinige auch ſeyn!

O Gott! es iſt nicht das Einzige, was auf meinem Herzen brennt! Geſtern hatte die Herzogin die Wachſamkeit des Herzogs hintergangen, ſich einen Weg in mein Gefängniß gebahnt, und mir ein ſchreckliches Geheimniß enthüllt. Die Angſt des ſchuldbewußten Herzens hatte ſie mit Muth ausgerüſtet; ſie fürchtete meine Leiden würden meinen Entſchluß erſchüttern und mich in des Herzogs Arme führen. Gott, ich bin ihre Tochter! Rituanski iſt mein Vater! Alſo darum ihre Liebe und Sorgfalt für mich; darum wurde ich aus der Stille meines erſten Jugendlebens in den Lärm dieſes üppigen Hofes geführt; darum begünſtigte ſie Spytkos Neigung? des Herzogs lüſternem Sinne wollte ſie entgegentreten, und ihre Schuld mit ewiger Nacht umſchleiern, mich beglücken und die ſchuldloſe Urſache ihres Kummers entfernen. Und bei Derslaus Rituanski iſt mein Sohn; aber wo Spytko iſt, weiß ſie nicht. Mutter, du haſt arg an dem Leben deines Kindes gefrevelt! Du haſt es um den Frieden ſeiner Unſchuld, um ſeine ganze Ruhe gebracht! Wird das ſchwarze Kleid, welches mich

ſchmückt und lebendig dem Tode weiht, mich für den Verluſt entſchädigen? wird das düſtre Verließ meiner Seele den Frieden wiedergeben, welchen ſie im Hauſe des edlen Turzo genoß? Nicht das Flügelkleid der Jugend, nicht die hofnungsreiche Zukunft, welche vor mir lag; nicht die ſorgenloſe, unumwölkte Zeit, welche ich dort nah an den Ufern der Biala erlebte, füllen allein mit Thränen mein Auge, wenn jene glücklichen Jahre in lebendiger Erinnerung mir vorſchweben: nein, es war reiner, heitrer Genuß, Unſchuld und freies, mir damals unbewußtes Glück, welches jene Tage zierte — die Zerſtörung dieſer Güter hat mich langſam gemordet. Doch kann ich dir, Mutter, dir, geliebte Viola, nicht fluchen; was du an deinem Kinde verſchuldet, wollteſt du ihm vergütigen. Wie konnteſt du ahnen, daß deine Liebe ihm zum Verderben gereichen würde? Iſt der Herzog, welcher dein Herz ſo grauſam von ſich ſtößt, nicht vorher ſchon von Freundinnen umgeben; ſchwelgt er nicht, ſtatt auf den Grunde ſeiner Vorfahren fortzubauen? Mußteſt du, Mutter, nicht hoffen, daß ich in meiner Unbedeutſamkeit und anſpruchsloſen Stille den Blicken des Wollüſtlings entgehen würde? Aber wie vom hohen Forſt der Adler das junge Reh im tiefſten Thale bemerkt, und gierig auf daſſelbe herabſchießt: ſo erblickte auch mich von ſeinem Throne der Herzog, und beſchloß, meine Unſchuld ſeinen Begierden aufzuopfern. Mit mütterlicher Angſt führteſt du mich zu meinem Spytko, um vor den Krallen des Adlers mich zu retten. Vergebens war alles! ich bin gemordet, um mein Glück betrogen, und ſelbſt von der Hoffnung verlaſſen! Nein, Ofka; frevle nicht! ſiehſt du nicht, wie der reine Strahl der Morgenſonne auch in mein kleines, niedriges Fenſter leuchtet und das Herz dir erwärmt, was

die harten Menſchen zerſtören wollen? iſt der Heiligen, die den Herrn gebar, nicht auch ein Schwert durch ihre Seele gedrungen? ſoll ich rechten mit den Fügungen des Himmels? Du haſt mich, Mutter, geſtählt durch dein Geheimniß; du haſt mir neuen Muth gegeben, den widrigen Verfolgungen meines unnatürlichen Stiefvaters zu widerſtehen; ich danke dir, und will durch inbrünſtiges Gebet für dein zerriſſenes Herz Ruhe und Ergebung herabflehen vom Throne der Gebenedeiten.

Nach langer Ruhe, welche meine gute Schweſter Hedwig durch ihre innige Theilnahme nur bisweilen ſtörte, erſchien mir wieder ein Tag des Kampfes. Der Herzog trat in meine Zelle, erkundigte ſich nach meiner Geſundheit, und mahlte mir mit freundlichen Worten die Freuden ſeines Hofes vor. „Ich führe dich, Ofka, an ihn zurück; die Erſte ſollſt du ſeyn nach mir im Rath, beim Gelage und im Tanzſaale; Viola ſoll fortan deine Klauſe bewohnen, und als Herzogin und eheliches Gemahl ſollſt du neben mir glänzen.“ Ich griff nach dem Bilde des Gekreuzigten, drückte es an meine Bruſt, fiel auf meine Knie und bat Gott laut um Stärkung in dieſer Leidensſtunde, um Kraft gegen den ſataniſchen Verſucher. Nur das heilige Kreuz und vielleicht die Gegenwart der Aebtiſſin, welche durch ihr Schweigen und hämiſches Lächeln mehr verrieth, als die beredteſte Zunge verkündigt haben würde, hielten den Wütherich von Mißhandlungen ab. „So verharre denn, wie in deinem Trotze, in deiner Klauſe, bis der Sonne Glanz verlöſchen wird! nicht Gnade erheitre deine Tage, Haß und Verfolgung umnachte dein Leben!“ Bei dieſen Worten warf er die Pforte meines Gefängniſſes heftig zu und ich war nun neuen Martern, welche die gleißneriſche Aebtiſſin mir bereitete, hingegeben. Doch, was ſoll ich klagen, da ich zu dulden

entschlossen bin? Ich kann mich nicht retten, denn ich bin Gattin und Mutter, und Viola hat mich geboren!

Bald nach jenem unglücklichen Auftritte kam Hedwig zu mir, brachte mir meine kärgliche Nahrung, und entdeckte mir mit schmerzlichen Thränen, wie sie gehört habe, ich solle an einen andern Ort gebracht werden. „Du hast mir," sprach sie, „so viel Liebe bewiesen, hast mich belehrt, mich im Lesen und Schreiben unterrichtet, hast mein Herz geöfnet der höhern, heiligern Bestimmung, welche mir das Schicksal bereitet hat; solltest du mich verlassen, ich würde meine Mutter verlieren und allein stehen müssen. In unserm Kloster bist du nur die Heilige, die Auserkorne, alle Andern sind in Weltliebe befangen; Jede nach ihrem Alter und ihrem Geschmacke, und der Herzog selbst freut sich, wie er es nennt, ihrer Heiligkeit. Auch ich, jung, unerfahren, wollte schon denselben Weg gehen, denn wie kann die Schwache gegen den Strom schwimmen; aber du hast mich erhoben, mir Kräft gegeben und mir eine nützliche Beschäftigung gezeigt. Du kannst und sollst mich nicht verlassen." Ich fühlte sehr wohl, wie nöthig für die Ausführung meines Entschlusses dies sei; ich wußte wohl, daß ich aus einem Kerker nur in den andern geschleppt werden würde, und wollte lieber bleiben unter dem heiligen Schutze eines Klosters, dessen Schwestern doch den äußern Anstand wenigstens nicht verletzen dürfen, als vielleicht auf dem Schlosse von Zator von roben Männern mich umgeben sehn. Hier war, wenn auch nicht Befreiung, auf sie hatte ich schon verzichtet, aber doch wenigstens Wiedersehn meiner Lieben einst zu hoffen, ein ruhiger Tod, ein würdiges Grab einmal zu erwarten. Aber wie das möglich machen? ich gestehe, daß ich dem Herzen einer Hedwig mehr,

als ihrem Verſtande, traute, und zweifelte daher, obſchon ihr feſter Ton herzlich mich anſprach. „Ich werde heute noch erfahren, wenn du fortgebracht werden ſollſt; und ich verſpreche dir, ehe ichs dulde, daß du von hier weicheſt, will ich lieber mich von dir trennen. Du bleibſt hier unter dem Schutze des Kloſters, ich gehe vielleicht Vorwürfen und Strafen entgegen, aber ich rette dich doch von den Gefahren, welche dich bedrohen.“ Ich begrif die gute Hedwig nicht, und ehe ich weiter forſchen konnte, war ſie ſchon die Stufen hinauf geeilt, und in dem ganzen Gewirre meines Schickſals blieb nur der Entſchluß feſt in mir, nicht allein den Tod, nein, ein langwieriges qualvolles Leben dem Verbrechen vorzuziehn.

Schon umdüſterte Nacht den Himmel, und die blinkenden Sterne warfen nur ſelten ihren Schimmer durch die wildtreibenden zerriſſenen Wolken; der Wind heulte gewaltig in den mir nahen Kreuzgängen, ſpielte ſelbſt vernehmbar mit meiner eiſernen Gefängnißthüre. Und doch hörte ich wildes Getös in der Stadt, und lautes Jauchzen über mir im Kloſter. Müde des irdiſchen Lärms und im Gebet an die Heilige, der ich mich ergeben hatte, warf ich mich aufs Lager, wo ſtatt der Ruhe, böſe Träume mich heimſuchten. Plötzlich weckte mich Waffengeklirr! ich ſprang auf, nahm auch meine Waffen zur Hand, das Kreuz des Erlöſers, und erwartete ruhig, was kommen werde. Vier geharniſchte Männer traten mit geſchloſſenen Viſiren ein, und ich folgte ihnen bewußtlos.

Siebente Pergamentrolle.

Da ſitz' ich wieder in meiner Zelle; aber nicht mehr in des Kloſters engem Verließe, und Alles, was

seit zwei Jahren mit mir vorgegangen, ist mir entschwunden, wie ein leeres Schattenbild; nur die Erinnerung an mein Elend, nur die Jammerscenen, welche ich erlebt habe, sind mir geblieben, und sollen — wer auch diese Rollen einmal finden wird — zu Andrer Kenntniß kommen, damit die Nachwelt es einst erfahre, wie hier Menschen mit Menschen verfuhren.

Bewußtlos hatte man mich fortgeschleppt, Alles verließ ich in meiner engen Klause, und meine Besinnung kehrte erst wieder, als ich in einem ähnlichen Gefängniß mich befand. Wie ich dahin gekommen, auf wessen Befehl dies geschehen sei, weiß ich nicht. Alles war wie in Aufschwitzens Klostermauern; nur hörte ich keine Betglocke, nur tönten mir die Gesänge der stillen Jungfrauen nicht entgegen, aber auch der wilde Lärm im Kloster schwieg. Es herrschte am ersten Tage in meinem neuen Aufenthalte eine Todtenstille, kaum daß der Wind sich regte, kaum daß eine Eule über mir krächzte; keines Menschen Spur war zu finden, und ich glaubte schon, lebendig dem Grabe übergeben zu seyn. So hatte ich mich dem Rathschlusse des Ewigen schon überlassen, durch andächtiges Gebet mich gestärkt in meinem harten Schicksale, und das kleine, silberne Kreuz, was ich an seidner Schnur am Halse hängen hatte, zum Troste mir im Todeskampfe aufgestellt: als plötzlich Trompetenschall mich aus meiner frommen Ruhe aufscheuchte, und die Nacht, die mich umgab, im Glanz des hellsten Tages durch mein Gitterfenster leuchtete. Meine Grabesthüre rasselte auf, und jene vier geharnischten Männer winkten mir, ihnen zu folgen.

In ihrer Mitte stieg ich eine enge Wendeltreppe empor, und gelangte durch mehrere Zimmer, wo sich

viele Gewaffnete in einzelnen Gruppen befanden, in einen großen Saal. Dem Eingange gegenüber war zwiſchen zwei hohen Fenſtern an der Wand ein Thronhimmel von Scharlachſammt mit goldnen Borten, und unter ihm ſtand ein Seſſel auf vier Stufen, Alles von gleichem Zeuge; an der Rückwand war der ſchleſiſche Adler mit ſchwarzer Seide geſtickt, und auf den Thronhimmel, und auf des Seſſels Lehne prangte die Herzogskrone. Rings den Thronſeſſel umgaben, von ſeinen unterſten Stufen herab geharniſchte Ritter, und vorn ſtanden die Banner des Herzogs. Tiefe Stille herrſchte, ſo daß ſelbſt das Klirren der Sporen im Saale wiedertönte. Doch nun ſchmetterten die Trompeten auf dem Balkon über dem Haupteingange, und der Herzog erſchien im Hermelin-Mantel, von reichgeſchmücktem Gefolge umgeben. Der Herzog ſetzte ſich auf den Thronſeſſel, ſein Kanzler ſtellte ſich auf die linke Seite, und ſein Truchſes überreichte ihm einen Becher Wein, welchen er gegen ſeine Ritter ſich wendend, leerte; auf dem Balkon verkündete man, was geſchehen war, jubelnd dem ganzen Saale.

Nun trat der Kanzler vor, und las eine lange Klage gegen die Herzogin ab. Ich ſtand noch mit meiner Begleitung an der Seitenthüre, an eine Säule gelehnt; Gott und die heilige Jungfrau ſtärkten mich in meiner verzweiflungsvollen Lage. Aber nun ſprach der Herzog über Viola, über meine Mutter das Todesurtheil aus, und die harten Männer um ihn ſtimmten ein. Da vermochte ich mich nicht länger zu halten; ich drängte mich von meinen Wächtern los, und ſtürzte zu den Füßen des Throns, um Gnade für die Mutter zu erflehen. Aber vergeblich! denn auch mein Geheimniß war dem Herzoge bekannt. Ob und wie es an ihr vollzogen, habe ich nie erfahren können;

nur daß sie verschollen ist, und in Auschwitz jetzt Niemand sie mehr kaum kennt, ist leider eine traurige Gewißheit.

Aber größere Schrecken waren an diesem Blutstage mir vorbehalten. Kaum war ich in meine Schranken zurückgewiesen, und mehr bewacht, damit der Herzog vor einem ähnlichen Ueberfalle sicher sei: als der Kanzler eine zweite Anklage gegen meine geliebte Schwester Hedwig vorlas. Der Herzogin wurde die Vertheidigung nicht gestattet; aber Hedwig wurde vorgeführt. Im Klosterhabit trat sie ein; Unschuld strahlte auf ihrem Gesichte, und der Trotz einer jugendlichen Seele, die sich dem Himmel schon ergeben hatte, und im Gefühl ihrer gerechten Sache keine Marter, keinen Tod scheute, blitzte aus ihren Augen.

„Was habt, ihr Männer, vor, die Gottgeweihte in eure Reihen zu führen? ich gehöre nicht euch, ich gehöre dem Himmel an! Er möge mich richten!"

Hedwig, er hat gerichtet! So wie die hohe Jungfrau diese Worte gesprochen hatte, fiel der Herzog, vom Schlage gerührt, todt in die Arme seiner ihn umgebenden Ritter. Unter blutigen Scenen endigte sein Leben, was er durch schnöde Lust nur auszuzeichnen gewußt hatte.

Alles gewann nun eine andre Gestalt; die Ritter übergaben den Leichnam den an den Seiten des Saales stehenden Edelknaben, und stellten sich um den erledigten Thron; Sanguszko hob das herzogliche Banner empor, und rief den Kronerben zum Herzoge aus, und die Ritter schworen Treue ihm auf ihre gezognen Schwerter. Der Kanzler nahm darüber eine

Akte auf, und die Ritter unterzeichneten mit dem Griffe ihrer Schwerter.

Noch harrten die Opfer, Hedwig und ich; da erklärte Sanguszko die Jungfrau für frei, pries ihre edle That, und erlaubte mir, in herzlicher Umarmung den Dank ihr zu zollen, welchen ich ihr schuldig war. Sie hatte kaum in traulichen Gesprächen meine Abführung erfahren, als sie sich anschickte, an meiner Stelle fortgeschleppt zu werden; meine Ordenskleidung, die seit meiner Verbannung aus meiner Zelle in das Klosterverließ noch daselbst verwahrt wurde, sollte die Räuber täuschen. Aber eben, als sie mir, schon in meine Ordenstracht — sie war erst Schwester, ich schon Mutter — gehüllt, ihren Plan mittheilen wollte, kamen die Abgesandten des Herzogs, und Hedwig gab sich, ohne mich davon unterrichten zu können, für mich hin. Am Sprachgitter erkannte sie die Aebtissin, Hedwig sah sich entdeckt, und wurde ohne ihre Schuld in eine große Verrätherei, welche den Herzog umgarnte, verwickelt.

Viola, die unglückliche Herzogin, vorher in stiller Ergebung duldend, vermochte die Last, welche durch mein trauriges Geschick auf ihrem schuldbedeckten Herzen lag, nicht länger zu tragen, und wollte sich und mich von dem Tyrannen befreien. Aber das Einverständniß mit Pohlen wurde entdeckt, und der Herzog kam durch ihre Verurtheilung seinem endlichen Schicksale auf kurze Zeit zuvor. Natürlich, daß er nun auch gegen Hedwig und mich Verdacht schöpfen mußte; jene sollte eingemauert werden, und mein Loos — denn die Stieftochter konnte er nicht ehelichen — war auf ewiges Gefängniß gefallen! aber, Gott hat gerichtet!

Achte Pergamentrolle.

Es giebt doch hienieden, ſelbſt in des Kloſters Heiligthume keine dauernde Ruhe, kein wahres Glück! Bin ich nun daran ſchuld, oder liegts an der Erde überhaupt? Sollte Gottes Geiſt in meiner ſo langen Abgeſchiedenheit von der Welt nicht in mir die wahre Faſſung der Seele bewirkt haben? Oder hängt mein Herz noch immer an derjenigen, welche es mir ſelbſt gegeben hat? Immer noch lebt mein Spytko, lebt mein Sohn in mir; und, wer weiß, ob meiner ſie gedenken. Ich könnte jetzt recht glücklich hier ſeyn, in dem Frieden, den ich, als Aebtiſſin, ſelbſt wiederhergeſtellt habe in dieſem heiligen Hauſe; meine Hedwig ſteht, als Priorin, mir treulich zur Seite, und ruhig leben wir, wenn es draußen auch noch ſo arg ſtürmt; aber — mein Gott! werde ich denn gar Nichts erfahren von euch, die ihr meinem Herzen ſo theuer ſeid? Ich ſah dich, Spytko, nur, um dich auf Ewig zu verlieren; ich hörte meines Sohnes erſten Ton nur, um ihn nie mehr wieder zu ſehn! Er lebt wol nicht mehr, der Mann, welcher durch ſeine zarte Liebe mir der erſten Jugendblüthe ſchönſte Hofnung erfüllte — ich habe ihn verloren! aber aus meinem Herzen iſt er nicht geſchwunden. Es kann der Himmel nicht das liebliche Bild unſrer Jugend zerſtören; hat er nicht des Lebens reinſte Zeit uns ſelbſt verliehen, um uns für die Stürme der ſpätern Jahre zu entſchädigen, und in Mnemoſynens Schooße uns Freude im Alter zu bereiten? Nein, es wird dein holdes Augenlicht, Sohn, welches mich im erſten Momente deines Lebens ſo freundlich anlächelte, mir auch wieder einmal begegnen, und den Winter meiner Tage verſchönen.

Das Wahre, das Heilige und das Schöne, ihr drei Engelsgestalten, die ihr den Sterblichen hienieden führt, vereint euch in eurem trauten Schwesterbunde, auch auf meine düstre Pilgerschaft euren Sonnenglanz zu werfen! Ihr wart sonst fremd dieser heiligen Stätte; nur Trug und böse List wanderten heimlich durch dieses Klosters entweihte Zellen, und zerstörten die Ruhe der Besseren, oder führte sie mit geheimer Lockung sündhafte Pfade. Das Heilige war unbekannt in diesen Mauern, und schnöde Lust, verächtliches Laster erfüllte die glühende Brust der Schwestern und Mütter. Schön war ihnen nur, was ihre unreinen Triebe weckte und stillte; schön nur der Genuß rauschender, verderblicher Freuden. Mein Haus soll ein Gotteshaus seyn, ihr habt aber eine Mördergrube daraus gemacht!

In diese Umgebungen wurde ich mit Gewalt versetzt; hier sollte ich Trost für ein verlornes Leben finden; hier Kraft erhalten zur Ergebung in Gottes Willen, und Hofnung schöpfen auf die Erlösung, welche den Frommen da bereitet ist, wo die Himmelskönigin ihn einst aufnehmen wird in dem Lichtglanze ihres ewigen Reiches! Wohler war mir, als ich diesem Leben entrückt, unter die Todten versetzt, in enger Grabeshöhle einem ewigen Gefängniß entgegensah; denn ich sah Nichts, hörte wenig von den Unholden, welche über mir die Klosterzucht schändeten und das Haus des Herrn entweihten. Und auch in dieser dunkeln Kluft blickte das Auge Gottes mit Barmherzigkeit auf mich hernieder, und sandte mir in meiner Hedwig eine sanfte, empfängliche Seele, welche ich abzog von den Greueln dieses Klosters und mir zur Lebensgefährtin, zur dankbaren Freundin erwarb. Vorübergehend waren nur die Stunden des Sturms, und als wohlthä-

tige Prüfungen erkannte ich jedesmal die Ankunft des Herzogs. Aber Hedwig hatte einen Plan zu meiner Rettung entworfen, mit der Herzogin die nöthigen Verabredungen genommen, und Alles schon bis zur wirklichen Ausführung, mir heute noch unbewußt, wie sie geschehen sollte, da die trauernde Freundin darüber schweigt: als der Herzog Alles erfuhr, seine Gemalin, meine unglückliche Mutter, und Hedwig zum Tode verurtheilte, und mich nun in das Getümmel der Welt gewaltsam zurückführen wollte. Nur meine Mutter traf der Schlag! der Himmel wollte sie von ihren Vorwürfen befreien, und die Dulderin zu seinen ewigen Freuden führen. Da forderte ihn Gott vor seinen gerechten Richterstuhl! ich sah den Engel schweben im feurigen Gewande mit dem blitzenden Schwerte über ihm, und barg zitternd mein Haupt ob des Ungeheuern, was ich sah und hörte, hinter den Pfeiler, bis die Leiche des Herzogs bei mir vorübergetragen war. Bald darauf wurde ich in mein Kloster wieder entlassen; denn Niemand ahnte mein Verhältniß zur verewigten Herzogin, da sie weder mündlich noch schriftlich die Schwäche ihrer Jugend offenbart hatte.

Da habe ich nun mit meiner Hedwig eine geraume Zeit arbeiten müssen, die alte klösterliche Einfalt wieder herzustellen. Sitte und Sittenreinheit da wieder herzustellen, wo früher nur wildes Treiben und üppiger Sinn vorherrschend waren; und wenn wir auch große Hindernisse vor uns fanden, und eine lange Reihe von Jahren unermüdet wirken mußten, bis Alles überwunden war: so ists uns dennoch gelungen, und mit dem Danke unsrer Mitschwestern eint sich herrlich der Lohn des Himmels. Arbeitsamkeit, nützlicher Fleiß lebt jetzt unter uns, und wechselt zweckmäßig mit

Uebungen der Heiligkeit ab; freundliche Gespräche erheitern uns das Leben, und herzliche Theilnahme an unsrer gemeinschaftlichen Gartenfreude sichert unser Gemüth vor der Kälte einer ertödtenden Einsamkeit. Dieser Wechsel des Lebens, welcher gegen die leere Einförmigkeit andrer Klöster freilich absticht, hat mir den willigen Gehorsam, die innige Anhänglichkeit meiner Mitschwestern erworben, gesichert.

So hatten wir ruhig dem Dienste des Herrn uns geweiht, und uns dankbare Anerkennung von den Einwohnern dieser Stadt mühsam errungen, als neue Gefahren und Spaltungen uns von außen her drohten. Sie haben uns seit so langer Zeit Welthändel beunruhigt; es mochten Pohlen hier gebieten, oder von Tessen aus die Stadt regiert werden, oder eigne Herren sich beherrschen; aber jetzt tritt die Religion aus ihrem Kreise, entzieht sich der Herrschaft Gottes, und begiebt sich unter den Schutz weltlicher Herren. Und sogleich stürmts auch in den heiligen Stätten, und Göttliches und Menschliches wird vermischt. Da hat im Böhmerlande Einer sich erhoben, und will den Himmel öfnen der sündigen Welt; aber das Heilige läßt sich mit unheiligen Augen ungestraft nicht schauen, und ruht nicht im wüsten Treiben verdorbner Weltkinder, sondern nur in einem Gott geweihten Leben. Als er nun, Huß nennen ihn seine Freunde, die Geheimnisse des Herrn hinaustrug auf die Straßen, und was in klösterlicher Stille die heilige Jungfrau nur dem beruhigten Herzen offenbart, in weltlichem Prunke den Laien verkündigte: da griffen sie mit Heißhunger nach der ungewohnten Speise, erhoben sich in eitelm Stolze über die heiligen Klosterleute, und riefen weltliche Macht zum Schutze ihrer gotteslästerlichen Ketzereien an. Es gelang ihnen Altar und Thron umzu-

ſtürzen, und mit blutſchänderiſchen Händen auch die benachbarten Länder zu verwüſten, obgleich der Quell ihrer verderblichen Verirrung, der giftvolle Huß, gerichtet wurde von Gott und dem heiligen Vater in Koſtnitz vor den Augen des Kaiſers. Doch, der Strom des Unheils drängte ſich mehr nach Mitternacht und Abend hin, und wir blieben hier verſchont. Aber wie irdiſche Eitelkeit leicht auch andre Gläubiger verführt, wenn die Hölle einmal ſich zu Gunſten ihrer Anhänger erklärt hat, und wie Reichthümer und Ehrſucht leicht anſteckt, und die friedlichen Nachbarn taumelnd in ihren feurigen Schlund reißt: ſo mußte leider auch Pohlen die Folgen dieſes Wahnſinns empfinden, und in ſeinem innern Frieden durch böſe Rathſchläge und lockende Anerbietungen geſtört werden.

Der Kaiſer hatte mehrmals bewieſen, daß er di Eintracht zwiſchen Pohlen und Litthauen nicht gern ſähe, und Alles anwendete, um ſie zu ſtören. Nun wurde er ſelbſt im Böhmerlande bedrängt, und Wladislaus freute ſich darüber, obgleich er den Wunſch die Ketzer daſelbſt gegen den chriſtlichen Kaiſer in Schutz zu nehmen, als Chriſt edelmüthig unterdrückte. Aber die Lockung wurde größer: die Böhmen wünſchten einen fremden Herrn auf ihren Thron zu ſehn, und trugen widerrechtlich bald Pohlen, bald Litthauen ihre Krone an. Endlich ſiegte die alte heidniſche Luſt im Geſchlechte Jagiels, und des pohlniſchen Königs Vetter, des alten Kynſtutts Sohn, Koributh, wurde nach Böhmen geſandt. Daß der Kaiſer, ſchon durch Wladislaus Verheirathung mit der ruſſiſchen Sophia beleidigt, nun die Kreuzherrn gegen Pohlen erbitterte, und ſo Chriſten gegen Chriſten ſchickte, um den Ketzern Luft zu machen, iſt freilich traurig; aber der Ehrgeiz ſiegte auf eine noch traurigere Weiſe über

alle Bedenklichkeiten der christlichen Pohlen, und beförderte die arge Ketzerei. Koributh, noch halb ein Heide, konnte den Haß gegen das Christenthum nicht verläugnen, freute sich des Siegs der Ketzerei und seiner zu erwartenden Würde, als König in Böhmen. Gestraft für seine höllische Freude, kehrte er zwar zurück; aber so wie er dort in heidnischer Lust Christenblut vergossen hatte, so verwirrte er hier den einfältigen Sinn redlicher Christen, und streute den Saamen der Zwietracht in seinem zweiten Vaterlande aus. Sein Werk, was später wol die unseligsten Früchte bringen wird, wurde jetzt noch durch die Standhaftigkeit und Unerschrockenheit des würdigen Bischofs von Krakau, Zbigniew Olesnicki, glücklich zerstört, indem er, während der Anwesenheit der Ketzer, alle Kirchen schloß, und dadurch bei der Nähe des Osterfestes den König selbst zwang, seinen eignen Vetter mit dessen ketzerischen Begleitung aus der Stadt zu weisen.

Wie die Flamme sich nicht auf das eigne Haus allein beschränkt, sondern auch den Nachbar mit Zerstörung anfällt: so breitete sich die verderbliche Ketzere auch hier aus, und verirrte viele Gemüther.

Neunte Pergamentrolle. [40])

Hier stehe ich, um mich das brennende Auschwitz, vor mir das geöfnete Grab meiner Mutter! Also bin ich doch zu spät gekommen, also hättest du doch verlassen ausgerungen, und der Sohn durfte die Augen

40) Diese Pergamentrolle, in der Handschrift sichtbar verschieden, ist, laut ihres Inhalts, von dem jüngern Spytko Melsztynski, Woyciechs und Oskas Sohne.

der Mutter nicht zudrücken. Ich brachte dir den Segenswunsch des sterbenden Vaters, ich kam mit deines Bruders Sohne, mit dem Gespielen meiner Jugend, mit dem edeln Derslaus, und kann dir nur nachrufen, Mutter, in die Ewigkeit: des Vaters Liebe, des Großvaters Segen, den er sterbend dir ertheilte, und mein Gebet! Schreckliches Schicksal, was mich verfolgt! Warum habe ich diese Flammen entzündet? warum Wladislav gegen mich empört, und mir des Nachbars Rache und des Landes Fluch erkämpft?[41]) Dich, Mutter, niegesehene und doch so innig geliebte Mutter zu sehn, zu befreien, zu deinen Füßen mir deinen Segen zu erflehen. In bewußtloser Unschuld gitt meine Jugend freundlich dahin; da erwachte das Gefühl des liebenden Sohnes, das unbefriedigte Herz forderte Vater und Mutter, und Niemand wollte mich hören. —

So waren schon viele Jahre verflossen; blutiger Krieg hatte mich bald bis an die Ostsee, bald bis in die Steppen der Tataren geführt: sieh, da rief der uralte sterbende Rituanski mich aus dem Schlachtgetümmel zurück, legte segnend seine Hände auf mein Haupt, und sprach: „Lieber Spytko, deine Mutter ist meine Tochter! tilge die Schuld, welche mich beschwert, bring' ihr meinen Segen! Sie ist Aebtissin in Auschwitz. Lindre ihr Elend, und du wirst an unserm harten Verfolger, an dem gewaltigen Zbigniew, gerechte Rache zugleich üben. Eile zu deinem Vater, zum ehrwürdigen Woyciech nach Krzyż,

41) Im Jahre 1438 unter Wladislav III. von Pohlen Regierung bemächtigten sich Melsztynski u. Rituanski, zwei junge Pohlen, Hussens heimliche Anhänger, der Stadt Auschwitz, wurden aber bald wieder von den Schlesiern vertrieben.

und verzeihe —" hier ſtarb der Greis; doch ſchien's, als hätte noch ſchwer eine Schuld auf ſeinem Herzen gelaſtet. Habe ich dich, Mutter, auch nicht wiedergeſehn im Leben: ſo leuchten deine edeln Züge doch freundlich noch im Tode mir entgegen, und ich vermag der Großeltern ſchwere Schuld, wie ich ſie ſchon am Grabe des Vaters tilgte, auch hier am Grabe der Mutter noch zu verſöhnen. Ruhet wohl, heilige Ueberreſte! und Alles, was dem Vater theuer war, die letzten Früchte ſeines Lebens, dieſe Schriften, ſie mögen mit dir ruhen, verewigte Mutter! bis einſt der Geiſt deſſen, der in Koſtnitz zu ſeiner Ruhe, als Märtyrer eingieng, gereinigter noch einſt auch dieſe geiſtlichen Zwinger ſtürzen, und die Nachkommenſchaft die Urkunden ihrer Väter mit dankbarer Liebe verehren wird.

In Gegenwart des Kloſterpriors, des Landvogts Zboleslaus, des Burggrafen Jeſcho, des Truchſes Grimislav, des Hofjunkers Cudiwoji und der ehrwürdigen Priorin Hedwig habe ich alle neun Schriften der Mutter ins Grab gelegt, und mit wenig Worten auf ihrem Denkſtein ihre Ruheſtätte bezeichnen laſſen.

Des Herzens Sehnſucht iſt erfüllt, des Sohnes Pflicht gethan! Hinaus nun in die Welt; die Lebendigen rufen, und in den ungeheuren Gährungen öfnet ſich ein großer Kampfplatz für die kräftige Bruſt!

V.

Der Spaziergang nach Wessola.

Der Spaziergang nach Wessola. [1])

„Willkommen!" ertönte es einstens plötzlich, als ich an einem heitern Frühlingstage im Schatten schöner Linden saß, und mich freute der wieder erwachenden Natur; siehe, da lag mein Jugendfreund in meinen Armen. Nach dem freundlichen Gruße kam die Frage: woher und wohin? und der geliebte Pilger eilte, sie zu beantworten.

„Das oft in den Hintergrund gestellte Oberschlesien, die andre Hälfte unsers lieben Vaterlandes, durch eigne Ansicht kennen zu lernen, nahm ich den Wanderstab, habe mich wenig nur aufgehalten zwischen Breslau und Oppeln, doch mehr gefunden, als ich erwartete; aber dann, Freund! ich kann den Weg über Tost und Peiskretscham bis Gleiwitz mit keinem andern vergleichen, weil die Vorliebe für mein Vaterland mich zurückhält. Erlasse mir dir die letzten fünf Meilen bis zu dir, nach Anhalt, zu beschreiben; der angenehme Weg machte sie mir kurz, aber die Sehnsucht nach dir hat sie mir verlängert."

Einige herrliche Tage lebten wir zusammen in Anhalts stillem Thale, und die Vergangenheit war

1) Dieser Spaziergang führt uns eigentlich zur Sage, indem er dieselbe gleichsam nur einleitet.

die liebende Mittelsperson unsrer Unterhaltung; da mahnte die Zeit den Freund zur weitern Reise, um tiefer in des Landes Größe und Schönheit einzudringen, und gern wurde ich auf dem benannten Spaziergange des Freundes Begleiter.

Ringsum von Hügeln und Wäldern umgeben, liegt die heitre Kolonie am südöstlichen Winkel Schlesiens, in einem nicht unfruchtbaren Thale; segensreich lohnt der Boden dem fleißigen Landmanne, während die trägern Nachbarn bei größerem Ackerbesitz oft darben. Gegen Nordost zu, nur eine Meile, liegt Pohlen, der jetzt hoffentlich ausgebrannte Vulkan, und neben seinem tiefen Krater erhebt sich in der Mitte großmächtiger Monarchieen die kleine Republik Krakau, deren Grenzstadt, Jelin, nur wenige Schritte von hier entfernt ist. Im Süden wächst Tockays glühender Rebensaft, und streben himmelan die stolzen Karpathen. [2]) In sanften Abhängen breitet lachend sich gegen Morgen die Landschaft aus, und dehnt erfreuend sich hin, bis Grenzbewahrer die Schritte hemmen.

Aus diesem Thale nun schritten wir rüstigen Fußes, um des kleinen Landes große Dinge zu schauen. Niederschlesien, blicke nicht stolz auf das schwesterliche Oberschlesien herab; sondern gehe Hand in Hand mit ihm, und bedenke, daß euch Beiden nur gegenseitige Liebe Freude und Nutzen bringt, und das Leben erhöht und verschönert! Entfernt euch von einander auch wol die verschiedne Sprache: so erwägt

2) Von hier aus sieht man wol noch nicht die Karpathen, weil sie von dem hohen Grenzgebirgszuge, von der Teschnischen Bergkette verdeckt werden, und nur in einzelnen Schluchten sich dem bewafneten Auge in blauer Ferne zeigen.

des Bodens großen Reichthum, des Lebens gemeinschaftliche Thätigkeit, des Geistes eifriges Streben, des Herzens gutmüthige Stimmung und der Regierungen gleich väterliches Wirken; sie werden euch zusammenführen, auch gegenseitig euch verstehen lassen, denn Ein Christenthum, Eines Königs Vaterhand schlingt um euch Beide das Band der Weisheit und der Liebe.

Kaum den Fuß aus dem friedlichen Anhalt gesetzt, umfieng ein dichter Wald uns mit seinem Rauschen, und harzig dufteten die fetten Kiefern uns entgegen; wir traten nun an einen kühlenden Teich, umgeben von bunten Wiesen, eingezäunt von dunkeln Fichten, wo in unterhaltendem Gespräche sich der Mühle [3]) Kaskade ergoß. Ueber fette Auen und kornreiche Felder führte ein schmaler Streif uns wieder bergan in das Dickicht der Tannen; und immer bergan steigend sahen wir endlich Brussowa,[4]) Chelm [5])

3) Die in jener Gegend sogenannte Schea-Mühle in einer wahrhaft romantischen Lage

4) Brussowa, das Birkenwäldchen, gehört zu dem benachbarten Dzieczkowitz, dehnt sich aber, wie ein schmaler Strich, in das Pleßnische hinein, zu welchen es auch früher gehörte. Graf Promnitz, ehemals freier Standesherr zu Pleß, war gewohnt, bei der großen Ausdehnung seiner Ländereien, einzelne Theile derselben entweder Täuflingen einzubinden, oder sonst zu verschenken. So kam dieser Strich Landes auch nach dem angrenzenden Dzieczkowitz, dessen spätere Besitzer hier eine Arrende erbauen ließen, welche jetzt ein Jude in Pacht hat, der von einigen hier wachsenden Weiden der Weidenjude heißt, so wie es nicht weit davon auch einen Lindenjuden, der gleichfalls Arrendator ist, giebt.

5) Chelm, (Chelmwicz, wie es auf den Landkarten heißt), gehört zum Königlichen Rentamte Imielin

lag uns im Rücken mit seinem weißglänzenden Thurme, und standen auf der Höhe des Landrückens, der hier an der Grenze sich hinzieht. Wie herrlich wird die kleine Mühe des Steigens belohnt! Ein lachendes Thal von fruchtbaren Feldern und fetten Wiesen durchschnitten, blickte traulich uns an, und vor uns, an seinem Eingange, lag das lebendige Wessola.

Dieses Dörfchen von etwa sechzig Häusern und über dreihundert Einwohnern, gehört zu dem fürstlichen Amte Lendczin,[6]) und würde nur von geringer Bedeutung seyn, wenn die Fabrikgebäude es nicht auszeichneten.[7]) Der Weg führt nun am Abhange

---

welches ehemals eine Dotazion des französischen Marschalls Lannes gewesen ist, und ist nur durch die Brzemsa von der Republik Krakau geschieden.

6) Lendczin, ein schönes, großes Dorf, in einer engen Bergschlucht gelegen, hat eine Oberförsterei, und giebt einem fürstlichen Amte, wol dem größten, den Namen; dasselbe zählt ein und zwanzig Dörfer und sieben Vorwerke, und hat 10288 Einwohner. Zu diesem Amte gehört auch Tichau mit einem fürstlichen Jagdschlosse und einem großen Brau- und Brenn-Urbar. Ich führe dieses Dorf hier nur an, weil es nicht nur das volkreichste in der Standesherrschaft, sondern vielleicht in ganz Oberschlesien seyn möchte; denn es enthält 2124 Einwohner.

7) Bei der großen Zahl von gebildeten Menschen, welche hier in einem kleinen Umkreise wohnen, muß der Mangel an geselligem Umgange dem Reisenden auffallen. Sonst war es anders, hörte ich immer rühmen, als ein von Pinoci in Dzieczkowitz (gehört jetzt einem Herrn von Waligurski), ein von Jänsch, (seine Verwandten leben theils in Breslau, theils in Markbreit in Franken) in Kopcziowitz, (gehört jetzt dem Herrn Grafen von Arco), noch lebte. Aber sollte dieser Gutsbesitzer-Wechsel allein im Stande gewesen seyn, eine Todtenstille in dieser Gegend zu erzeugen? Sind die Wege nicht gebahnt; bietet der hier strengere Winter nicht eine anhaltende

einer kleinen Hügelreihe, maleriſch mit Nadelholz bewachſen, Weſſola bleibt immer rechts, bis in die Hütte ſelbſt, welche weit ſchon durch den Steinkohlengeruch ſich ankündigt.

Längſt ſchon ſehnte ich mich, hierher zu kommen, und des Freundes Wunſch erfüllend, war es mir doppelt lieb, der Sage Werth oder Unwerth: „Doktor Fauſt habe hier ſich einſt heimiſch niedergelaſſen," ſelbſt zu erforſchen.

Ein zweiter Fauſt.

Wer durch höhere und umfaſſendere Kenntniſſe ſich über ſeine Nebenmenſchen erhebt, wird von denſelben als ihnen nicht mehr angehörig betrachtet. Sie entfernen ſich von ihm, ſeine beherrſchende Nähe ſcheuend, und halten ihn, nach der Stimmung ihres Gemüths, entweder für einen Engel oder Teufel. — Wehe dem Manne, der ſich auszeichnet durch ſeinen Verſtand, und ſein Herz der Leidenſchaft öfnet! er wird gewiß dem Teufel übergeben; und wär' es ſelbſt

---

Schlittenbahn an; giebts nicht hier ſo viele für geſellige Freuden geſchaffne Menſchen? Lendczin, Zamosz, Weſſola, Imielin, Theim, Emanuelsſegen, Anhalt, mit allen ihrer Predigern und Beamten; die Hütten und Gruben von Brzenzkowitz, Koſtow und Slupna, das nahe Paprotzan, und die Städte Berun, Miſlowitz und Nikolai: welch köſtlichen Verein zur Geſelligkeit bieten ſie nicht dar! Nicht die ſchlechten Zeiten, nicht Furcht vor Mißdeutung allein ſind die Urſachen; aber es fehlt an einem Verſammlungspunkte, an einem Manne, der die Seele dieſes Vereins wäre. Schafft euch Erſtern: ihr werdet, Freunde in Oberſchleſien, den Leztern leicht in eurem eignen Kreiſe finden! —

die Leidenschaft der Wißbegierde: so würde der Satan mit Lessing doch antworten: „das ist genug zum Verderben!"

Also ein zweiter Faust [8]) sollte in Wessola gelebt haben, ein Mann, welchem man Goldmacherkunst und Zauberei zuschreibt; hier, in einer Anhaltischen [9]) Herrschaft? Merkwürdig genug; und wenn die Sage zu nichts anderm führt: so beweiset sie we-

---

8) Daß hier nicht Guttenbergs Geschichte, der Goldarbeiter Johann Faust in Mainz gemeint sei, welcher in der Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts lebte; sondern der berüchtigte Schwarzkünstler, Doktor Faust, der im sechzehnten Jahrhunderte lebte, in Deutschland sein Wesen trieb, in Auerbachs Keller zu Leipzig gehauset haben, und zuletzt im Dorfe Rimtich vom Teufel greulich hingerichtet worden seyn soll, braucht wol nicht erst bemerkt zu werden. Wer mehr darüber zu erfahren wünscht, schlage das alte beliebte Volksbuch auf: „Des durch die ganze Welt verrufenen Erzschwarzkünstlers und Zauberers Dr. Faust mit dem Teufel aufgerichtetes Bündniß, abentheuerlicher Lebenswandel und schreckliches Ende;" gedruckt zu Cöln am Rhein und Nürnberg. Er lese ferner Görres über die deutschen Volksbücher, Mosers wirtembergische Bibliothek mit Spittlers Zusätzen, und studiere die beiden genialen Bearbeitungen des Doktor Faust von Göthe und Klinger. Ein herrlicher Charakter, dieser Faust! Für seinen Geist war die Zeitlichkeit zu kurz und zu beschränkt; und als er es wagte, ihre Grenzen zu durchbrechen, umringten ihn Zweifel und Mißmuth, worin er untergieng. So nur vermag unersättliche Wißbegierde die dicke Finsterniß zu besiegen, und zum hellen Lichte durchzudringen! —

9) Wenn auch die eine Meinung, Faust sei zu Maulbronn in Schwaben geboren, viel für sich hat: so scheint die andre, nach welcher er eines Bauern Sohn aus dem Anhaltischen seyn soll, doch auch nicht ohne Gründe.

nigſtens, daß Kunſt und Wiſſenſchaft dem Lande eine neue Erſcheinung war.

In Ilſenburg, einem kleinen Landſtädtchen in der Grafſchaft Wernigerode, deſſen reitzende Umgebungen das Herz öfnen dem hohen Genuſſe der Natur, und den Geiſt abziehn von dem Getöſe der Welt, und für ein ernſteres Studium ihn gewinnen, erblickte Ruberg, im beſchränkten Raume des väterlichen Hauſes, 1751 das Licht der Welt. Seine Eltern wurden durch die Stürme des ſiebenjährigen Krieges in ihren Einkünften ſehr geſtört, wendeten aber dennoch Alles an, um die Erziehung ihres Sohnes, Johann Chriſtian, ſelbſt über ihre Lage hinaus, zu befördern. Was konnten die Guten auch dem hofnungsvollen Knaben Beſſeres zurücklaſſen, als Lehre und Beiſpiel, wodurch der vielverſprechende Jüngling einſt ein brauchbarer Mann werden möchte? Die Spuren eines kühnen Aufſtrebens, die Funken des Geiſtes, verbunden mit einem ausdauernden Fleiße — Alles Vorzüge unſers Rubergs — dieß mußte den Eltern die ſchönſte Ausſicht in die Zukunft gewähren, und für die Entbehrung, welcher ſie ihres Sohnes wegen, ſich gern unterzogen, ſie reichlich entſchädigen. Mit Liebe bemerkten ſie Alles an ihrem geliebten Sohne, und ſelbſt — wozu wird elterliche Eitelkeit und hoffende Armuth nicht verleitet? — ſeine ſtrenge Abſonderung von demjenigen, was ſonſt den Knaben erfreut, die Stille ſeines Gemüths, der Starrſinn, welcher nur zu oft in Ungehorſam und Trotz ausartete: dieſe Züge im Charakter ihres Sohnes waren ihnen ſichre Bürgen, es werde der vielverſprechende Jüngling einſt zum feſten, ſelbſtſtändigen Manne heranwachſen.

Ruberg lebte meiſtens für ſich, und bot ſeine, mehr einem Flecken ähnliche Vaterſtadt auch nur wenig

Gelegenheit ihm dar, seine Kenntnisse zu vermehren: so öfnete ein Gang auf den benachbarten Ilsenstein, ein Blick in die reitzenden Harzthäler, sein Herz der freudigsten Hofnung, und belebte seinen Geist, dem kräftig nachzustreben, was Er emsig suchte. Diese Stimmung, so wie die Hütten und Gruben seines Vaterlandes ließen ihn die bergmännische Laufbahn wählen — in den einsamen Schluchten der finstern Erdhöhlen fühlte er sich einheimisch, und das Innre der Erde bot dem thätigen, wißbegierigen Jünglinge mehr Schätze dar, und ließ sie leichter ihm zu Theil werden, als die karge Oberwelt ihm gewähren konnte. Aber, Bergmann, so mühsam und gefahrvoll deine Arbeit ist: so beschwerlich ist auch und langsam der Weg, welchen du zu einem höhern Wirkungskreise zu durchschreiten hast. Fehlt es dir an Mitteln, an Verbindungen: so mußt du treu bleiben dem Leder, womit du dich umgürtet hast, auf deine Lebenszeit, sollten auch Geist und Kenntnisse dich vor deinen Brüdern auszeichnen. Die Geister der Unterwelt umhüllen Alles mit einem dichten Schleier, und wenn das Glück dir nicht im finstern Erz die glänzende Goldader zeigt: so dringt auch das hellste Licht deines Geistes nicht durch die Nebel zur dankbaren Oberwelt herauf.

So scheint es auch unserm Ruberg ergangen zu seyn! Endlich rief ihn, den unermüdet thätigen, mit vielen Kenntnissen ausgerüsteten und mit einer seltnen Bildungsfähigkeit begabten Mann, die durchlauchtigste Fürstin von Anhalt-Köthen-Pleß, Louise Ferdinande, eine geborne Reichsgräfin von Stollberg-Wernigerode, nach Pleß, um die schon bestehenden Gruben und Hütten ihrer freien Standes-

herrschaft zu vervollkommnen.[10]) Sie, die treue und gebildete Beförderin alles Guten und Schönen der dortigen Gegend, unterstützte huldreich den jungen Mann, der damals[11]) zwei und dreißig Jahre alt, eben so kenntnißreich, als thätig, durch einen unermüdeten Forschungsgeist sich auszeichnete. Die Erhebung der Glasfabrikazion zu Wessola, und wahrscheinlich die Ausführung mancher andern großen und herrlichen Plane jener seltnen Fürstin waren die Zwecke, welche Ruberg befördern sollte. Um sich dazu noch würdiger vorzubereiten, sandte ihn der Fürst Erdmann nach Hannover und England, wo von jeher schon Industrie und Kunstfleiß zu Hause waren. Nach seiner Rückkehr wurde er als Oberaufseher des gesammten Betriebes der damals schon nicht unwichtigen Glashütte in Wessola angestellt.

Ruberg fand zwar schon die Glashütte daselbst vor;[12]) sie wurde aber mit Holz betrieben, und ihr Fabrikat war unrein. Seine Absicht gieng also vorzüglich dahin, Steinkohlen in Wessola selbst zu graben, und dem Glase eine Klarheit und Farbenlosigkeit zu geben, daß es mit dem englischen wetteifern könne.[13])

---

10) Ob die hochselige Fürstin unsern Ruberg früher schon kannte oder ihn erst durch ihre Verbindung mit Wernigerode kennen lernte, habe ich nicht erfahren können.

11) Ruberg wurde im Jahre 1783 nach Pleß berufen.

12) Obschon ich über die Zeit der Entstehung jener Glashütte nicht entscheiden kann, weil mir das fürstliche Archiv zu Pleß nicht zugänglich war: so glaube ich doch, daß sie schon zwanzig Jahre vor Rubergs Ankunft existirt haben mag.

13) Ich habe nicht nur in Wessola selbst noch Gläser aus Rubergs Zeit gesehn, sondern auch bei einem gebilde-

Schon zweihundert Jahre grub man Steinkohlen in Niederschlesien, als derselben erst 1751 zu Ruda in Oberschlesien gedacht würde, und grade zwanzig Jahre später kommen in den Zehendrechnungen Abgaben von den pleßnischen Steinkohlengruben vor. Die Herrschaft Pleß hat indeß mehrere Steinkohlenbetriebe, und wenn ich es auch nicht wagen will, darüber zu entscheiden, ob Ruberg wirklich in Wessola Steinkohlen entdeckte oder ihren Betrieb veranlaßte: so spricht die Sage ihm doch dieses Verdienst zu.

Nun war Rubergs Ruf als Schwarzkünstler in dieser Gegend begründet; denn zu wissen, was in den tiefsten Schachten der Erde, unter Nadelforsten, verborgen war, die seit ihrer Erschaffung wol noch keine Art berührt hatte: das war der beschränkten Einsicht jener Menschen ein überirdisches, aber kein seliges, sondern verdammliches Beginnen, ein Teufelswerk. Wer weiß, ob Ruberg diese Meinung je erfahren hat; so viel aber läßt sein Charakter vermuthen, daß ein solches Gerücht ihn nicht gestört haben wird.

Wessolas Hüttenbetrieb bekam, seitdem Ruberg — der Erste in Schlesien — im Jahre 1786 das Glas bei Steinkohlen bereitete, einen solchen Schwung, daß sein Ruf sich weit auch im Aus-

---

ten Patrioten der dasigen Gegend (in Nikolai) eine Geschichte der wessolaer Glasfabrikazion in einer Sammlung von Gläsern aus verschiednen Zeiten in Augenschein genommen, welche sehr interessant war, und muß es frei gestehn, daß Rubergs Glas selbst vor dem schönsten böhmischen Flint- und Krystall-Glase den Vorzug verdient. Warum kann Wessola dergleichen jetzt nicht mehr erzeugen? —

lande verbreitete. Mit der Einführung der Steinkohlenfeuerung in der Glashütte mußten auch die geschlossenen Hafen eintreten, die man wol in Niederschlesien, aber hier noch nicht kannte, und welche Ruberg hier zuerst einführte. [14])

Aber der thätige Mann war mit den glücklichen Erfolgen seiner Versuche noch nicht zufrieden, wollte dankbarer noch dem erhabnen Fürstenhause zu Pleß die ihm geschenkte Auszeichnung vergelten, und strebte unermüdet, der Welt noch nützlicher zu werden. Es war ihm bekannt, daß schon Theophrastus Paracelsus [15]) den Zink in metallischer Gestalt erzeugt; er wußte, daß Markgraf in Berlin dies durch Destillazion bewirkt hatte; aber noch war die Zinkberei-

14) Die geschlossenen Hafen kannte man in Englands Glashütten schon im siebzehnten Jahrhundert, wo das Glas schon bei Steinkohlenfeuerung geschmolzen wurde; nach Niederschlesien kam aber diese Kunst erst nach der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, und über ein Decennium später durch Ruberg nach Wessola.

15) Paracelsus stammte aus der noch fortlebenden Familie Hochener zu Gaiß in Appenzell her, wurde 1493 geboren, und von seinem Vater, einem Arzte, dem berühmten Tritheim zum Unterrichte anvertraut; der Knabe zog aber später Sigmund Fugger vor, besuchte noch mehrere Universitäten, erwarb sich viele Kenntnisse, verrichtete viele und glückliche Heilungen und entdeckte manches Wichtige in der Physik und Chemie; aber er zeichnete sich auch durch unerhörte Prahlerei, Rohheit und einen Geheimnißkram aus, wozu schon seine unverständliche Sprache beitrug, so daß er sich oft lächerlich und verächtlich machte. Als er seine Professur in Basel freiwillig verlassen hatte, trieb er sich im südlichen Deutschland umher, und starb schon 1541 zu Salzburg trotz aller seiner Wundertinkturen.

tung nur ein Eigenthum gelehrter Chemiker,[16]) und ins praktische Leben nicht übergegangen. Ruberg war der Erste,[17]) welcher dieses Halbmetall nicht nur hier, sondern im Preußischen Staate überhaupt erzeugte. Anfangs geschah es aus Ofenbruch oder Ofenschwamm,[18]) da aber bei dem starken Verbrauch des Zinks der Ofenbruch fehlte, so ersetzte ihn Ruberg durch Gallmei.[19])

16) Im Jahre 1796 machte auch der verstorbne Doktor Pentzky in Breslau, ein eben so gelehrter und praktisch erfahrner Arzt als angenehmer Gesellschafter, gelungne Versuche, den Zink in metallischer Gestalt aus Ofenschwamm zu erzeugen.

17) Daß früher die Verfahrungsart bei der Zinkfabrikazion bekannt war, ist aus dem Obigen klar; aber die Bereitung des Zinks aus Ofenbruch versuchte Ruberg zuerst, und führte sie in Wessola zuerst im Großen aus; wo schon 1801 alle Bestellungen befriedigt werden konnten. Daß sich also Jakob Hillgerth auf seinem Leichensteine an der Annenkapelle zu Lendzin den ersten Praktikanten von der Zinkfabrikation in Königlich Preuß. Staaten 1797 eben so geschmacklos als prahlerisch nennen läßt, streitet schon mit seiner untergeordneten Lage in Wessola. Ob Hillgerth aus einem andern Lande, wo der Gallmei- und Messingbetrieb schon bedeutender war, vielleicht aus dem Lüttichschen, einwanderte, ist hier gleichgültig; genug, er war nur Rubergs Gehülfe, und that nur, was sein Vorgesetzter verordnete.

18) Ofenbruch oder Ofenschwamm ist dasjenige, was sich bei der Schmelzung des Eisenerzes im Hohenofen ansetzt. Man gab dies scheinbare caput mortuum umsonst weg, da es noch abgehohlt wurde; indeß wurde es bald wegen der geringen Menge des Ansatzes durch Gallmey ersetzt, besonders seitdem auch auswärts Zink bereitet wurde.

19) Wessola bezog seinen Gallmey aus der Gegend von Tarnowitz, wo er schon 1569 entdeckt war.

Wie groß war der Gewinn, welchen der Fürſt aus der neuen Erfindung zog! und um wie viel größer hätte er ſeyn müſſen, wenn man im Stande geweſen wäre, ſie ſich, als ausſchließliches Eigenthum, wenigſtens einige Zeit lang, zu ſichern — und wahrſcheinlich wäre dieß in der damaligen Zeit leicht möglich geweſen; — aber eine Mauer, welche man mit ſineſiſcher Aengſtlichkeit um die Hütte zog, vermochte den bedeutenden [20]) Gewinn dieſer Erfindung nicht zu erhalten, da einmal ein unzufriedner Arbeiter das Geheimniß entdeckt hatte. [21]) Rubergs Thätigkeit hörte nie auf, nützlich den Wiſſenſchaften und ſeinen Nebenmenſchen zu wirken; immer ſah man ihn, wenn ſein Amtsberuf ihn nicht beſchäftigte, entweder über den Büchern, oder von chemiſchen Werkzeugen umgeben, mit denen er Verſuche anſtellte. Er ſtrebte darnach, um Karmin und Cochenille zu erſetzen, eine rothe Farbe aus dem Mineralreiche zu erfinden; er verſuchte es gleichfalls, ohne Pottaſche blau zu färben; er arbeitete daran, alle geiſtigen Getränke, alle Eſſige auf einem wohlfeilern und leichtern Wege zu erzeugen; überhaupt gieng er noch mit großen Entwürfen um, wovon ſeine auffallend gebildeten Retorten und andre Gefäße, welche ſich noch auf den Fabrikböden von Weſſola befinden, den deutlichſten Beweis geben.

So lange Ruberg hier in ſeinem Elemente lebte, war er glücklich; ſein Verſtand, ſeine Kennt-

---

20) Der Centner Ofenbruch wurde damals mit 6 Pfennigen bezahlt, und der Centner Zink mit 25 Rthlrn. verkauft.

21) Anton Ziobrow, aus Kraſſow bei Weſſola, war Handarbeiter bei der Zinkhütte, hielt ſich für beleidigt, und gieng nach der Königshütte bei Chorczow, um das koſtbare Geheimniß zu verrathen.

nisse, seine Thätigkeit schützten ihn vor Verirrung. Hier lebte er, fast ausgeschlossen von den Menschen, unverheirathet, und wußte dadurch den Ruf, in welchem er als ein ungewöhnlicher Mensch, ja als Schwarzkünstler, stand, durch ein geheimnißvolles Wesen noch zu vermehren. Der Fürst rief ihn, zur Belohnung seiner Verdienste als Kammerassessor nach Pleß, wo er, außer seine Sphäre gesetzt, sich nicht wohl befand. Er suchte nun, was er auf diesem Wege natürlich nicht finden konnte, suchte Gold, wo er nur unedle Metalle gemischt hatte; verlor, vielleicht aus Eitelkeit, wie Beireis,[22]) mit welchem er überhaupt viel Aehnlichkeit hatte, den wahren praktischen Gesichtspunkt seines vorher so nützlichen Wirkens aus den Augen, und gerieth zuletzt, da nun alle seine so thörichten Wünsche fehlschlugen, in die traurigste Verirrung, welche an einem so gebildeten und unterrichteten Manne unerklärbar seyn würde, wenn dieselbe nicht theils von Außen in ihn gekommen, sein Innres theils zerfallen gewesen wäre.

Man erlaube mir, die letzten Lebensjahre [23]) des Mannes, durch dessen frühen Tod das Fabrikwe-

---

22) Beireis war Professor der Medizin und Chemie in Helmstädt, ein gelehrter, aber prahlhafter Sonderling — man setze die Zeitgenossen.

23) Von Pleß zog Ruberg nach Anhalt, wo der Fürst seinen emeritirten Beamten oder deren Wittwen Wohnung und Unterhalt huldreich gewährt, und ihnen ein höchst zweckmäßiges Asyl bereitet. Aber nur kurze Zeit verweilte Ruberg hieselbst, und gieng, um mit der Frau, deren Familie er erhoben und beglückt hatte, in gewohntem Umgange leben zu können, nach Lawki, einem Dorfe ohnfern Anhalt, welches voll kleiner Teiche und Moräste, eine Menge von Stegen nothwendig macht

sen im Pleßnischen einen großen Verlust erlitten hat, liebend zu bedecken, und seinem seligen Geiste ein freundliches Salve nachzurufen.

„So beruht denn die Sage von einem zweiten Faust," sagte mein Freund, „auf einer Erscheinung, wie sie wol größtentheils die Sage erzeugt haben mag. Höhere Kenntniß und Eitelkeit auf der einen Seite, und Unwissenheit, Furcht, und abergläubische Verehrung auf der andern."

Wenn dies strenge Urtheil wirklich begründet seyn mag: so trift es wol nur die Sagen, welche in unsern Tagen entstehn, und hat mit einer frühern Zeit wol Nichts zu schaffen.

„Glaube mir," erwiederte der Freund, „es war von jeher so, wie es heute noch sich gestaltet; immer gab es kräftige Männer, welche sich vor ihren Zeitgenossen emporhoben, und ein profanum vulgus, welches mit abgöttischer Verehrung ihnen huldigte. Je mehr die Wissenden es nun verstanden, die Unwissenden zu täuschen: in desto größeres Dunkel hüllte sich die Sage; je weniger gebildet das Volk war, welches die Sage uns aufbewahrt hat: desto heiliger wird die dunkle Sage verehrt."

Es sollte also wol Heiligkeit, sei sie der Sage, sei sie der wirklichen That eigen, mit Unwissenheit, nach deiner Meinung, sich am glücklichsten einigen, und daher ein früheres Erziehungssystem der Men-

---

und daher seinen polnischen Namen erhalten hat. Hier starb er am 5ten September 1807, und wurde auf dem reformirten Kirchhofe zu Anhalt beerdigt.

schen Recht haben, welches, die Aufklärung entfernend, Heiligkeit erzeugen wollte? —

„Wie kannst du einen solchen Schluß aus meinen Prämissen herleiten? Was die Sage erzählt, sie töne nun heute noch im Volke, oder sei von den Vätern uns vererbt, muß uns heilig seyn, weil in ihren Aussprüchen sich ein kindliches Gemüth offenbart. Nicht Unwissenheit ist es grade, was sich darin offenbart; sondern eine heilige Scheu vor dem höhern siegreichen Geiste, eine Ahnung des Bessern: und nur ein geringer Anstoß von Außen gehört dazu, und die Schale ist durchbrochen, der würzhafte Kern liegt offen da — die Sage wird zur lebendigen That!"

Aber die Heiligkeit liegt denn doch in der Sage, wie des Schmetterlings schöneres Leben in der unscheinbaren Puppe? Und hat Aufklärung die Sage zur That umgewandelt: so schwindet ihr Heiliges?

„Keineswegs! Du hast Recht, die in die Sage gehüllte Wahrheit mit dem Bilde eines Schmetterlings zu vergleichen; denn so wie früher das Geheimniß einer höhern Erkenntniß, einer wichtigen Lehre und Erfahrung, oder einer denkwürdigen Thatsache sich in das Gewand der Sage hüllte, um profanen Augen sich zu entziehn, und einer einsichtsvollern Nachwelt sichrer aufbewahrt zu werden: so hat mit Weisheit und Liebe die Vorsehung das scheinbar bedeutungslose Larvenleben des Insekts in der Puppe engen Sarg geschlossen, um es desto sichrer einem bessern Leben entgegen zu führen. Aber, so wie die Sage in einer höhern Potenz der Völker Geschichte wird: so verliert sie nicht ihr Heiliges; im Gegentheil, es tritt nun in lebendige Erscheinung, und was vorher Mysterie war, wird Gemeingut der gebildeten Welt."

So iſt's auch mit unſerm Ruberg! Fauſt verſchwindet vor dem helſehenden Auge, und der kenntnißreiche, verdienſtvolle Ruberg bleibt in ſeinem nützlichen Wirken uns zurück; aber ſollte ihn und ſein Thun eine ſolche Sage nicht höher heben?

„Darin beſteht eben die Wahrheit der Sage, daß, was ſie Heiliges enthält, auch unverfälſcht auf die Wirklichkeit überträgt. Was ſpricht ſich in jener Sage wol deutlicher aus, als die wachſende, induſtriöſe Thätigkeit unſres Vaterlandes? Und wird dieſe Wahrheit nicht durch das hiſtoriſche Faktum beſtätigt? Die Sage gehört der Kinderwelt an, aber der Mann verſteht das Gold von den Schlacken zu ſcheiden; und Heil ihm, wenn, bei Enthüllung der Wahrheit, er der Sage poetiſch-kindlichen Sinn nicht zerſtört!"

Dann geht auch das Heilige nicht verloren!

„Sage und Geſchichte ſind aus Einem Elemente erzeugt" — Ein Gott hat ſich in ihnen offenbart; drum muß mit Beiden die Heiligkeit innig verbunden ſeyn. Wehe dem, der, der Sage heiligen Sinn aufſchließend, ſie nicht in der Geſchichte heilige Hallen einführt! und dreimal Wehe dem, welcher den Gott verläugnet, der, wie in des Menſchen Bruſt, wie in den Geſtalten der Natur, mit Liebe und Weisheit ſich vorzüglich in der Geſchichte offenbart! Wer Sage oder Geſchichte herabzieht zur Gemeinheit des irdiſchen Treibens, und nicht achtet, was ein höherer Geiſt im Menſchen ſpricht: der hat ſeine Unſchuld verloren, vom Himmel ſich ſelbſt ausgeſchloſſen, und iſt nicht fähig, der Sage herrlichen Sinn ſich zu deuten."

Unter dieſen und ähnlichen Geſprächen verließen wir die merkwürdige Hütte zu Weſſola, und kamen an den Scheidepunkt; der Freund eilte nun weiter, und ich kehrte einſam zurück.

Eine schöne, gebahnte Landstraße, meist das Werk des nun verstorbnen, hiesigen Försters Berger,[24]) leitete mich in grader Linie durch eine finstere Waldpartie bis an einen freiern Ort. Siehe, da steht, wo der Weg sich rechts aus des Waldes schauerigem Dickicht in eine freundliche Wiese öfnet, welche mit üppigem Klee und stillen Maaslieben geschmückt ist, ein Baumstrunk, wol fünfzigjährig, die traurige Erinnerung an einen Unglücklichen, der, hier verirrt, in finstrer Nacht durch den trügerischen Wiesengraben und durch die Winterkälte ermattet, niedersank, und, nach verzweiflungsvollen Kämpfen gegen seinen letzten Feind, diesem Schonungslosen dennoch im tiefen Schnee zur Beute wurde. Wer nun in einer düstern Stimmung des Gemüths, mißmüthig über die Gegenwart und bei dem desto drückendern Andenken an eine glücklichere Vergangenheit, auf ein solches Denkmal menschlichen Unglücks trift: dem muß die Ruhe der Gegend doppelt beschwerlich, die Einsamkeit doppelt fühlbar werden, und ein verdoppelter Schritt erfreuliche Erlösung bringen.

So eilte ich dem freundlichen Lawki zu mit seinen bunten Abwechselungen von Feldern, Wiesen, Teichen und Büschen! Wie freute ich mich der Unterhaltung seiner emsigen Mühlen! Wurde ich in der Gesellschaft doch los den Trübsinn des einsamen Wan-

24) Er war aus Geiersdorf 1770 mit seinen Glaubensgenossen eingewandert, gehörte also zu den Anhaltern, und gab das erste Beispiel, daß die neuen Kolonisten, auser Landbau und Weberei, auch für eine höhere Sphäre sich passen würden. Das Andenken an diesen frommen, thätigen Greis und an seine achtbare Familie wird mir immer heilig bleiben! —

deins. Wie herzig begrüßten mich bald die reinlichen Koloniehäuser der Anhalter in Swiniow, welche mit ihren glänzenden Fenstern einen erheiternden Kontrast gegen die verräucherten Wohnungen ihrer polnischen Nachbarn bilden! Noch wenig Schritte über Anhalts spärliche Felder, und ich begrüßte den heimischen Heerd, der mit seinem freundlichen Scheine Licht und Leben gab dem trauernden Herzen.

VI.

Der Urbanustag.

Einleitung.

Mitten unter Unwissenheit und Aberglaube hatten sich vor der Reformazion wohlthätige Spuren der reinen apostolischen Lehre in Polen erhalten, welche von der Barbarei jenes Zeitalters nicht völlig vertilgt werden konnten. Schon durch die Auswanderung der Studierenden und ihrer Lehrer aus Prag, von welchen die durch Kasimir den Großen zuerst angelegte und von Hedwig mit königlicher Freigebigkeit vollendete Universität Krakau theilweise neu belebt wurde, waren im Jahre 1409 die hussitischen Lehrsätze in Klein-Polen verbreitet worden; aber noch mehr mußte dies der Fall seyn, als nach dem Siege der Kalixtiner harte Verfolgungen über die Taboriten verhängt wurden. Da flüchteten wiederum viele Hussiten nach Polen, und mußten sowohl durch ihre Lehre, als durch ihr Leben sich viele Freunde und Anhänger erwerben, da Beides gegen die Sitten und gegen den Glauben der damaligen römisch-katholischen Geistlichkeit in einem gar zu grellen Kontraste stand.

In Groß-Polen erzeugte 1439 die hussitische Lehre schon bedeutende Unruhen. Das Haupt der polnischen Hussiten, Abraham Sbanski, verfolgte besonders die Geistlichkeit, und zwang sogar den Bischof von Posen nach Krakau zu entfliehen. Als nach

des vertriebnen Bischofs Tode sein Nachfolger nicht mildere Gesinnungen hegte, und die Hussiten sogar in den Kirchenbann that, da kam es zum öffentlichen Ausbruche, und ein blutiger Bürgerkrieg begann.

Wie thätig diese böhmischen Flüchtlinge müssen gewesen seyn, und wie willig ihre polnischen Gastfreunde der neuen Lehre huldigten, geht schon daraus hervor, daß am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts mehrere Geistliche in Polen ihren Gemeinen das Abendmal unter beiderlei Gestalt reichten; aber noch mehr — im Jahre 1500 vereinigte sich der Adel von Groß-Polen zu Posen, und forderte einmüthig die Wiederherstellung des Kelchs im heiligen Abendmale.

So mußte freilich die Reformazion, welche von Sachsen aus sich auch über Polen ausbreitete, hier einen schon zubereiteten Boden finden, und leichtere Fortschritte machen, es mochten die Katholischen auch noch so eifrig dagegen arbeiten. Hadrian VI. ließ, da er diese großen Fortschritte der Kirchenverbesserung in Polen erfuhr, den König Sigismund I. durch seinen Legaten aufmerksam auf diese Eingriffe in die Rechte der herrschenden Kirche machen, und ihm auftragen, die neue Ketzerei mit aller Strenge zu unterdrücken. Aber die Verbreitung des Evangeliums war nicht mehr zu hindern, und schon seit 1524 lehrten sowol Fremde, als auch Polen nach dem Worte und in dem Geiste der heiligen Schrift, obgleich es vor 1549 keine wirkliche evangelische Gemeine gegeben hat, die schon in allen ihren innern und äußern Verhältnissen gegründet gewesen wäre. In diesem letzterwähnten Jahre nämlich wurde die erste evangelische Synode zu Pinczow in der Woiwodschaft Sendomir gehalten, bei welcher sich sieben Geistliche einfanden.

Der Erſte, welcher in Klein-Polen das Licht der Wahrheit verbreitete, war wol Franz Lismanin aus Korfu, Ordensgeneral der Franziskaner in Polen, und Beichtvater der Wittwe König Sigismunds. Er hat ſich durch reges Streben, ſeine Kenntniſſe zu vermehren, und durch vorurtheilfreies Forſchen ausgezeichnet; mit Begierde ergriff er daher die Schriften der ſächſiſchen und ſchweitzeriſchen Reformatoren, las beſonders Calvins Werke, und empfahl ſie ſelbſt dem Könige zu fleißiger Benutzung. Seine unermüdete Forſchbegierde, welche auch Andern gern und treu mittheilte, was ſie Herrliches gefunden hatte, und ſo ſich ausgezeichnete Nachfolger erzog, verband ſich in ihm mit einer feurigen Phantaſie, wodurch er wahrſcheinlich ſpäter verleitet wurde, mit Lälius Socinus, als derſelbe 1551 aus Italien nach Polen kam, in nähere Verbindung zu treten.

Franz Stankar aus Mantua, verwaltete, während Lismanin auf königlichen Befehl nach Italien gereiſt war, deſſen Amt, und zog Zwingli allen Reformatoren vor. Als Profeſſor der hebräiſchen Sprache an der Univerſität Krakau wurde er, weil er ſeine Ueberzeugungen öffentlich vortrug, auf biſchöflichen Befehl ins Gefängniß geſetzt. Später wieder frei, gieng er nach Dubreczko zu einem gewiſſen Stanislaus Stadnitzki, welcher Zwinglis Lehre ſehr begünſtigte, errichtete daſelbſt eine Schule von beinah dreihundert jungen polniſchen Edelleuten, ließ ſich aber auch von dem Feuereifer, der damals überhaupt Polen ergriffen zu haben ſchien, zu Irrlehren verleiten.

Sein treuer Gehilfe und unverdroßner Gefährte war Felix Cruciger, welcher, nachdem Stankar wegen ſeiner Irrthümer von der evangeliſchen

Kirchengemeinschaft ausgeschlossen worden war; zum Senior von Klein-Polen erwählt wurde, und, wie sein Lehrer, den zürcherischen Ansichten des Evangeliums folgte.

Der König Sigismund August wirkte sehr thätig für die Verbesserung der Religion: er sandte den obenerwähnten Lismanin im Jahre 1554 nach der Schweiz, um mit den dortigen Geistlichen sich zu unterhalten, und dadurch in seinen religiösen Ueberzeugungen sich noch mehr zu befestigen; er ließ schweizerische Religionsbücher aufkaufen, und stiftete zwischen den Geistlichen Polens und der Schweiz einen so engen Bund der Freundschaft und des Vertrauens, daß die Schweizer jetzt mehr, als für Andre, für ihre polnischen Brüder sorgten, und die Polen, besonders in Klein-Polen, in ihrer Ueberzeugung immer mehr befestigt wurden.

Doch hat der Unterschied der Religionsansicht, nach welchem nämlich in Groß-Polen das böhmische und in Klein-Polen das zürcherische Glaubensbekenntniß angenommen wurde, keinen Streit erregt; ja beide Theile waren herzlich bemüht, eine innige Gemeinschaft zu erhalten. Dahin strebte schon Georg Israel mit glücklichem Erfolge; noch mehr sorgte im Jahre 1555 die Synode zu Chrencice in Klein-Polen dafür. Auch die Groß-Polen waren für diese Eintracht sehr thätig, wie die Synode zu Goluchow auf den Antrieb des Grafen Raphael Leszinski, und noch mehr die Synode zu Koszmin 1555 beweisen; denn seit dieser betrachtete sich sowol die böhmische Kirche in Groß-Polen, als auch die schweizerische Kirche in Klein-Polen, nur als Eine evangelische Kirche, und ihre Geistlichen selbst wur-

den ohne Unterschied von einer Kirche zur andern berufen, und auch nach Litthauen versetzt.

Polen, und besonders Groß-Polen, hatte aber auch viele deutsche Kolonisten; diese nahmen meist das augsburgische Glaubensbekenntniß an, und hielten sich streng an Luthers Lehre und an die sächsischen Reformatoren. Die böhmisch und schweitzerisch gesinnten Polen suchten mit ihren sächsischen Brüdern, zur größern Aufrechthaltung der Reformazion in Polen, die dauerhafteste Verbindung zu schließen, und alle Gelegenheit zu gegenseitigem Streite sorgfältig zu vermeiden. Es wurden auch öffentliche Versuche auf mehrern Synoden, besonders zu Posen 1560, dazu gemacht; aber leider wußten übeldenkende Eiferer von beiden Seiten die heilsamsten Entschlüsse oft zu vernichten, und die Eintracht und den Frieden immer wieder zu stören.

Indeß gieng von Wittenberg aus die Meinung der Reformatoren ein, daß sie Eintracht und Frieden zwischen Lutheranern und Reformirten in Polen nicht nur sehr billigten, sondern auch ernstlich anriethen, wodurch die Friedensstörer meist zum Schweigen gebracht wurden; ja, es schien, als wollte Jeder lieber Alles aufopfern, als die ihnen so werthe Eintracht. Auf den Synoden zu Posen und Wilna 1570 wurde diese herrliche Absicht eingeleitet, und in demselben Jahre auf der Generalsynode zu Sendomir wirklich ausgeführt. Es umfaßten sich nun Böhmen, Schweitzer und Sachsen in Polen mit brüderlicher Liebe, und waren, obschon in manchen Lehrpunkten und Religionsgebräuchen von einander abweichend, doch im Evangelium einig. Mehrmals wurde diese Eintracht noch bestätigt, und auf der berühmten Generalsynode zu Thorn 1595, als Con-

sensus Sendomiriensis, zum Gesetz erhoben. So lange Gliczner, damals Senior der lutherischen Kirche in Polen, lebte, so lange bewirkte dieser fromme und thätige Mann, daß, was vorzüglich sein Werk war, Eintracht und Liebe auch herrschend blieben; aber nach seinem Tode verloren sich diese trefflichen Wirkungen des Evangeliums allmählig, und Neid und Zwietracht griffen um sich, als wenn niemals ein Consensus da gewesen wäre.

Zu dieser, für die Reformazion in Polen höchst ungünstigen Stimmung gesellten sich jetzt auch unglücklicher Weise äußere Spaltungen, welche die Gefahr vermehrten und Verfolgungen erleichterten.

Das Ungewitter zog von Italien herauf! Schon 1539 warnte Melanchthon die Republik Venedig davor, und erklärte, daß die Reformazion in Deutschland Nichts mit der unheilbringenden Lehre der Unitarier gemein habe. Endlich wurden ihre Anhänger entdeckt, verfolgt, und giengen, nirgends sicher, nach Polen.

Lälius Socinus aus Siena kam 1551 nach Polen, und wurde, so wie sein Großneffe Faustus Sozinus der Stifter der Unitarier, oder nach ihnen genannten Socinianer. Sie schlossen sich zuerst an mehrerwähnten Lismanin, und zogen darauf den gelehrten Polen, Peter Gonez, in ihr Interesse. Derselbe war früher schon in Sachsen und in der Schweiz mit des Spaniers Serveti Schriften bekannt geworden, hatte sich auch später mit den Wiedertäufern vereinigt, und verkündigte seit 1556 zuerst in Polen die Antitrinitätslehre öffentlich. Ihm hiengen bald Andre, doch meistens flüchtige Ausländer an; so Peter Statorius, ein Franzose, Rektor der Schule zu Pinczow in Polen. Bald befreun-

dete sich aber auch mit ihm ein Pole, Gregor Pauli, beliebter Prediger der reformirten Gemeine zu Krakau, welcher Ehre, Amt und Familie verließ, um neuen Ruhm sich unter den Unitariern zu begründen. Auch Viele aus dem polnischen Adel, selbst Magnaten des Reichs, erklärten sich öffentlich für sie; so gab Samuel Przipkovjus, ein polnischer Edelmann, das Leben des Faustus Socinus 1636 heraus.

Die Unitarier, obgleich nicht im Schooße der reformirten Kirche geboren, lebten anfangs in ihrer Gemeinschaft oder schlossen sich an dieselbe an, und wußten mit Schlauheit ihre wahre Meinung lange zu verbergen. Als sie aber entlarvt und alle Mittel, sie aus ihrem Irrthume zu reißen, fruchtlos geblieben waren: so wurden sie auf der Versammlung zu Petrikau 1565 von dieser Kirchengemeinschaft ausgeschlossen, worauf auch bald (1566) sie durch königliche Befehle verurtheilt und des Landes verwiesen wurden. So gieng Valentin Gentilis in die Schweitz, wo er durch Henkers Hand umkam. Peter Alciatus nach Preußen, wo er seine Irrthümer weiter verbreitete. Die Meisten indeß blieben im Lande, verbargen sich auf den Schlössern der Großen, welche, mit ihnen verbunden, ihnen gern einen sichern Zufluchtsort gestatteten, bis die Gefahr vorüber wäre. Unter so mächtigem Schutze vermochten sie es aber auch bald, sich wieder in Klein-Polen anzubauen, eigne Kirchen zu errichten, und eine hohe Schule mit einer Buchdruckerei zu Rakow in der Woiwodschaft Sendomir zu stiften, bis sie endlich durch die königlichen Befehle (Warschau 1658 und 1661) völlig vertrieben, und ihre Gesellschaft aufgelöset wurde.

So lange Frieden herrschte unter allen Evangelischen in Polen; so lange Unitarier noch keine Spal-

tungen erzeugt hatten, so lange erfreuten sich die evangelischen Gemeinen menschlicher Duldung, bedeutender Privilegien; so lange vermochten Bischöfe und Erzbischöfe nicht ihre Ruhe zu stören. Nicht nur viele Edelleute, nicht nur viele Großen des Reichs, nicht nur der König Sigismund August war ihnen freundlich gesinnt: es erklärten sich sogar viele Mitglieder der hohen katholischen Geistlichkeit in Polen für die evangelische Ansicht. Vor der Politik galt kein Unterschied des Glaubensbekenntnisses; es gab weder ein Recht zu Ehrenstellen, noch schloß es davon aus; ja der größte Theil des Senats bestand 1568 auf dem Reichstage zu Grodno aus Evangelischen, und hier erhielt eben jene Observanz (der Reichstag zu Petrikau 1564 hatte sie zu einem Reichsgesetze gleichsam schon eingeleitet), nach welcher der Glaube keinen Einfluß auf das Amt, dessen Ertheilung oder Verwaltung haben sollte, Gesetzeskraft. Am heftigsten focht gegen dieses Gesetz Stanislaus Hosius, Kardinal und Erzbischof von Ermland, welcher auf der Kirchenversammlung zu Trient den Vorsitz führte; er gebrauchte Gewalt und List, um die Protestanten zu verderben. Jene gaben ihm seine vielen Verbindungen in Polen, Preußen und andern Ländern, diese flößte ihm theils seine Klugheit ein, theils boten sie ihm die Zeitumstände dar. Die Socinianer, welche, wie schon erwähnt, sich früher an die Evangelischen anschlossen, wurden auf Antrieb derselben von den Begünstigungen, welche auf jenem Reichstage zu Grodno den Evangelischen zuerkannt wurden, ausgeschlossen. Unerwartet nahm sich Hosius ihrer an, vertheidigte sogar ihre politische Freiheit, um die Evangelischen dadurch unter sich zu entzweien, und sie alle zugleich ausrotten zu können. Aber sein Plan mißlang, denn

der Reichstag zu Parczow verwies die Socinianer wiederholt des Landes.

Nach dem Tode Sigismund Augusts bestätigte die Warschauer General-Konföderazion 1573 alle diese Reichsgesetze, und die Könige Heinrich von Valois, Stephan Bathory und Sigismund III. mußten dieselben beschwören. So war der Zustand der Evangelischen gesichert, und ihre äussere Lage erfreulich zu nennen; und mit Recht rühmt Herbinius in seinem Briefe an Balthasar Bebel (Doktor und Professor in Straßburg): „Seit des seligen Luthers Tode hat das Evangelium in Polen geblüht, und eine allgemeine Verfolgung hat die lutherischen Kirchen niemals beunruhigt."

Was aber vom ersten Jahrhunderte der Reformazion gilt, kann leider nicht von den folgenden Zeiten behauptet werden. Die Klagen der Evangelischen über widerrechtliche Beschränkung und Schmälerung ihrer alten Vorrechte hören wir schon 1595 auf der Synode zu Thorn, aber noch lauter auf der mit der griechischen Kirche zu gemeinschaftlichem Schutze 1599 zu Wilna errichteten Konföderazion. Seit Sigismunds III. Tode arbeiteten die Katholischen sichtbar dahin, das Ansehn und die Macht des evangelischen Adels zu schwächen, ja völlig zu vernichten; er wurde nur selten mehr zu Ehrenstellen in der Republik oder am Hofe erhoben, besonders nicht zu solchen, wo die Bestallung des Königs mit dem Reichssiegel erfordert wurde. Gesetzlich wurden freilich diese alten Rechte noch nicht gekränkt, aber durch Observanz doch allmählig so geschmälert, daß sie zuletzt alle Kraft verloren. Seit 1670 konnten die Evangelischen Keinen ihrer Glaubensgenossen mehr im Senate aufweisen; aber dennoch gieng es im siebzehnten Jahrhundert den Dis-

ſidenten noch erträglich. Auf Reichs- und Landtagen genoß der katholiſche und evangeliſche Adel gleiche Rechte, im Tribunal und bei andern öffentlichen Aemtern gleiche Vorzüge. Noch im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts war Peter von Unruh Aſſeſſor im Reichstribunal, aber auch der letzte Evangeliſche, welcher dieſe Stelle bekleidet hat. Gleichzeitig mit ihm war Andreas Pietrowski aus Wielun Landbote, wurde aber öffentlich verworfen, und mußte ſich unter den Schutz des Reichstagsmarſchalls begeben. Die Erfolge dieſes Sieges der Katholiſchen wurden, laut der Konſtituzion von 1736 zum Reichsgeſetze erhoben, und die Diſſidenten von allen Ehrenämtern förmlich ausgeſchloſſen. Ja, man gieng noch weiter, und entzog ihnen ſogar das Recht, den katholiſchen Geiſtlichen auf ihren Gütern zur Wahl und Beſtätigung zu präſentiren. Dieſen Eingrif in ſein Rechte mußte ſich 1749 Stephan von Bojanowski zu Bärsdorf (Golaszyn bei Bojanowo) gefallen laſſen, obgleich König Auguſt III. an den Biſchof von Poſen am 23ſten Auguſt 1750 ſchrieb: „Es ſei durch ſo viele Reichsgeſetze beſtimmt, daß die Diſſidenten alle Rechte ihres Adels genießen, und nicht den mindeſten Schaden ihres Glaubens wegen leiden ſollten."

Die Noth ſollte aber noch größer werden! Das Loos der Socinianer ſollten jetzt auch die Evangeliſchen haben. Konſtantin Felix Szaniawski, Biſchof von Kujawien (ſpäter von Krakau), betrieb dieſe Sache als Bevollmächtigter bei den Traktaten zu Warſchau, und wußte durch ſeine Schlauheit auf dem, nur wenige Stunden dauernden, Reichstage daſelbſt 1717 dieſe Traktaten zu Reichsgeſetzen zu erheben. Durch ſie wurden die Freiheiten der Evangeliſchen völlig beſchränkt; ſie durften ohne Erlaubniß des katho-

lischen Konsistoriums ihre baufälligen Kirchen weder durch das Decken des Daches, noch durch Unterschwellen, noch durch andre geringere Ausbesserungen zu erhalten bemüht seyn; sie wurden, wenn sie es wagten, am Gelde bestraft und mit kostspieligen Visitazionen heimgesucht; ja ihre Kirchen abgetragen, oder wenigstens verschlossen und versiegelt, und Prediger und Schullehrer des Landes verwiesen. So giengs in Groß-Polen, wo doch noch bisweilen ein evangelischer Edelmann seine Glaubensbrüder zu schützen bemüht war, obgleich die kräftigsten Männer starben — ein Starost Bogislav von Unruh und ein Zlotnicki, und der übrige Dissidenten-Adel die Landtage floh, und so gleichgültig gegen seine eigne Sache war, daß selbst der katholische Adel darüber sich höhnisch ausließ.

Aber fast ärger noch litten die Evangelischen in Klein-Polen! Der Kirchen gleichfalls mit ofner Gewalt beraubt, gieng ihr Adel meist zu ihren Gegnern über, und nun standen sie der freiern Willkühr derselben ausgesetzt.

So sahen sich auch hart bedrängt die Evangelischen, welche nach dem schweitzerischen Glaubensbekenntnisse lebten, in der Gegend von Kenty. [1]) Ihrer Kirchen beraubt, welche man den Katholischen eingeräumt hatte, vermochten sie nicht einmal Trost in der Ausübung ihrer Religion zu finden, wenn ihrer aristokratischen Dränger gewaltige Hand sie willkührlich drückte. Vorzüglich hart war das Loos derjenigen

1) Kenty im heutigen Ostgallizien, an der Straße von Bielitz nach Krakau.

gefallen; welche in dem Dorfe Kozy (Seiffersdorf) wohnten. Keinen Tag ihres Hauses, Ackers oder Gartens sicher, mußten sie nach der Willkühr ihres Gutsherrn, v. Jordan, dessen Enkel heute noch Erbherr dort ist, ihre gestrige Stelle verlassen, um eine andre heute zu beziehen; und so wußte der Schlaue die fleißigen und geschickten Wirthe zu mißbrauchen, um nach und nach alle Stellen seines Dorfes zu verbessern, und der trägen und untauglichen Einwohner Schuld dadurch zu mildern. Aber nicht genug, daß dieses polnische Herrenrecht die armen Einwohner wol alle traf: so wurden die Evangelischen daselbst noch mehr dadurch gemißhandelt, daß man ihnen alle öffentliche und alle häusliche Religionsübung bei körperlichen Strafen untersagte, daß man ihre Kinder gewaltsam in der katholischen Lehre erzog, und die Väter selbst zum katholischen Gottesdienste gleichsam trieb. Von der zahlreichen Bevölkerung jenes Dorfes gieng nun der größte Theil zum römisch-katholischen Glauben über, und nur ein kleiner Theil bewahrte die alte Ueberzeugung der Väter auch mitten in der Verfolgung und erduldete in christlicher Ergebung und siegreicher Hofnung die unerhörtesten Gewaltthätigkeiten jener Zeit.

Einst hatten sich die treuen Anhänger des Evangeliums im benachbarten Walde versammelt, um durch gemeinschaftliches Gebet sich in ihrem Entschlusse zu stärken, und Trost sich zu geben in dem gläubigen Aufschauen zu Gott in ihren vielen Leiden: da trat unerwartet eine blühende Jungfrau unter ihnen auf, und belebte durch ihre Erzählung, durch ihre kräftige Ermunterung ihre trauernden Mitchristen.

„Die Hilfe Gottes ist nahe!" sprach sie; „der evangelische Befreiungskrieg hat siegreich begonnen!

Preußens jugendlicher König hat die erste Schlacht geschlagen! Im frommen Gebete flehte ich Gott an, der Väter Glauben uns zu erhalten, und neue Wege uns zu führen, um einst ihn freier, ihn öffentlich bekennen zu können. Da stand, umgeben vom hellsten Glanze, in meines Kämmerleins düsterstem Winkel, ein Tisch; drauf lag das heilige Evangelium, wo die Stelle aufgeschlagen war im Matthäus 11, 28, und über ihm strahlte wunderbar der Name: Urbanus."

Und die Männer harrten mit Zuversicht, der Jungfrau holdseliger Rede vertrauend; aber der Urbanustag des Jahres 1741 brachte keine Befreiung, denn Friedrich der Einzige schloß bald darauf den Frieden zu Breslau. Die armen Evangelischen in Seiffersdorf mußten lange noch seufzen unter Druck und Verfolgung; und Viele von denen, welche damals im Walde freudige Hofnung gefaßt hatten, giengen, getäuscht hienieden, in das beseligende Land der Erfüllung über, während die Meisten und auch jene prophetische Jungfrau noch lebten und duldeten.

So waren wol vier und zwanzig Jahre verflossen, die begeisterte Jungfrau war Gattin und Mutter geworden, und hatte, wenn auch von äußrer Noth umdrängt, doch nicht des Herzens theuerste Hofnung verloren; sondern bewegte oft im frommen Gemüthe die wunderbare Erscheinung jenes Tages. Da wurde ein neuer Anlaß ihr, dem Gott der Väter kindlich zu vertrauen. Ihr Erstgeborner, ein hofnungsvoller Knabe, dem der katholische Pfarrer ungebeten den Namen Urbanus gab, sollte jetzt die Weihe des evangelischen Christenthums empfahen; da die liebende Mutter ihre religiöse Ueberzeugung, als einziges Erbtheil, wenigstens dem Liebling ihres Herzens be-

wahren wollte. Sie hatte mit treuer Sorgfalt selbst den Sohn in den Hauptwahrheiten der evangelischen Lehre unterrichtet, und sein empfängliches Gemüth für den Glauben der Väter begeistert. So eilte sie mit mehrern Männern, unter welchen sich auch der biedre und feste Schulz von Seiffersdorf, Manzla, befand, nach Pleß, um dem vom Könige von Preußen verordneten, die einzelnen reformirten Christen in Schlesien besuchenden Feldprediger Schleiermacher um diesen christlichen Liebesdienst zu bitten. Dieser, ein würdiger, für die Religion eifrig thätiger Mann, unterzog sich mit Freuden diesem heiligen Geschäfte, und führte nach einer kurzen Prüfung den wohlunterrichteten Sohn einer frommen Mutter mit innigem Gebete für sein Heil zum Tische des Herrn. Am Urbanustage war die heilige Handlung, und Eva, so war der liebenden Mutter Name, erkannte an diesem neuen Winke der Vorsetzung die Erfüllung jenes wundervollen Gesichts.

Es konnte nicht fehlen, daß sie sich mit ihrem und ihres Sohnes Seelsorger darüber unterhalten hätte, und Schleiermacher, dem schon früher die vielen reformirten Zuhörer aus der Fremde in ihrer ungarischen Tracht und deutschen Sprache, dort, an der südöstlichen Grenzscheide von Deutschen, Slaven und Magyaren aufgefallen waren, hörte mit herzlicher Theilnahme auf Evas gescheute Erzählung, besprach sich mit dem würdigen Manzla, und eine leise Hofnung stieg aufs neue der gläubigen Christin aus dieser Mittheilung empor.

Grade um diese Zeit war Joseph II. Kaiser geworden im deutschen Reiche, und alle Bedrängte, nah und fern, schauten mit hoffendem Auge auf den duldsamen, gerechten Monarchen. Auch die armen

Seiffersdorfer wagten es, den Kaiser bei seiner Anwesenheit in Bielitz anzutreten, und um Schutz und Hilfe anzuflehen; aber noch lebte Maria Theresia, und der Sohn ehrte die große Mutter auch in ihren Schwächen. Drum wurde auch hier den Bittenden nur Trost und Hofnung zu Theil, obschon in dem von Partheien zerrissenen Polen, wo der König nur wenig mehr galt, der Horizont immer trüber, die Verfolgung immer härter wurde.

Wenige Jahre nur verflossen, welche Schleiermacher und Manzka kräftig benuhten, um den Bedrängten Hilfe zu schaffen; aber diese wenigen Jahre waren auch noch eine harte Prüfungsschule für die Unglücklichen in Seiffersdorf: dann schlug urplötzlich ihnen die Stunde der Erlösung, und sie priesen Gott, welcher sie geschützt bis dahin, und erhalten hatte in der Wahrheit des Evangeliums.

Es war am zwanzigsten Mai des Jahres Ein Tausend sieben hundert und siebenzig, als Lieutenant von Woyersch vom damaligen Wernerschen Husarenregiment, ein, wie die Folge lehren wird, umsichtiger und höchst brauchbarer Offizier, welcher in Pleß stand, einen versiegelten Königlichen Befehl erhielt, auf dessen äußrer Hülle die Worte standen: „am 24sten Mai desselben Jahres früh um drei Uhr zu eröfnen." Nicht wenig erschrocken über diese geheimnißvolle Schrift, sah Woyersch mit Bangigkeit dem Termine entgegen, obschon er sich keines Exzesses bewußt war. Was sollte ihm ein unmittelbarer Königlicher Befehl, wenn er nicht irgend eine Strafe enthielt? Unter diesen und ähnlichen Betrachtungen nahte endlich der Termin, und Woyersch entsiegelte, Alles fürchtend, den räthselhaften Brief:

„Angesichts dieses wird der Lieutenant Woyersch „die Eskadron zusammenblasen und dieselbe aufsi„tzen lassen; wird sich mit ihr an die Weichsel „nach Medzna begeben, und dort mit den vor„handnen dreihundert Wagen auf den gleichfalls „vorhandnen Fähren über den Fluß setzen, und „nach Seiffersdorf eilen, um die reformirten „Einwohner dieses Dorfes mit ihrem Vieh und „anderm beweglichen Eigenthume aufzunehmen, „und in die Herrschaft Pleß zu führen. Doch „muß dies ohne großen Eclat geschehen, keinem „Menschen ein Haar gekrümmt, und jene refor„mirten Einwohner glücklich über die Weichsel ge„führt werden. Der Lieutenant Woyersch „bürgt mit seinem Kopfe für die Ausführung ꝛc."

Sogleich gab Woyersch den Befehl, wie die Königliche Ordre lautete, ohne sich darum zu bekümmern, daß nicht sein die Schwadron kommandirender Rittmeister, sondern er, als Lieutenant, [2]) mit diesem Auftrage war beehrt worden; ohne sich darum zu kümmern, daß er, mitten im Frieden, mit bewafneter Hand des Nachbars Grenzen überschreiten, und dort über dreihundert Einwohner entführen sollte. — Dein König, dachte Woyersch, hat befohlen, und du mußt folgen; die Polen werden dem großen Friedrich Nichts schaden. So sprengte er an der Spitze der Schwadron aus Pleß, ehe noch irgend Jemand das ungewöhnliche Beginnen erfahren konnte. In Medzna fand er die Wagen und Fähren vor, und so setzte er über die Weichsel. Um den Willen des Königs zu erfüllen, war Schnelligkeit nothwendig; da-

2) Der Rittmeister war Katholik und der Lieutenant von Woyersch Protestant.

her ließ er nur einige Husaren bei den Wagens, damit sie die Vorspänner antreiben sollten, und eilte mit dem größten Theile seiner Leute voran nach Seiffersdorf, wo kein Mensch ahnte, was geschehen sollte, weil das Unternehmen dem braven Manzla allein bekannt war. Es hatte dieser nur einigen reformirten Wirthen gesagt, daß vielleicht bald Hilfe kommen werde, und daß sie allmählig einpacken, alles Unnöthige veräußern, und sich bereit halten sollten. So wie die Husaren das Dorf erreicht hatten, ließ Woyersch dasselbe an allen seinen Ausgängen besetzen; den Wachtmeister sandte er mit einigen Husaren zur Besetzung des katholischen Pfarrhofes ab, und er selbst eilte mit dem übrigen Theile seiner Leute auf den Edelhof, besetzte das Schloß, und begab sich zum Herrn v. Jordan, um ihm die Absicht seiner Herkunft höflich anzuzeigen. Da derselbe nach dem Befehle fragte und Woyersch ihm die Königl. Ordre vorzeigte: so sträubte sich derselbe zwar, ließ sich jedoch bedeuten, da er die Uebermacht gewahr wurde. Woyersch erklärte ihm, daß er für einige Stunden eine Art Gefangenschaft sich schon müsse gefallen lassen, daß aber Niemandem ein Haar gekrümmt werden, und ruhig alle Husaren, ohne irgend ein Eigenthum zu schmälern, wieder zurückkehren würden, sobald die besagten reformirten Einwohner sicher über der Weichsel wären. Dieselbe Sprache führte auch der Wachtmeister beim katholischen Pfarrer.

Alles gieng glücklich von Statten! Die mehrerwähnten reformirten Einwohner packten ihre Sachen ein, trieben ihr Vieh zusammen, und verließen gern den väterlichen Heerd, um unter Preußens mildem Scepter ihre Religion frei üben, ihr Eigenthum gesetzlich besitzen zu können. Nur ein unbedeutender Exzeß

fiel vor! Woyersch mit seinen Husaren hatten, unbekannt mit der Sitte des Landes, die Kirche nicht beachtet; ein katholischer Einwohner hatte sich des Glockenstrangs bemächtigt, und angefangen Sturm zu läuten. Dafür wurde er mit einigen flachen Säbelhieben gezüchtigt, und das Seil entzwei gehauen. Am Abend des vier und zwanzigsten Mai's war die ganze Karavane an der Weichsel angekommen, und hatte daselbst Halt gemacht, damit auch der Lieutenant und sein Wachtmeister, welche zu größerer Sicherheit des Ganzen in Seiffersdorf noch zurückgeblieben waren, beim Uebergange über die Weichsel gegenwärtig seyn, und denselben leiten könnten. So wurde noch an demselben Tage beim freundlichsten Mondlichte die Ueberfuhre bewerkstelligt, und das kleine Häuflein von Evangelischen aus dem Drucke gesetzloser Willkühr und aus der Verfolgung unduldsamer Mitchristen gerettet.

Und als die Geretteten angelangt waren auf der preußischen Grenze, da fielen sie unter freiem Himmel auf ihre Knie nieder, und dankten Gott für die Erlösung. Woyersch gebot nun eine allgemeine Lagerung an den Ufern der Weichsel, stellte Nachtwachen aus, und fuhr mit gleicher Sorgfalt fort, seine militairische Expedizion, dem Willen des Königs gemäß, zu vollenden; nach kurzem, dankbarem frohen Getümmel im Lager der Geretteten breitete ein ruhiger Schlaf sich über die Glücklichen aus, während ihre Befreier sie bewachten.

Noch war die Sonne nicht den Fluthen entstiegen, nur Aurora fuhr im purpurnen Halbkreise mit ihren beflügelten Rossen am heitern Horizonte herauf: da trat Eva mit ihrem Sohne, Einem von den Wenigen aus der kleinen Gemeine, die Manzla zum

würdigen Vertrauten und Mitarbeiter erkoren hatte, freudigglänzenden Angesichts unter die Genossen ihrer Leiden und Freuden, und sprach:

„Was ich vor dreißig Jahren euch in lebendiger Hofnung verkündete, Freiheit des Glaubens und Lebens, das hat Gott heute, am Urbanustage in glückliche Erfüllung gehen lassen! Werfet noch einen Blick auf die jenseitigen Ufer der Weichsel, auf die alte Heimat einen dankbaren Blick. Wir würden ohne grausame Dränger glücklich auf dem fruchtbaren Boden gelebt haben; aber die schönern Zeiten ungestörter Religionsfreiheit verschwanden bald, als Unduldsamkeit und gesetzloser Herrendruck sich verbanden, und uns ruhige und treue Menschen zu unterdrücken trachteten, und des eignen Vaterlandes Ruhe zerstörten. Weit dehnte sich vor dieser unglücklichen Zeit das Evangelium in Polen aus, und viele Gemeinen mit ihren Kirchen und Schulen zählte man damals an den Ufern der Weichsel. Aber seit dem Jahre 1652, wo auch uns Seiffersdorfern unsre Kirche genommen wurde, trennten sich die Gemeinen, und ihre Mitglieder giengen entweder zum siegenden Katholizismus über, oder suchten sich einzeln neue Wohnsitze, [3]) oder harrten still aus, wie wir, bis ihre Stunde der Erlösung schlagen würde. Denkt an die Greuel der Verfolgung, die wir erduldeten; an den argen Spott

3) Viele Familien aus jenen Gegenden wanderten schon früher, in der Mitte des 17ten Jahrhunderts, nach Ungarn, und siedelten sich in der Nähe des eisernen Thorpasses an, wo heute noch in dem Dorfe Dalmacz die Einwohner dieselben Namen führen, wie die Anhalter, eine ähnliche Sprache unter sich reden, sich zur reformirten Kirche bekennen, und von Linnenweberei und Ackerbau sich fleißig ernähren.

der Nachbarn, dem wir ausgesetzt waren; an die schmähliche Behandlung unsres Frohnherrn, die wir ruhig ertragen mußten! Erinnert euch, wie ganze Familien nicht selten benachbarten Gutsbesitzern geschenkt, ja sogar bis in die entfernte Gespannschaft Scepus[4]) verkauft, und so Herz von Herzen, Eltern von Kindern unbarmherzig gerissen wurden. Preiset darum doppelt Gottes Güte, welche uns wunderbar befreit hat, und segnet das Loos, was Er uns jetzt anweiset![5]) Der Urbanustag, welcher in meinem Leben mir schon so denkwürdig geworden ist, an dem heute zum Ersten Male der Sonne wohlthätiges Licht im Lande der Befreiung uns aufgeht, sei uns, sei unsern spätesten Nachkommen ein ausgezeichneter Festtag, ein Tag stillen Nachdenkens und frommen Gebets; Dank Dir, Vater im Himmel! Preis dem großen Könige, der uns befreit hat und schützen wird! Heil dem Fürsten, der uns väterlich aufnimmt, der uns Wohnung und Nahrung verheißen hat! Amen." [6])

---

4) Scepus oder Zips, von welcher bekanntlich 16 Städte von 1412 bis 1772 an Polen verpfändet waren; ich kenne heute noch Anhalter, welche den Beinamen Zipser führen, zur Erinnerung an die Leiden ihrer Vorfahren, welche jenes unglückliche Loos traf.

5) Es that wol Noth, die hilflosen Pilgrimme an Gott und ihre Noth zu erinnern; denn dort hatten sie Häuser und fruchtbare Aecker verlassen, und hier sollten sie Wälder ausroden, sich Häuser erst bauen, und den Moor zum Kornfelde umschaffen.

6) Ich habe jene wackre Eva noch gekannt, als eine ehrwürdige Greisin von fast neunzig Jahren, und ihr am Grabe noch meine Verehrung für ihre fromme Begeisterung und thätige Mitwirkung zu dem großen Werke

Nun zogen freudig die Flüchtlinge weiter, ließen Pleß links liegen, und wendeten sich rechts nach dem fürstlichen Amtsdorfe Lendczin; zwischen demselben und dem großen Jaroschwitzer Teiche am Fuße des sogenannten Kalkberges lagerten sie sich zum letzten Male vor ihrem Eintritte in Kielpow.

Bis hierher war der Fürst von Anhalt-Köthen-Pleß seinen neuen Einsassen entgegen gekommen, und wünschte den Dreihundert und drei Evangelischen herzlich Glück zu ihrer vollendeten Befreiung.

Friedrich Erdmann, ein Fürst von seltnen Vorzügen des Geistes und des Herzens, welcher erst wenige Jahre vorher die Herrschaft Pleß durch Schenkung des Grafen von Promnitz erhalten hatte, war mit seiner Gemalin Louise, geborne Gräfin von Stollberg, welche heute noch als liebende Mutter in Pleß dankbar verehrt wird, stets eifrig bemüht, menschliches Elend zu mildern, und hatte zu großen Abscheu gegen alle Art des Zwanges und der Mißhandlung, als daß er nicht gern seine Vaterhände zu diesem großen und herrlichen Werke hätte bieten sollen. Er überließ diesen vier und sechzig evangelischen Familien das zum Lendeziner Amte gehörige Vorwerk Kielpow mit der gesammten Winter- und Sommer-Einsaat erb- und eigenthümlich gegen einen sehr mäßigen Grundzins, versorgte sie mit Lebensmitteln, baute ihnen steinerne Häuser, ein großes Kirch- und Schulgebäude,[7]) und gab der neuen Kolonie, welche er

---

dankbar dargebracht; ihr Sohn Urbanus war früher schon gestorben.

7) Das Kirchen- und Schulgebäude Anhalts steht unter Einem Ziegeldache, und dient zu einer seltnen Zierde der freundlichen und reinlichen Kolonie. Die Kirche, oder vielmehr das Bethhaus liegt in der Mitte, und Prediger-

mit väterlicher Liebe förderte, den schönen Namen Anhalt. *)

Durch den damaligen Landrath von Skrbenski war die Königl. Erlaubniß zur Koloniſirung und die Königl. Unterſtützung zur Herüberführung der neuen Anbauer bewirkt worden, welcher der Fürſt mit ſo uneigennütziger Vaterliebe **) entgegen kam. An-

---

Wohnung und Schule bilden die beiden Flügel, das Ganze aber macht nur eine zuſammenhängende Fronte von zwölf hohen Fenſtern aus. Das Gebäude hat zwar nur zwei Geſchoſſe, aber doch wegen der Kirchfenſter, welche mit den in den beiden Wohnungen ganz übereinſtimmen, eine bedeutende Höhe. Prediger und Schullehrer können aus ihren Hausfluren in die Kirche kommen, und durch dieſe Eingänge verſammelt ſich auch die Gemeine daſelbſt, weil die Kirche keinen andern Eingang hat. Daſſelbe ſoll nach dem Muſter eines ähnlichen Kirchengebäudes in den Rheingegenden, welches der Fürſtin Louiſe ſo gefallen habe, erbaut worden ſeyn.

*) Man erlaſſe mir, die alten Sagen von Ohne Holz hier zu wiederholen; aber wenn ſie auch keine hiſtoriſche Begründung haben ſollten, ſo paßt ſich, außer der Rückſicht auf den edelmüthigen Fürſten, als Stifter, auch dieſer Name in jener Ableitung ganz vorzüglich auf dieſe auch dadurch merkwürdige Kolonie, weil alle ihre Häuſer, ohngeachtet des hier ſo billigen und überflüßigen Holzes, von Steinen erbaut ſind.

**) Gewiß höchſt uneigennützig und nur aus Liebe zu gedrückten Proteſtanten geſchah dieſe Stiftung; denn abgeſehen von der Schenkung des Vorwerks, dem Bau der Häuſer und des Kirchengebäudes, der Unterſtützung an Brodt und Saamenkorn in unglücklichen Zeiten und von andrer fürſtlichen Milde, ſo koſtete die Unterhaltung des Predigers und Schullehrers, die freie Reparatur der Gebäude, die wöchentlichen Waldtage dem Fürſten weit mehr, als der geringe Grundzins (5½ Rthlr. jährlich auf den Wirth) bringen kann. Aber dieſe Stiftung geſchah auch wol aus der Hoffnung, fleißige und treue Unterthanen zu erhal-

halter, Askaniens Söhne, sollt ihr heißen, meinte der treffliche Fürst, macht euch dieses Namens auch würdig!

Das erste Haus, welches in der neuen Kolonie erbaut wurde, war Manzlas Haus,[10]) dem später errichteten Kirchengebäude schräg über, und zwischen diesem ersten Hause und einem andern links blieb ein großer Platz frei, wo in der Folge die Kirche erbaut werden sollte. So stiegen nach und nach zwei und zwanzig steinerne Häuser[11]) empor, in deren je-

---

ten; und darin hat sich der König, hat sich der Fürst nicht getäuscht.

10) Manzlas Tochter heirathete den gegenwärtigen Kirchen-Vorsteher Andreas Schön, einen biedern, für seinen Stand sehr gebildeten Mann, der zugleich den Schank von seinem Schwiegervater übernahm, und immer Ordnung hielt; leider daß später mehrere Schenken sich fanden, wodurch bisweilen die alte Sittenreinheit verloren gieng. Schöns Schwiegersohn, gleichen Namens, ein geschickter und fleißiger Damastweber, sitzt gegenwärtig auf dieser Stelle.

11) Schon früher war Anhalt den Kolonisten zu klein; ein Streit hinderte die weitere Aneinanderreihung der Häuser, was freilich besser gewesen wäre; daher sonderten sich 26 Wirthe ab, und bauten sich, dem Gebäude des ehemaligen Vorwerks Kielpow sich anschließend, wenige Schritte von Anhalt, aber in entgegengesetzter Linie, obgleich auch in grader Richtung an, und nannten diese Ansiedelung Neuanhalt und die erstere Kolonie Alt-Anhalt. Jedoch trennt der Ort sie weder in der Kirche, noch im äußern Leben. Ja, es wurden später noch mehrere Ansiedelungen der sich jährlich mehrenden Anhalter vom Fürsten bewilligt, so wie auf der Lendeziner Bleiche, in Rathhaus, in Swiniow, und auch auf Königlichem Boden bauten sie sich in der Gacz (zum Rentamte Imielin gehörig) an; aber alle gehn in Eine Kirche, halten sich zu Einer Schule, sind verwandt und

dem zwei Wirthe mit ihren Familien bequem wohnen. Diese Häuser bilden eine grade Straße in einem engen Hügelthale, welches in Mittag sich öfnet gegen die in blauer Ferne sich erhebenden Karpathen und in Mitternacht von dichten Nadelforsten begrenzt wird, durch welche der Weg über Mislowitz nach dem nahen Russisch-Polen führt, wo die Brzemsa die Grenze macht. Durch die Kolonie geht eine schöne, breite, mit Pappeln bepflanzte Straße, der Weg von Bielitz nach Modrezejow in dem ehemaligen Herzogthume Severien. [12])

Es wurde nun auch für die neuen Kolonisten im In- und Auslande gesammelt, wodurch besonders aus der Schweitz, eine bedeutende Summe zusammen kam, welche der Fürst mit Weisheit und Gnade verwaltete, und so eingerichtet hat, daß der jedesmalige Prediger der Gemeine zu Anhalt seinen Gehalt in baarem Gelde von den Interessen zieht.

Der Mann, welcher die erste Idee zur Befreiung dieser gedrückten Evangelischen auffaßte, und thätig zur Ausführung beitrug, Feldprediger Schleiermacher, [13]) wurde auch 1778 ihr erster Seelsor-

---

befreundet unter einander und behalten ihre alte Nationaltracht, ihre alte Sprache.

12) Severien gehörte zur Standesherrschaft Beuthen in Oberschlesien, wurde aber 1443 vom Herzoge Wenzel von Teschen an den Bischof von Krakau verkauft. Jetzt gehört Modrezejow zur Herrschaft Szeice, welche der Prinz Louis von Anhalt-Köthen-Pleß besitzt.

13) Schleiermacher wohnte in Breslau, von wo aus er auf Königlichen Befehl, die in Schlesien zerstreuten Reformirten, besonders in den Garnisonstädten bereisete; er zog als Pastor nach Anhalt, und verband nun beide Posten, wodurch freilich die Anhalter Predigerstelle bei

ger. Zwar erſchwerten die frommen, nüchternen und thätigen Menſchen ſein wichtiges Amt nicht; aber er bewahrte ſie doch vor Verführung, ſtiftete Ordnung in der neuen Gemeine, und half ſie erhalten, und flößte ihr durch Lehre und Beiſpiel einen Geiſt der Frömmigkeit ein, wodurch ſie ſich höchſt vortheilhaft vor vielen andern chriſtlichen Gemeinen auszeichnet. Er verwaltete noch ſechszehn Jahre ſegensreich ſein Amt, und gieng 1794 zur Freude der Seligen ein! Noch hute preiſen dankbar die Anhalter ſein gedeihliches Wirken, einnern ſich mit Thränen ſeiner Liebe und ſeiner Gottesfurcht. [14])

Anhalt ſtand nun, Prediger und Schullehrer [15]) arbeiteten gemeinſchaftlich an Eltern und Kindern, die

---

weitem die beſte reformirte Stelle in Schleſien war. Aber der ſelige Hofprediger Hering, ein höchſt verdienſtvolle Mann, trennte nach Schleiermachers Tode beide Stellen, und der reiſende Feldprediger wurde nun nach Brieg gewieſen; vielleicht hofte Hering die daſige herzogliche Hofkirche, welche ſeit George Wilhelms Tod 1675 den Reformirten war genommen worden, ihnen durch die beſtändige Gegenwart eines reformirten Predigers wieder zuzuwenden.

14) Schleiermachers Nachfolger wurde Herr Richter, welcher 1816 als Konſiſtorialrath an die neue Regierung nach Oppeln gieng, und ſein bisheriges Amt im gedachten Jahre mir überwies; ich blieb nur bis Ende 1820 daſelbſt, wo ich dem Rufe an die Unitätskirche zu Waſchke bei Bojanowo im Großherzogthume Poſen folgte. Bis jezt (Michaeli 1824) iſt die Predigerſtelle zu Anhalt noch unbeſezt.

15) Der erſte Schullehrer Anhalts, welcher eine Zeitlang in ſeinem eignen, durch die Gnade des Fürſten ihm erbauten Hauſe in Neuanhalt (es iſt nicht nur das beſte Haus in der Kolonie, ſondern auch an Acker die größte Stelle) die Jugend unterrichtete, hieß Pauli; ſein Nachfolger Steffke, ein ſehr talentvoller Lehrer, Orgelſpie-

Gnade des Fürsten erleichterte ihm manche Beschwerde, ließ ihm immer mehr die frühern Leiden seiner Einwohner vergessen, und des Königs Huld war ihm nahe. Aber es zeigte sich auch dankbar für sachtes Bemühen, für solche Auszeichnung; nicht genug, daß Gottesfurcht, Fleiß, Ordnung und Gehorsam fortdauernd Hauptzüge des Herzens und Lebens der neuen Kolonisten blieben: so erwarben sie sich auch noch andre Vorzüge, wodurch Viele unter ihnen fähig wurden, nicht nur im Oekonomischen, als Schaffer c. angestellt zu werden, sondern auch höhere Beamtenposten im fürstlichen Dienste mit Treue und Einsicht verwalteten. Und der König verlieh zuletzt noch, als einen Beweis seiner hohen Zufriedenheit mit de Gemeine, ihrem Schulzen das allgemeine Ehrenzeichen.

Die Mehrzahl der Kolonisten treib Leineweberei (Schachwitz und gezogene Arbeit), welche vor einigen Jahren noch so gut gieng, daß mehrere Kaufleute, die aus der Gemeine selbst hervorgiengen, nöthig waren, um diese Anhalter Fabrikate nach Breslau zu führen, um sie dort abzusetzen; ja der Fürst fand sich veranlaßt, eine eigne Leinewand-Niederlage zu errichten, wo den Arbeitern Gar gegeben, und die Leinewand sogleich bezahlt wurde Aber die spätern, für Industrie und Handel unglücklichen Zeiten, haben alle diese Institute, und mit ihnen auch den frühern Wohlstand der braven Anhalter fast völlig zerstört.

---

ler und geschickter Uhrmacher, welcher leider zu früh seine Schulstelle freiwillig niederlegte Jetzt arbeitet als Organist und Schullehrer Herr Lorenz daselbst, ein geschickter und thätiger Schulmann, welcher auch sonntäglich, bei der langen Vakanz, mit vielem Beifalle vor dem Tische unter der Kanzel predigt.

Außer den Webern giebts auch die meisten andern Handwerker, sogar auch zwei Uhrmacher hieselbst, welche Thurm- und Wanduhren neu verfertigen und Taschenuhren gut ausbessern; die Anlage dazu scheint in Einer Familie, in der Familie Stefke, erblich zu seyn.

Die Sage — nein, die Erzählung von Anhalts Stiftung und weitern Schicksalen, [16]) welche

16) Noch viele Fragen wären hier zu beantworten, aber dies würde in eine statistische Uebersicht Anhalts gehören, welche außer meinem Plane lag; doch mögen einige auffallende Merkwürdigkeiten dieser Kolonie und ihrer Bewohner hier noch ihren Platz finden. Sprache: sie reden, wenn sie mit ihrem Seelsorger oder andern gebildeten Menschen sprechen, ein ziemlich reines Deutsch, wie ich selten von Landleuten hörte; aber unter sich ein Rothwelsch, welches, höchst unverständlich, bisweilen an das Plattdeutsche erinnert. Tracht: die Männer tragen blaue Ueberröcke, mit hellblau seidnen Schnüren besetzt, ohne Knöpfe; die Frauen streichen sorgfältig die Haare aus dem Gesicht, bedecken den Kopf mit einer eignen Art Hauben, und hüllen, wenn sie in die Kirche gehen, darüber noch feine leinene Tücher, deren Enden vorn herunter hängen; die Mädchen haben das Haar in künstliche Zöpfe geflochten und um den Kopf gewunden, oder tragen es glatt anliegend und in einem Zopfe hinten lang herunterhängend, an der Endspitze mit einem meist blauseidnen Bande gebunden; ein dunkelblauer Rock, mit hellblau seidnen Bändern unten besetzt, umschließt den schlanken Leib, so daß die blendend weißen Strümpfe und schwarzen Schuhe mit hellblau seidnen Bändern sichtbar sind. Hoch ist der Rock geschürzt und ein schmales buntseidnes Mieder, sehr ausgeschnitten, mit silbernen Tressen besetzt, faßt den Busen ein, welchen bis unter das Kinn ein äußerst fein leinenes Hemdchen mit Spitzen sorgfältig bedeckt. — Ich spare mir die weitere Ausführung dieser, so wie die Mittheilung andrer interessanten Einzelnheiten Anhalts für einen andern Ort auf.

mir theils durch mündliche Ueberlieferung zu Thei
wurde, theils aus Wientzecks Nachricht darüber
aus dem Hochfürstlichen Archive zu Pleß geschöpft ist
könnte nun, als geschlossen betrachtet werden, jedoch
sei es mir erlaubt, noch eines merkwürdigen Tages
und seiner Feier zu erwähnen, welcher in der Geschichte
dieser Kolonie Epoche macht, des Urbanustages
1820.

Es war der wichtige Befreiungstag, der 25ste
Mai, wol in jedem Jahre von der Gemeine in der
Kirche durch Gebet und zweckmäßigen Kanzelvortrag
gefeiert worden, aber es rückte nun das fünfzigjährige
Jubiläum ihrer Erlösung heran; wer konnte es den
guten Anhaltern verdenken, daß sie diesen Tag aus-
gezeichnet wünschten? Aber so viele Mühe sie sich auch
gegeben hätten, so thätig ich, ihr damaliger Prediger,
auch für diesen großen Zweck gewesen bin: so wäre doch
all unser Streben vergeblich gewesen, wenn Sr. Durch-
laucht, der jetzt regierende Fürst Heinrich von An-
halt-Köthen-Pleß nicht so gnädig gewesen wäre,
die Wünsche der Gemeine zu erfüllen.

Ich wurde aufgefordert meine Vorschläge zur
Feier dieses Tages einzureichen, und that dies auch
eine geraume Zeit vorher. Sr. Durchlaucht hatten
die Gnade, dieselben mit geringer Ausnahme zu be-
stätigen, ja in einigen Punkten sie huldreich noch zu
erweitern, und dadurch der Gemeine aufs Neue Höchst
Ihre Zufriedenheit zu bezeugen.

In meinen Vorschlägen hatte ich einen viersachen
Zweck berücksichtigt, welcher an diesem Tage erfüllt
werden müßte, und er ist erfüllt worden: — Gott,
der König, der Fürst, die Gemeine. Dieß

Vierfache bestimmte auch die Anordnung des Festes, welches erst am Abend, aber leider noch zu früh, durch ein in Pleß ausgebrochnes Feuer gestört wurde.

Es wurde zuerst eine Ehrenpforte erbaut über die Straße hin vom Kirchgebäude bis zu dem gegenüberstehenden Glockenthurme; der Gemeine das Fest an den beiden kurz vorhergehenden Pfingstfesttagen bekannt gemacht und alle katholische und lutherische Geistliche, so wie alle Honoratioren der Umgegend dazu feierlich eingeladen. Am Vorabende des Festes verkündigte die Glocke eine halbe Stunde lang den folgenden denkwürdigen Tag, und Abends ertönte Musik von der fürstlichen Kapelle aus Pleß, welche schon am 24sten Mai nach Anhalt gekommen war, und Jung und Alt jubelte dem herrlichen Tage entgegen.

Der Fürst hatte die Predigerwohnung und die Schule für diesen Tag zu freier Disposizion sich ausbedungen, weil der Hof, so wie die fürstlichen Beamten und die große Menge von Fremden keinen Raum gehabt haben würden; unter diesen Fremden befand sich auch der Herr Konsistorialrath Richter aus Oppeln, welcher als ehemaliger Seelsorger der Gemeine, das Gebet vor der Predigt hielt. [17])

Beim ersten Strahl der Morgensonne kündigte Glockengeläute, und darauf ein geistliches Lied, von der fürstlichen Kapelle ausgeführt, den merkwürdigen 25sten Mai an; alle Arbeit ruhte, und die glücklichen Kolonisten von jedem Alter und Geschlecht, aus allen Theilen des Kirchspiels, fanden sich nach und nach geschmückt bei ihrem Gotteshause ein. In demselben

17) Schmerzlich empfand ich es an diesem hochwichtigen Tage, daß der Superintendent der Gemeine, der Hofprediger und Oberkonsistorialrath Doctor Wunster zu Breslau nicht gegenwärtig war.

hiengen zwei Tafeln, [18]) neu von des Fürsten Gnade der Kirche geschenkt, auf deren schwarzen Grunde die goldnen Buchstaben standen, auf der einen: Friedrich II. König von Preußen, und auf der andern: Friedrich Erdmann, Fürst von Anhalt-Köthen-Pleß; beide Tafeln mit goldnen Kronen geziert. Zahllose Menschen hatten sich von nah und fern zum herrlichen Feste eingefunden, so daß die Kirche sie nicht fassen konnte, und Alles freute sich des Tages, der nun fünfzig Jahre lang schon Freiheit und Segen vorher viel gedrückten und unglücklichen Menschen gebracht hatte.

So wie der Fürst mit seiner Gemahlin und seinem Hofe sich Anhalt näherte, wurde der Gottesdienst eingeläutet, und bald darauf begann, bei überfüllter Kirche, die Orgel mit ihren heiligen Tönen den schönen Tag zu feiern. [19]) Nach dem Gebet und nach

---

18) Außer diesen beiden Tafeln war früher schon auf meine Bitte vom Fürsten eine Tafel zum Andenken des in der Schlacht von Kulm in Böhmen siegreich gefallnen Prinzen Christian von Anhalt-Köthen-Pleß aufgehängt, und von zehn Unteroffizieren aus der Gemeine an einem sonntäglichen Gottesdienste feierlich mit Lorbeer und Epheu bekränzt worden. Unter dem Namen, Geburts- und Todesanzeige des hochseligen Prinzen stehen folgende Verse:

Es umzog Dich zu früh des Grabes nächtlicher Schleier,
Als Du für Wahrheit und Recht, Fürstensohn Deutschlands, gekämpft.
Blicke segnend herab aus Deinen ewigen Sternen,
Und begeistre auch uns immer zu rühmlicher That.

19) Das Morgenlied war aus dem Berliner Gesangbuche Nro. 9. Vers 1 bis 10: Singt unserm Gott ein frohes Lied ꝛc. Das Hauptlied aus demselben Gesangbuche war No. 306: Fürwahr, du bist, o Gott verborgen ꝛc. Unter der Predigt, aus dem vorigen

der Predigt gieng die gesammte Gemeine auf den dem Kirchengebäude gegenüberliegenden freien Platz, hinter dem Glockenthurme; die Schule mit ihrem Lehrer stellte sich links, die Gemeine rechts; am Glockenthurme stand der Fürst mit der Fürstin und dem Prinzen Louis, der Prediger, die Kirchenvorsteher und das Dorfgericht, und diesen gegenüber die Alten, [20]) welche vor fünfzig Jahren selbst noch aus Seiffersdorf herüber gezogen waren. Vor der Schule standen diejenigen Schüler, welche der Lehrer als diejenigen auserkoren hatte, welche die an diesem Tage vom Fürsten auszutheilenden Prämien erhalten sollten. Hier wurden aus dem Liede: In allen meinen Thaten ꝛc. der siebente bis neunte Vers mit Musik gesungen; der Prediger hielt darauf eine kurze Anrede; die vorherbezeichneten Schüler traten vor, und Einer unter ihnen sprach einige auf dieses Fest und seinen Zweck Bezug nehmende Verse. [21]) Nachdem der Lehrer die ver-

---

Liede Nro. 9. Vers 14. und 15, und am Schlusse des Gottesdienstes das Lied: Nun danket alle Gott ꝛc.

20) Diese ehrwürdigen Männer und Frauen saßen in der Kirche auf den ersten Bänken, und die Kirchenvorsteher, der wackre Schulz mit seinem Königl. Ehrenzeichen und die Gerichtsleute um den Tisch unter der Kanzel herum.

21) Es sey mir vergönnt, hier einige Strophen aus jener Anrede des Schülers in Versen, so wie Einiges noch, was jenes Fest betrift, herzusetzen:

Wenn sich fromm die Väter neigen,
Und gerührt vor unserm Gott,
Nur im Blick die Freude zeigen,
Denkend ihrer alten Noth:
Dann ist lauter Jubel uns vergönnt,
Springt, Kameraden, springt nur, wie ihr könnt!

Seht, der Tag ist neu erschienen,
Der den Vätern heilig war!

dienstvollsten Schüler öffentlich genannt hatte, erhielten sie aus der Hand des Fürsten Prämien: große Reformazionsbibeln, Schulbücher, nebst Schreibe- und Zeichnen-Materialien. Der Fürst und der Prinz Louis gaben dem Feste dadurch noch ein schönes, ewiges Gedächtniß, daß dieselben die kurz vorher gestif-

---

O ich les' in euren Mienen:
Auch euch freut das Jubeljahr!
Freut's euch heut, laßt's immer euch erfreun,
Immer dieses Tages würdig seyn!

Danket Gott, der ihn gegeben,
Unserm Fürsten thät'gen Dank!
Schütz', o Gott, Sein theures Leben,
Und erhalt' Ihn uns noch lang'!
Dann glänzt stets in sel'ger Lust und Wonne
Ueber Anhalt Gottes Vatersonne.

Ja, sie wird uns immer scheinen,
Wird uns zu dem schönen Ziel,
Wie die Väter, einst vereinen
In des Dankes Hochgefühl.
Dieß Gefühl wird nimmer in uns sterben;
Deine Huld uns, guter Fürst, erwerben!

Fürstin nimm das Bild der Liebe,
Nimm die Myrthe gnädig an,
Die im reinen Herzenstriebe
Kindlich sproß auf unsrer Bahn.
Ja, Du wirst uns Deine Liebe schenken;
Nimm die Myrthe drum zum Angedenken!

Dir auch ist das Loos gefallen,
Prinz, der Lieb' und Treue Loos!
Schon in Deiner Väter Hallen
Fiel es aus der Gnade Schooß!
Möcht' es stets uns, Fürstensohn, gelingen,
Kindlich Deine Huld uns zu erringen!

Herr Probst Ryge zu Mislowitz wurde leider durch Unpäßlichkeit verhindert, an der Feier dieses Tages persönlich Theil zu nehmen, that es aber durch Folgendes:

Sumptibus Erdmanni populosa colonia surgit;
Lustra sub Henrico terminat illa decem. —

tete Armenkasse Anhalts [22]) nicht nur unter ihren hohen Schutz nahmen, sondern auch mit einem ansehnlichen Geschenke vermehrten. Der regierende Herzog von Köthen hatte kurz vorher dieselbe einer ähnlichen Unterstützung gewürdigt, und der Gemeine ein ansehnliches Kapital zum künftigen Bau einer Kirche in Anhalt geschenkt. [23])

Nun gieng Alles zur Tafel; der Fürst speiste mit den Fremden und seinen ersten Beamten in der Predigerwohnung; die übrige Dienerschaft, so wie die Aeltesten der Kirche und Gemeine, und jene obenerwähnten ehrwürdigen Greise wurden in der großen Schulstube an mehrern Tischen traktirt; die Jugend

---

22) Im Jahre 1819, wo durch manche lokale und temporelle Umstände die Armuth in Anhalt bedeutend gestiegen war, dachte ich ernstlich darauf, eine Armenkasse in der Kolonie zu stiften. Die Sammlungen bei Taufen, Trauungen und Begräbnissen, denen ich mich mit den Kirchenvorstehern selbst unterzog, die milden Beiträge der wohlhabendern Anhalter und einiger Kirchgäste und Fremder brachten bald die Summe von 22⅓ Rtlr. zusammen; Sr. Durchlaucht der regierende Herzog von Köthen schenkte auf meine ihm unterthänigst gemachte Anzeige 100 Rtlr. in Gold und der Durchlauchtigste Fürst von Pleß, so wie der Durchlauchtigste Prinz Louis schenkten Beide zwei Hypotheken auf die fürstliche Rentkasse von resp. 200 und 50 Rtlr. Dadurch hatte diese Armenkasse bei ihrem zweiten Stiftungsfeste ein Kapital von 372⅓ Rtl., welches bei Einem Hochfürstl. Freistandesherrl. Gericht zu Pleß im Depoßto sich befindet.

23) Zu dem von der Gemeinde ersehnten Bau einer neuen Kirche schenkte der Durchlauchtigste Herzog von Köthen ein Kapital von mehr denn 878 Rtlr. nebst Interessen, von Seiten der Kirche, als eine alte Schuld, gesetzlich einzuziehn.

erhielt Speise und Trank auf dem Kirchplane, und die ganze Gemeine wurde an Tafeln im Dorfe unter freiem Himmel gespeiset.

Alle freuten sich Gottes und seines väterlichen Schutzes, priesen dankbar die Gnade des durchlauchtigsten Fürstenhauses der Askanier, und verließen mit dem festen Vorsatze das Fest, durch Frömmigkeit, Fleiß, Treue und Gehorsam der göttlichen Gnade und der fürstlichen Auszeichnung fortdauernd würdig zu bleiben, immer würdiger zu werden, und diese dankbare Liebe auf Kind und Kindeskinder eifrig zu vererben.

Jauer,
Druck von C. W. F. Opitz.